~~Dch. Pl. deütsch. p. 11.~~

P. o. germ. 1208.

(45

<36627364550018

<36627364550018

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter

Neunzigster Theil.

Geschichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte
Carl Ferdiners

Ersten Bandes
Zweyter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
der Personen in diesem Theile.

Elise Dewald, nach einer unrichtigen Namensaussprache, Tehewald, häufiger Löwenwald, genannt.

Leonore Waldmann, Friederich Wolmers Geliebte.

Wertheim, genannt von Walsborn, ein Officier.

Caroline Walsborn, dessen Frau.

Wallstädt, Dänischer Hauptmann, Bruder des Predigers zu Auenbrügge.

Löwenwald, eigentlich Leuenhayn, ein sächsischer Officier, Elisens Stiefbruder.

Be-

Benedicte, Friederich Wolmers Verwandte von mütterlicher Seite.

Groll, Wilhelminens Oheim, Verwandter der Larnerschen Familie.

Frau Wilms, verwittwete Meyerin zu Färmbüll.

Maria Helmer, Elisens Gesellschafterin.

Philipp Arends, vormaliger Diener bey Elisens Vater, nachmals im Dienste Carolinens.

Ge-

Geschichte
Carl Ferdiners.
Ersten Bandes
Zweyter Theil.

Geschichte
Carl Ferdiners.
Ersten Bandes
Zweyter Theil.

Erster Brief.
Henriette an Lotten.

Hamburg, den 18ten May.

Dein letzter Brief war vom dritten: seit der Zeit keine Zeile von Dir; von deiner Emsigkeit ist das ohne Exempel. Noch wollt' ich's gehen lassen, wenn ich Dein Schweigen für Vergeltung nehmen könnte. Aber gewisser bin ich mir nicht Tages ein bis zweymal den gefälligen Herrn Feldheim hart an meinem rechten oder linken Ellenbogen bewußt, als ich weiß, daß ich Dir den eilften geschrieben hatte. Und doch hätt' ich, ohne Juliens Nachricht, die mich vor drey oder vier Tagen versicherte, daß Du sehr behäglich, und gesund bis in die Fingerspitzen nach

Auenbrügge gefahren wärest, und von da gerades Weges nach Hamburg dächtest, über Dein Leben um keine Stecknadel wetten können.

Möcht' es mit meinem Briefe immer gleich gut seyn, in welche Hände der Zufall ihn geworfen. Ich hätt' ihn in Zeitungen können abdrucken lassen: sein Innhalt war so unschuldig, als hundert Artikel von Ihro — — daß sich dieselben auf der Jagd erlustiget, grose Cour gehalten, oder an brillanter Tafel von achtzig Couverts gespeiset haben. Nur daß Friedchen ihn vielleicht mit einer Nachschrift, oder mit einem Anhang begleitet haben mögte, den kein anders Auge, als Deins, unter allen am wenigsten Juliens, lesen dürfte. Dies macht mir seinetwegen bange, zumal da du den Ort verändert hast; und ein Brief für sich schwehrlich Verstand genug hat, seinen Mann zu finden. Also bin ich ein wenig ungeduldig, sein Schicksal zu wissen.

Das Bedenkliche der Sache kürzlich zu sagen: so hatte Friedchen sich seit einiger Zeit mit einer verhaßten Geschichte, wie mit einem bösen Gewissen getragen; und allerley Anstalten gemacht,

sie

sie durch meine Expedition gehörigen Orts, an Julien noch lieber, als an Dich, bestellen zu lassen. Für diesen Dienst bedankt' ich mich doch schönstens, mit aller schwesterlichen Gefälligkeit, womit ich meinem lieben Friedchen sonst bereit stehe. Sie war endlich selbst des Expostulirens mit mir müde, stellte sich, als wenn sie die Sache vergessen wollte, und schwieg, nicht ganz unverdächtig! Als ich ein paar Tage hernach an Dich schrieb, wußte sie mir den Brief so geschickt aus den Händen zu schmeicheln! — Ich hab' es vergessen, welches Geschäft mir aufstieß, da ich ihn eben versiegeln wollte. Gieb her, sagte Friedchen, ich will ihn treulich besorgen: eine Dienstfertigkeit, die dasmal wol schwerlich die blose Tugend war! In der Eile nahm' ich sie dafür, und gab ihr den Brief mit einem tiefen dankbaren Knix. Seitdem bezeigt sie alle Boten- und Posttage eine so heißhungerige Neubegier, und frägt mit solcher Ungeduld nach Deinen Briefen, daß mir nicht unerhebliche Zweifel anwandeln, ob ich meinen Knix nicht bis auf bessere Gelegenheit hätte sparen können?

Diese Vermuthung als richtig vorausgesetzt, hat Friedchen an demselben Tage geschrieben; und der Innhalt ihres Briefes, ihre Neubegierde, ihre Ungedult — alles, alles ist mir sonnenklar. Sie will wissen, wie Du Deinen Auftrag bestellet, wie ihn Julie trägt, was aus ihrem Verhältniß mit Ferdinern werden wird, was sich allenfalls noch für Dankwarten hoffen läßt, und so weiter —

Ueberhaupt muß ich doch sagen, ob gleich ungern: unbedeutend ist Friedchens Geschichte gar nicht. Sie könnte für ihre Zudringlichkeit Gründe angeben, womit die meisten Urtheiler herzlich zufrieden seyn würden. Ich meine Urtheiler, — und die sind doch immer die meisten! — die zuviel kalte Vernunft haben, und zu wenig warmes Gefühl, um wissen zu können, was das sagen will, lieben! und was das sagen will, einer Liebenden den Geliebten nehmen! — Am schlimmsten ist, daß das Aergerniß durch hinzukommende Kleinigkeiten täglich an Schein der Wahrheit zunimmt, und mit solchen Umständen erzählet wird, die man, wenn sie falsch wären, ohne

die

die gröbste Unverschämtheit oder Einfalt nicht anführen könnte; weil wenig Mühe und Zeit erfordert wird, sie zu untersuchen, und die Lüge zu widerlegen. Würde sie aber wahr befunden; — ja so sag' ich Dir, Lotte, kein Wort mehr dürfen wir sprechen für Ferdinern, demüthig schweigen müssen wir vor seinen triumphirenden Anklägern, und albern da stehn mit gefaltenen Händen, dummen Gesichte, offenem Munde, und weit aufgerissenen Augen!

Sage, wenn Du kannst, was hab' ich Dir nun geschrieben? — Räthsel? — Gut! So hatt' ich Friedchen unrecht in Verdacht: und laß es dann vorerst Räthsel bleiben. Denn wie wahr, und anstößig die Geschichte sey; wie sehr es Pflicht der Freundschaft und Liebe scheinen mögte, Julien nichts zu verbergen, und wie aufrichtig und gut gemeint Friedchens warme Zudringlichkeit ist; so mag ich doch überhaupt die Briefe niemals tragen: noch weniger unter diesen beyden Leuten: am wenigsten, so lang' ich ungewiß bin, wie die Sachen zwischen Julien und Ferdinern stehen? Sind sie so weit, wie ich vermuthe; so widerstehet mir

der Gedanke durchaus, Mißverständniß zu stiften: und mein Schweigen sey unverbrüchlich!

Wollt' ich auch reden, sage, was hilfts? Wer so mit ganzer Seele liebt, wie Julie, glaub' ich; wem die Liebe einmal so ein nothwendiger Lebenstheil, so ein allgemeines Sinnglied geworden, wodurch er sein Theil Gutes aus den Dingen um ihn her einschöpfen, und sein bischen Glückseligkeit im Leben zu sich nehmen muß, der wird dieses Glied, mit allen Schäden, und allen Schmerzen, die es ihm macht, tausendmal lieber tragen, als wegnehmen lassen. Liebes Kind, Du pflegst dein Auge desto mehr, schonest, und feyerst es immer desto zärtlicher und sorgsamer, je schlimmer es ist, je mehr es Dir schmerzet; ängstigst dich über den Gedanken, es zu verliehren, und gäbest lieber dein Leben. Wir hören — Gott weiß, wie ungern! — das Böse von unserm Geliebten, und glauben es vielleicht endlich; weil andere sich herzlich treu die undankbare Mühe geben, uns mit Gewalt zu überzeugen. Wir glauben endlich, aber ach! gute arme schwache Närrinnen! wir lieben desto brennender, und — leiden für eines andern Unart,

nur

nur weil wir sie wissen. Das ist das Ende, das sich voraus sehen läßt. Wär uns denn nicht tausendmal besser, wir blieben in unserer einfältigen seeligen Unwissenheit? Wer anders denkt, der mag wol wissen, was er selbst Liebe nennt: aber was wir empfinden, wenn wir lieben, davon hat er auch keine Ahnung.

Sicher ists, Lotte, und wird Dirs nicht schon zu spät gesagt, so nimms zu Herzen, und halte Dich daran! von einem Geliebten betrogen, ohn' es auch nur zu vermuthen, und treu geliebt seyn von ihm, läuft für Deine Ruhe und Glückseeligkeit auf eins hin. Und so, meyn' ich, es wäre wo nicht mehr Freundschaft und gutes Herz, doch mehr Klugheit und mehr Wohlthat, das ahnungslose betrogene Mädchen in seiner behaglichen sanften Unwissenheit sich an allen seinen eignen unschuldigen Empfindungen, seinen süßen Einbildungen, Hoffnungen und Freuden waiden zu lassen, so lange die seelige Unwissenheit dauren will!

Dies ist mein täglicher Zank mit Friedchen, die zehenmal lieber, sagt sie, den Zahn hin giebt, als sich ewig mit den Schmerzen schleppt. Mag's

wieder ganz recht seyn für sie, und für tausend andere! Wem der Geliebte nicht fester am Leben sitzt, als ein hohler Zahn, der hat's besser, er läßt ihn ausreissen. Er kann ja auch, will's Gott! eben so gut, wie sonst schauen, und sich beschauen lassen, und hören, und auf dem weiten Erdboden herum fahren, und Sonn und Mond begaffen! — Jedem, meine Liebe, wie er's am besten trägt! —

Daß ich wieder einlenke: Geneigter fühl' ich mich doch, zu glauben, Du werdest mein Räthsel völlig verstehen; und dann siehst Du auch, was ich von Dir zu wissen erwarte. Wie Dir Friedchens Erzählung auffiel? Ob Du Julien Nachricht davon gegeben? Ob sie Dir geantwortet? Was? — Und wie überhaupt ihr Verhältniß gegen Ferdinern ist? und — weil des Fragens kein Ende wird, wenn man einmal angefangen hat — mit einem Wort: alles, was zu dieser Sache gehöret!

Dies von Julien. Noch etwas von Luisen, von der ich mir gleiches Recht auf alle Fragen, die sich fragen lassen, vorbehalte.

Gestern war ihre Tante bey uns zum Besuch: man

man könnte denken, auf Speculation. Wir fragten nach Luisen, und ihrem Zustande. Sie hätte in diesen Tagen Briefe von ihrer Schwester gehabt, sagte die Tante: der Zustand ihres lieben Mädchens wäre sehr bedenklich. —

Was doch die Ursache seyn mögte? fragte Friedchen. —

Ihre Schwester, antwortete die Tante, habe nur noch Vermuthungen, wüßte noch nichts mit Gewisheit: also ließe sich nicht wohl davon reden. — Friedchen fand nicht viel zu hören, und verließ uns von Zeit zu Zeit auf einige Augenblicke. In diesem fragte die Tante mich mit angelegentlicher Miene: ob es denn wahr wäre, daß Ferdiner sich mit Julien versprechen würde? —

Wenn's nicht schon geschehen ist, antwortete ich —

Meine arme Nichte! sagte sie, und zog die Achseln. Diese Antwort mogte vielleicht nichts mehr bedeuten, als was ich schon wußte: dennoch befremdete sie mich in der Verbindung der Rede, und nach dem Tone, womit sie gesagt wurde.

Ich fragte: wie ihre Frage mit ihrem Seufzer zusammen hinge? — Diese Frage ist aus Gewiß

wissen, versetzte sie, indem sie mir mit einem gewissen Lächeln ins Gesicht sah, und bey der Hand faßte — doch ihnen mag ich's ja wol sagen, fuhr sie fort, lehnte sich über meine Schultern, um ihren Mund meinen Ohren näher zu bringen, und sagte leiser — denn meine Mutter war zugegen — Luise machte sich sehr gewisse Hoffnung auf ihn, — und wenn es dem Himmel so gefallen hätte, wäre diese Parthey freylich eine ansehnlichere Versorgung gewesen!„

Ehrlich vom Herzen weg gesagt! wenn Dir das Wort einfältig anstößig wäre; wiewol die sonst recht gute Frau selbst keinen grosen Anspruch auf Klugheit macht. —

So hatten sich denn diese drey Leute eine gleiche Hoffnung gemacht? Könnt ich's nur ergründen, weswegen? — Doch von Luisen begreift sich's. Noch einmal, liebes Kind, die so gemacht ist, recht innig zu lieben, wie ich's von ihr immer gedacht habe, und nun so ganz ergriffen wird, welch ein Kind wird aus ihr! — Welch ein Kind in Einbildung, und Hoffnung! — Was aber die beyden Alten verblendet haben kann, versteh'

steh' ich eben so wenig, als wie sie Luisens, einer schon Versprochenen, Hoffnung auf einen andern gut heissen konnten? Denn so scheint es, nach dem, wie die Tante sich erklärte, die, was sie sagte, nicht mehr aus ihrer, als ihrer Schwester Seele zu sagen schien. —

Noch sagte sie — sie mag wissen, warum? — ihre Schwester hätte zugleich bey ihr um einen gewissen feinen Ring angefragt, und sich besonders sehr genau nach der Zeit erkundigt, wenn sie denselben zuerst bey Luisen gesehen hätte? Das wäre, wie sie hinzusetzte, so viel sie sich erinnern könnte, noch vor der Zeit gewesen, da wir mit Thomä und Luisen nach Sämbüll zu der Wahlpredigt gereiset wären. Sie wollte sich doch noch genauer nach der Zeit erkundigen, ehe sie ihrer Schwester antwortete. — Das ist denn wahrlich auch der Mühe werth!

Doch warum schreib' ich Dir eine Kleinigkeit, die für Dich und mich so wenig bedeuten kann; ob gleich die beyden Schwestern, wer weiß, welche Bezauberung in dem altfränkischen grosmütterlichen Erbstücke vermuthen mögen, daß doch

Luise

Luise getragen hat, so lang' ich sie kenne. —

Noch Ein Wort — oder lieber keins mehr: denn Friedchens Stimme sagt mir, daß sie auf dem Wege ist, zu kommen, und zu vernehmen. Ich aber, die ich so glücklich bin, mit dem Wichtigsten fertig zu seyn, schiebe meine Papiere in die Schublade, um mich in tiefen Gedanken vor einem aufgeschlagenen Buche betreffen zu lassen. —

Zweyter Brief.

Henriette an Lotte.

Wie ich's sagte! Kaum daß ich Zeit gehabt hatte, ein Buch aus meiner Sammlung blindlings heraus zu greiffen, und aufgeschlagen vor mir auf den Schreibtisch hin zu werfen, so war Friedchen da! Ich hatte fehl gegriffen, und dieser Fehlgriff machte einen lustigen Auftritt. Friedchen war eben herein getretten, sahe mich, blieb an der Thüre stehen, und sagte:

„Es ist Posttag. Ich dachte, du schriebst: aber du liesest?"

„Posttag? — Denke! Ueber die verzweifelten

Bücher

Bücher könnte man alles vergessen. — Aber was hab' ich denn auch zu schreiben?"

„An Julien? — An Lotte? — vielleicht an beyde."

„An die erste kann ich's aufschieben. Ich werd' ihr doch bald Glück zu wünschen haben: dann ist's Eine Arbeit; und Lotte mag so gut seyn, mir erst zu antworten. Heute mögt' ich vollends nicht darüber seyn. Ich muß den Ausgang der Geschichte mit der Fräulein Howe, und dem werthen Herrn Hickmann wissen!"

„Also liesest du die Clarissa?"

„Und bin eben bey einem drolligten Auftritt — Lovelace und Hickmann, — welcher Contrast!"

„Wie zwischen einem nichtswürdigen, und redlichen Mann."

„Nur Schade, daß sich der letzte gegen den ersten so schlecht ausnimmt, und mit aller seiner Redlichkeit ein Pinsel ist! Gerade so eine Mannsperson, wie ich sie nicht ausstehen kann. In diesem Auftritt mit Lovelacen ist er vollends so gezwungen, so steif, so albern! — "

Sie machte ein ernsthaftes Gesicht, und sahe mich

mich an, als wenn sie die Anspielung in meinen Worten ahnete. Darüber schien sie meine Augen zu befragen, und sagte kaltsinnig:

„Ich hab's gelesen."

„Hast du? — Und was denkst du von dem Fräulein Howe?"

„Sie kömmt in der Folge völlig zur Vernunft."

„Freylich war's gar nicht nach meinem Sinn, daß sie sich mit dem Hickmann abgab. Doch muß ich sie entschuldigen. Es geschah auch nur auf Recommendation. Die Mütter sind doch überall gleich — Aber das ahnete mir bald, daß sie am Ende keine solche Närrin seyn könnte!"

„Ihn nicht zu nehmen, willst du sagen:" setzte Friedchen hinzu, indem ihr Gesicht noch ernsthafter, und ihre Wangen ein wenig roth wurden.

„Wahrlich? — Sie nimmt ihn!"

„Es ist sehr zu bewundern! Einen verständigen, rechtschaffenen, und wolgebildeten Mann!"

„Segne der Himmel ihre Ehe! Ich weiß manche, die ihrem Beyspiel nicht folgen werden, so lang' es noch zwischen einem nicht ganz Lovelace und einem auch noch nicht halb Hickmann freye Wahl giebt."

„Du

„Du hättest nur gerade zu sagen können: zwischen einem Ferdiner und Dankwart.„

„Sie passen ziemlich: wenn, noch nicht halb Hickmann, im guten Verstande, so viel bedeutet, als um die Hälfte weniger gezwungen. Aber an Dankwarten dacht' ich doch damals nicht — Nein — ich dachte — denn ich nahm's im schlimmsten Verstande, Friedchen.„

„Ich hoffe, die Zeit wird kommen, wo auch du aufhören wirst, zu spotten!„

„Mögt' ich ein Gemälde von diesem Hickmann haben, wie er da steht, und seine Manschetten streicht, seinen Halstuch zurecht legt, an seinen Ermeln zupft, und sich reuspert, drehet und wendet, wenn Fräulein Howe ihn zum besten hat!„

„Das wär, ein Gemälde nicht zur Ehre der Fräulein Howe.„

„Friedchen, du kannst malen!„

„Wenn ich's nicht verlernet habe, Jette. — Itzt würde mir's doch Mühe kosten; und das Mühsame verräth sich zu sehr in der Gezwungenheit der Gemälde.„

„Schadet nichts, ich versichere dich! Ein wenig steifer wird um so viel ähnlicher seyn. -- Du sollst lauschen, und ich -- wenn du mir den Gefallen erzeigen wolltest?„ --

„Nun?„

„Ich will Herrn Feldheim kommen lassen, ihn herum zu nehmen: und in der Stellung, wie du ihn da sehen wirst, sollst du ihn mahlen. Das wird natürlich noch nicht halb Hickmann werden.„

Sie wollte nicht gern, aber ihre Muskeln gehorchten dasmal ihrem Willen nicht; sie mußte lächeln. Und weil so die ehrenveste Mine einmal verdorben war; ließ sie ihr Gesicht, wie es war, und machte Scherz aus der Sache.

„Da bist du wieder in deiner Lieblingsmaterie,„ sagte sie. „Von dem man gern redet, Jette!„ -- (den Finger hin und her bewegt,) „der, sagt das Sprüchwort, interessiret!„ --

„Oder divertirt zum wenigsten; dazu denn die Hickmanns, und Feldheime gebohren sind. Für die Langeweile recht gut! Nur daß der Spaß bleibe, was er ist, und ja nicht zu lang währe!„ --

„Ich höre dich zwar nicht gern in diesem Tone. Aber

Aber -- rede, wie du willst: ich verstehe dich! Du willst mich nicht gern haben." --

Dies mit einer einnehmenden Mine gesagt, dann auf einmal mit offnen Armen auf mich zugeeilt, mich umarmt, geküßt, und mit einem süssen einschmeichelnden Tone die Worte: "Liebes Mädchen, laß mich ein Stündchen hier seyn! Ich bin so gern bey Dir! -- Ich will Dir vorlesen!" Wer kann dem widerstehen! —

Sie nahm das Buch, sah hinein, macht' ein paar entsetzlich grose Augen, und fragte: "Clarissa wäre das?" Darauf schlug sie das Titelblatt auf, und sagte mit der albernen Mine, und dem Ton der Befremdung, "hier stehet: der allezeit fertige Rechenmeister?"

Und ich, nicht weniger abgeführt, als sie, lachte, daß ich hätte ersticken mögen.

Dritter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 20ten.

Ich wollte das Vergangene vergangen seyn lassen; und nichts wäre so weise, nichts so gut für

mich! Aber wer doch nicht kann, Eduards? Wem sich die Erinnerung des Alten aufdringt? —

Ich wollte! — O! ich muß lachen über die klugen Vorsätze, und schönen Worte des vernünftigen Geschöpfs, das in einer ruhigern Stunde da sitzt, die Gründe und Vortheile auf beyden Seiten abzählend, und nachdem es auf der einen oder der andern Ueberzahl findet, kaltblütig sich selbst zusagt: ich will! — Und nur den kleinen Umstand vergißt, das Gewicht eines jeden mit in Anschlag zu bringen! Und nur vergißt, daß dies Gewicht in jedem Augenblicke so verschieden ist, wie die Laune, und Lage des Herzens! Und Laune und Lage des Herzens, wie die Umstände! Und von allen Umständen kein einziger in seiner Wahl! — Mit einem Worte: nur vergißt, daß der Mensch, der in diesem Augenblick beschließt, sich mit dem Menschen des nächstfolgenden niemals besprochen, oder verstanden hat! Ich muß lachen, Eduards, wenn der, der noch zweifeln dürfte, ob er wollen kann? wenn der sagt: ich will! —

Es war denn auch nur so für Eine Minute zugesagt, ich wollte das Vergangene vergangen seyn

las-

lassen. -- Und daß mein zukünftiges Wollen so wenig in meiner Gewalt ist, als Umstände und Zufälle, das beunruhigt mich! Erregt mir gewisse Besorgnisse! Macht mir zuweilen bange: ob dies Erinnern nicht mit Reue verbunden sey? Ob ich mich nicht übereilt haben könne? Nicht für Liebe genommen, was — es giebt Schwindel, Täuschungen, und Selbstbetrüge, die sich erst spät auflösen, und desto gefährlicher sind! --

Aber ich sage mehr — vielleicht etwas ganz anders, als was ich dachte. -- Fassen Sie mir die Worte nicht auf, mein Lieber, um so gerade zu die Anwendung auf Julien zu machen. Ich bin mir's bewußt, daß ich sie liebe, -- als eines herrlichen Gefühls mir's bewußt, daß sie die meinige ist! Reue war also das Wort nicht, das Empfindniß auszudrücken, was mit jener Erinnerung verbunden ist. Oder Reue kann doch nicht bedeuten, daß ich den Tausch bedaure. Nur Zweifel ist es! Zweifel: ob ich alles gethan habe, was ich sollte, um zu mir selbst sagen zu können: Du bist frey von deiner ersten Verbindung!

Und kann dieser Zweifel, vorzüglich wenn Sie

die Ungewißheit über den Zustand Elisens dazu nehmen, kann nicht der bis zur Bekümmerniß, zur Unruh, zur Beängstigung steigen? — Warum nicht? Und warum nicht auch in gewissen Augenblicken zu dem Wunsche, daß noch nichts geschehen sey von dem, was geschehen ist? —

Dieser Wunsch kann mich, muß mich so gar, oft übereilen.

Aber wiederum ist wahr, daß es auch Erinnerungen giebt, die meine Unruhe lindern. Was hab' ich versäumet? Welchen Wink des Schicksals vernachläßigt? Welchen Einfall von halb wahrscheinlichem Erfolg mir nicht in voller Wahrscheinlichkeit vorgestellet? Welche Wahrscheinlichkeit nicht zur Hoffnung erhoben, und welche Hoffnung nicht mit heisser Begierde ergriffen, und mit Thätigkeit verfolgt? —

Nur der einzige Brief des Majors! -- Nein! ich hätt' ihn nicht ungenützt lassen sollen! Das ist's, was ich mir niemals befriedigend beantworten kann! -- Ich hätte --

Es ist nicht geschehen! und das Nichtgeschehene geschehen zu machen ist -- doch nicht so ganz

un-

unmöglich, als das Geschehene ungeschehen? Man kann oft nachholen, was versäumt war. Wo nicht völlig, doch zum Theil: und wer nicht alles gut machen kann, der, deucht mich, muß wenigstens das nicht unterlassen, was noch möglich ist.

Ich trage mich immer mit dem Gedanken, und der wird oft sehr lebhaft in mir, Elisen wenigstens in einen Zustand zu setzen, der sie von dem Eigensinn anderer Menschen unabhängig mache: und die Ausführung dieses Entschlusses, die ich mir geschworen habe, ist vielleicht alles, was mich beunruhiget —

Wie lebt sie, und wo? — Ich weiß nichts. Der Major hätte mir's sagen können: und ich hätt' ihm antworten sollen — Aber warum nicht noch? Er kömmt zwar, wie Sie schreiben, gewiß wieder zurück.*) Aber wie bald? — das schreiben Sie nicht: und früher oder später, kann mir nicht gleichgültig seyn —

Lassen Sie's doch! — den fünf und zwanzigsten kann ich's mündlich von Ihnen erfahren. —

Ich habe endlich auch Briefe von meinem Fritz.

*) S. den funfzigsten Brief Th. I.

Daß er mein Nebenbuhler war, hab' ich Ihnen geschrieben: *) Sein Brief enthält die Bestätigung, und noch einige andere Umstände, die nicht gleichgültig sind. Ich leg' ihn deswegen bey: Sie werden daraus sehen, daß es Zeit war, Leonoren nach Hamburg kommen zu lassen.

Vierter Brief.

Friedrich Wolmer an Ferdiner.

Frankfurt, den 15.

Erst seit vorgestern bin ich von Mainz zurück: gebe der Himmel, daß diese die letzte meiner Wanderschaften sey! Die Absicht derselben ist niemals nach meinem Sinn gewesen: desto weniger konnte mir die Mühe und Beschwerde gefallen, sie zu befördern. Allein wie viel opfert man nicht gern auf, die Wünsche einer Mutter zu erfüllen; auch dann wann man weiß, daß sie aus Schwachheit entstehen!

Jedem, mein lieber Carl, ist alles Kleinigkeit, was er nicht begehret: und wichtig wird ihm nur

*) S. den fünf und vierzigsten Brief Th. 1.

nur das, was eine Leidenschaft dazu macht. Es dünkt mich unbillig, wenn wir über das, worin ein anderer einen Theil seiner Glückseligkeit findet, nach dem Eindruck urtheilen, den es auf uns macht. Der Geizige, und der Stolze kann in dem Kreise, worin er seine Summe von Begnügen sucht, Geschäffte genug finden die Thätigkeiten seiner Seele zu üben: und darauf kömmt am Ende doch alles an, um glücklich zu seyn, oder wenigstens nicht daran zu denken, ob mans ist, oder nicht.

Meine Mutter liebt Pracht, und Rang, ohne Zweifel mit einer Leidenschaft, die über das Verhältniß des Werths ihrer Gegenstände gehet. Aber mit ihr darüber zu moralisiren, ist, dünkt mich, schicklicher für ihren Beichtiger, als Sohn. Diesem geziemet mehr, zu betrachten, wie erfüllte oder fehlgeschlagene Hoffnung ihre Ruhe und Zufriedenheit befördere oder störe, und nach seinem Vermögen zu dem ersten beyzutragen.

Zwar freylich wenn wir demüthig wären, könnten wir das, womit der Himmel unsern Fleiß beschenkt hat, besser geniessen. Aber wenn uns diese

Demuth fehlet, wie sollen wir begreiffen, daß es, ausser Gepränge, Titeln und Rang, noch eine andere Glückseligkeit gebe?

Ich hätte Dir's weit kürzer sagen können, mein liebster Carl, daß wir, indem Du lieber zu dem Einsiedler in die Hütte kröchest, um Dir selbst zu leben, an Entwürfen einer künftigen Gröse arbeiten, davon uns die Köpfe schwindeln. Aber laß jeden Menschen glücklich seyn auf die Art, wie er kann: und wisse, daß kein Mensch den andern darin einen Thoren schelten darf, ohne von andern mit gleicher Münze bezahlt zu werden.

Der geheime Finanzrath ist endlich geschaffen. Der Stein, den wir mit Schweiß im Angesicht wälzten, liegt auf der Höhe, wo wir ihn vorerst haben wollten. Es hat Mühe gekostet; aber desto mehr waren alle unsere Kräfte gespannt, und unsere Thätigkeiten in Arbeit. Und Kosten — freylich! die Seele eines Ungerechten mit der ganzen Last von zehenmal zehntausend Sünden an seinem Halse aus dem Fegfeuer zu lösen, könnte schwerlich mehr kosten. Aber das weißt Du, gegen das, was wir für unsere Glückseligkeit schätzen, verliehret das Geld allen Preis.

Alles

Alles gut! Der Fürst muß seine Schatzkammer haben: und kann sie nicht aus Goldminen angefüllt werden, so laß die Eitelkeit immer für Titel bezahlen; wenn nur die Klage des Gedrückten zollfreyen Durchgang zu seinem Richterstuhl findet!

Genug für uns, daß wenigstens auf die ersten Wochen unser Glück vollendet ist. Wir geniessen *es mit* nicht weniger Unmässigkeit, als der verarmte harrende Schwelger einer endlich gefallenen Erbschaft. Ich weiß die Zeit nicht, wo wir mehr Besuche gegeben, und empfangen hätten: und da haben wir gelernt, welch ein herrlicher Sinn das Gehör ist, wenn so viele Zungen unsere neue Namen aussprechen. Die Zeitungsschreiber mußten ihr unverschämtes Maul aufreissen, und ihn allen vier Winden wieder sagen.

Ich glaube, jede Art der Freude macht das Herz weicher und fühlender, und wird die Mutter vieler guten Thaten, einer geselligern Gemüthsart, und lebhaftern Wohlwollens, so lang' es denn währet. Ich kann Dir nicht genug sagen, wie mit dem Augenblicke, wo unsere Wünsche erfüllet wurden, Friede und Eintracht in unsere Wohnung eingezogen

sind,

sind, und wie mancher unserer Nebenmenschen mit uns zugleich frohe Augenblicke gehabt hat! Der Arme, so gar der Lutheraner und Calvinist, hat sein doppeltes Almosen empfangen; und Benedicte trägt seitdem ihre goldne Uhr mit Brillanten auf ihrer rechten Hüfte.

Was willst Du mehr von der Thorheit? Wenn jeder, der auf andre Weise seines Wunsches gewähret ist, desgleichen thut; so können zwanzigtausend Arme sich satt essen. Dann sage der gesamten Weisheit, daß sie hingehe, und thue desgleichen! —

Carl, ich mögte nicht, daß das erwachsene Alter keine Puppe hätte. Es würden sehr viel gute Thaten unterbleiben, wenn weniger Thorheit, und Schwachheit in der Welt wäre. Das gute Herz allein will's nicht thun. Es bedarf eines Sporns zur Thätigkeit; sonst lauft es sich nur durch Wünsche ab, davon noch kein Hungriger satt worden ist.

Indeß seh' ich voraus, daß hier noch lange das Ziel nicht ist, welches wir unsern Wünschen gesteckt haben. Unsere Aussichten reichen viel weiter; oder unsere Anstalten haben kein Verhältniß

zu unsern Erwartungen. Urtheile selbst, ich will Dir blos Facta erzählen.

Unsere Handlung ist so gut, als niedergelegt. Wir ziehen unsere Gelder zusammen, kündigen unsere belegten Capitale nach einander auf, sind darüber aus, unsere liegenden Gründe zu verkaufen, so *gut* wir können, und schlagen unsere Häuser an. Das meyn' ich deute an, daß wir auf eine Emigration denken; und ohne Zweifel wird Holstein der Boden, worauf wir einen neuen Stamm von Menschen anpflanzen wollen.

Von Edelleuten? — Ich bitte Dich, warum nicht? Wenn wir einen Rittersitz, vielleicht gar eine Baronie mit klingender Münze bezahlen, sind nicht unsere Verdienste so völlig erwiesen, als aller, deren Uraltervåter kauften? — Es ist so sehr Ernst, daß wir schon dort über ein gewisses Gut in Handel stehen, und die Sache einem Doctor der Rechtsgelehrsamkeit in Hamburg aufgetragen haben, der sich Dünkel nennet. Der Namen ist etwas ominös; aber der verschmitzte Kopf des Mannes soll ihm Ehre machen. Vielleicht dürften wir ihm noch eine andere Sache aufgetragen haben, die Du am

wenig-

wenigsten erwartest, wenn wir nicht ziemlich gute Briefe von Särmbüll erhalten hätten.

Hast Du nichts von einem Portrait gehöret, das schon seit vierzehn Tagen in Särmbüll seyn muß? Meine Mutter setzt nicht wenig Hoffnung darauf. Das Original dürfte sich wol wagen, mit Dir um einen gewissen Preis zu streiten: und wenigstens wird meine Mutter eidlich versichern, daß das Gemälde nicht zu viel verspricht.

„Durchaus nicht geschmeichelt!„ sagte sie dem Mahler. „Es soll nicht schöner seyn, als das Original ist. Nur das getroffen; so bin ich völlig mit der Kunst zufrieden!„ Aber ich weiß nicht, wie es kam: ob die Kunst gefehlet hatte, oder das mütterliche Auge? Zwey beynahe vollendete Stücke wollten ihr durchaus nicht gefallen. Vornemlich ärgerte sie sich an der Nase des zweyten, die, wie sie zu glauben schien, Verdacht auf ihr Ehebette bringen könnte.

„Diese Nase,„ sagte sie, „das Schönste, was Fritz im Gesichte hat, woran man sehen kann, daß er mein Sohn ist — betrachte sie doch Benedicte! Hast du je eine feinere gesehen? und dann diese dagegen!

gegen! — Frommer Antonius! wie breit, wie platt hin, und unten wie dreyschneidig! Als wenn ein Neger der Vater des Jungen wäre!„ — Weg flog das Portrait, und wir verschrieben einen andern Mahler, der schöne Nasen mahlet. —

Ich weiß nicht, ob du mich verstehest: aber fordre nicht, daß ich so aufrichtig sey, meinem Nebenbuhler das ganze Geheimniß zu erklären. Indeß lieb' ich Dich genugsam, um Dir zu rathen, daß Du dich deiner Vortheile, deiner Gegenwart, und meiner Abwesenheit, zu bedienen eilest. Wenn wir kommen, ehe Du mit Julien geschlossen hast — Sieh nur, Carl, ich bin in der That nicht häßlich! Julie soll schön seyn, und mein Herz ist ein wehrlos Ding gegen die Schönheit. Wenn meine Mutter denn dazu käme — Ach! Lieber, du kennest ihre ausserordentliche Gaben nicht, wenn Kopf und Herz ihr von einem Entwurfe warm sind. So anhaltend, so geduldig und doch so eifrig! So reich, so unerschöpflich an Hülfsmitteln, die, wenn es nicht anders seyn kann, eben nicht -- Carl, wenn eine warme Leidenschaft drengt, und wenn die Noth da ist, so weißt du wol, die Hülfsmittel sind, wie die Noth erfordert! --

Inzwischen erkenn' ich die Vortheile, die Du mir voraus hast, sehr wohl; und anstatt sie Dir zu beneiden, rath' ich noch einmal, sie zeitig zu nutzen. Der gegenwärtige Liebhaber hat vor dem entfernten gewonnene Sache, gesetzt der erste wär' ein Adonis, und der andere ein mißgerathenes Werk von Fleisch und Knochen, nicht besser organisirt, als eine Auster. Das Harren, und Schmachten ist der Weiber Sache nicht. Wenigstens kenn' ich der Geduldigen kaum zwey, und dagegen seh' ich der schönen Geschöpfe so viele mit Originalen von Hoggarths Caricaturen gepaart. Dann auch meine eigne Erfahrung —

Doch Du meynest, diese ganze Sache könnte noch ganz anders seyn, als ich dächte; und ich — kenne zwar Weiberlist, und habe Dir einmal geschrieben, was völlig entscheidet — Aber doch bin ich begierig, das wohl ausgedichtete Märchen zu vernehmen. Läuft es auf die etablirte Maxime im Schwätzer hinaus, daß Betrübniß eine Geburt bis in den vierzehnten Monat verzögern kann;*) so

*) Man sehe Nummer 101. im Schwätzer vom Jahr 1709.

so nimm mir nicht übel, daß ich über deine Gutherzigkeit lache!

Es macht mich schon zu lachen, daß Du noch immer auf Elisen zu hoffen scheinst. Aber ich bin Dir gut; und es sollte mir leid seyn, wenn diese Grille Dich so lange unschlüssig machte, bis ein andrer mit der Beute davon gehet. Sey kein Thor, Carl, und laß Dir noch einmal sagen: das Harren ist nicht der Weiber Sache! Nach aller Liebe und mit allen Versicherungen, welche Elise Dir gegeben haben mag, ist es doch schon lange, daß sie Dich vergessen hat. Sie mögen herzlich gemeynt gewesen seyn in dem Augenblicke, wo sie Dir gesagt wurden; in dem folgenden wurden sie einem andern gesagt, und waren eben so herzlich. So war wenigstens meine Geschichte: und ich hätte so gut, wie Du, geschworen, es sey unmöglich, daß — Du verstehest mich! —

Wir kommen gewiß; nur die Zeit ist noch nicht bestimmt. Es scheint, wir erwarten erst Nachrichten aus Hamburg von unserm Mandatarius, mit dessen Frau meine Mutter fleissig Briefe wechselt.

Fünfter Brief.

Lotte an Henriette.

Auenbrügge, den 20ten.

Ich verstehe Deine Räthsel; weiß die verhaßte Geschichte; habe Julien geschrieben; habe Antwort, und diese Antwort ist — wie Du vermuthet hattest: da hast Du kurzen Bescheid auf alle Deine Fragen!

Den zwölften verließ ich Julien, um auf meinem Wege nach Hamburg ein paar Tage bey Luisen zu seyn. Als ich kam, war in dem ersten Augenblicke alle meine gute Laune verdorben. Luisens Mutter empfieng mich an der Thüre mit rothgeweinten Augen. Ich verstand das schlimme Vorzeichen, und — doch daß ich mich nicht verwirre, will ich zuerst von Julien und Friedchen reden. —

Die erste schrieb gleich den folgenden Tag, daß Ferdiner nahe daran wäre, sich gegen sie zu erklären, und sandte mir zugleich Deinen Brief, der bald nach meiner Abreise eingegangen war. In demselben fand ich eine Einlage von Friedchen, die ich las, und an Händen und Füssen kalt wurde.

Zuerst rechtfertigt sich Friedchen ziemlich weitläuftig wider den Verdacht, als wäre sie für Dankwarten und wider Ferdinern partheyisch; und führt verschiedene Gründe an. Aus der Emsigkeit, womit Ferdiner jedes feine Frauenzimmer sucht, und gleichsam verfolgt, wie sie sich ausdrückt; aus der Wärme, der Lebhaftigkeit, und der Angelegenheit womit er sie unterhält, will sie schliessen, daß ihm daran gelegen sey, sein Glück allenthalben zu machen, wo er kann. —

Dies ist mir doch in seinem Betragen nicht aufgefallen. —

Daher, sagt sie, sey ihr erstes Mißtrauen entstanden, dem sie jedoch in ihrer Beurtheilung seines Characters weiter keinen Einfluß erlaubte. Ueberhaupt hätte sie, was vielleicht ein Vorurtheil seyn könnte, keiner Mannsperson von seiner Lebhaftigkeit viel Standhaftigkeit zugetrauet; und bey dieser Gelegenheit sagt sie vieles, was mir nicht unrecht schien. Einen guten Theil davon magst Du in meinem beygeschlossenen Briefe an Julien *) nach-

*) S. den neun und funfzigsten Brief des ersten Theils.

nachlesen; es ist aus dem ihrigen fast abgeschrieben.

In ihrem Verdacht ist sie ferner zuerst von Sarah bestärkt worden. Ohne Zweifel hatte Sarah ihr bey ihrem letzten Besuch zu Särmbüll *) Ferdiners Geschichte mit dem auswärtigen Frauenzimmer erzählet.

Aber, fährt sie fort, ich will mich über den Vorwurf der Partheylichkeit, der mir immer gemacht wird, nicht rechtfertigen. Es genügt mir das Bewußtseyn, daß sie niemals in meine Handlungen Einfluß hatte, und immer nur verschwiegene Privatmeynung blieb. Zwar wenn man einen Zeugen von zweifelhaftem Glauben zu prüfen hat, ist die Untersuchung, ob er unpartheyisch sey? sehr nöthig und wichtig. Sind aber die Umstände, die dieser Zeuge angiebt, so beschaffen, daß Wahrheit oder Unwahrheit durch eine einzige Nachfrage jedem dritten auf der Stelle auffällt; so wird die Partheylichkeit oder Unpartheylichkeit des Aussagers eine sehr gleichgültige Frage. Man muß für wahr erkennen, was wahr befunden wird, der Zeuge sey gesinnt, wie er wolle. Hier

*) S. den zwey und zwanzigsten Brief, Th. 1.

Hier kömmt sie auf die neue Geschichte, wovon Du zu reden scheinest. Ich gebe sie Ihnen, schreibt sie, mit denselben Worten wieder, worin ich sie empfangen habe; und ändere aus guten Ursachen kein Wort. Nur will ich überhaupt sagen, daß ich mit den Ausdrücken nicht überall zufrieden bin.

Seyn sie versichert, fährt sie fort, daß mir der Gedanke, die Anklägerin eines meiner Nebenmenschen zu seyn, äusserst widerstehet. Die heilige Pflicht, Mängel und Fehler anderer mit Glimpf zu beurtheilen, und wenn es ohne Schaden eines unschuldigen dritten geschehen darf, zu bedecken, wird einem jeden schon von seiner Eigenliebe und Klugheit angedrungen. Wenig Selbstkenntniß muß der haben, und sich von dem selbstgenügsamsten Eigendünkel in sehr tiefen Schlummer einwiegen lassen, den nicht oft Gefühle seiner eignen Schwachheiten und Fehler überweisen, wie sehr er selbst Schonung und Nachsicht von andern zu wünschen habe? Aber dann schweigen, wenn es gewiß ist, daß diese Fehler andere uns theure Personen unglücklich machen werden, das, dünkt mich, heißt des Sträflichen

schonen, um den Unschuldigen aufzuopfern: und dies erlaubte mein Gewissen mir nicht.

Sehen Sie selbst, ob folgende Erzählung so beschaffen ist, daß man sie verschweigen dürfe, ohne Freundschaft, Unschuld und gutes Gewissen zu kränken; und verfahren Sie damit nach dem Ihrigen. Hier kömmt endlich die Abschrift eines Briefes, der die Geschichte enthält.

„Ferdiners erstes Verständniß, schreibt eine Ungenannte, ist nicht aufgehoben, wie Sie vor einigen Wochen versicherten. Die Verbindung unter seiner Geliebten und ihm muß zu fest gewesen seyn. Sie hat beständig von ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt genossen: und der wird ihr, was schlimmer ist! noch auf diese Stunde ausgezahlt. Es scheint nicht, daß sie so wenig Liebe, oder so viel Zutrauen zu ihm gehabt habe, in ihrer Vaterstadt bleiben, und seiner ruhig warten zu wollen. Ich hörte schon vor einiger Zeit, daß sie ihm aus Frankfurt nachgefolgt wäre, und nahm es für Scherz. Gestern bin ich davon versichert worden. Daß er sie eingeladen, würde niemand sich träumen lassen, der es weiß, daß es ihm nicht an Klug-

heit

heit fehlt. Aber Liebe macht, wie den Dummkopf schlau, so vielleicht eben so oft den Schlauen zum Dummkopf: und eins ist nicht unwahrscheinlicher, als das andere? Eine ausserordentliche Thorheit freylich, wenn man sich seine Verhältnisse mit seinem Oheim und dessen unglückliche Tochter vorstellt; aber doch noch aus einem andern Grunde nicht unglaublich!

Das Mädchen zog ihm zu einer Zeit nach, als er noch nicht den Einfall hatte, oder als ihn die bessere Kenntniß seiner eignen Umstände noch nicht nöthigte, — denn eins von beyden, Einfall, oder Noth, war es, was ihn bewog — sich mit der begüterter Julie zu verbinden — Was es seyn mag: daß sie ihm nachgereiset, ist zuverläßig. Sie wurde nachdem zwar wieder aus Hamburg entfernet; es sey nun mit ihrer eigenen Einwilligung geschehen — dann weiß ich nicht, wofür ich sie halten soll? — oder durch gute Vorspiegelungen von ihm: — nur daß ich so wieder nicht verstehe, warum er sie nicht lieber beredete, nach ihrer Vaterstadt zurück zu reisen. Personen von der Art pflegen sich handeln zu lassen.

Das erste könnte dadurch glaublich werden, weil das letzte nicht geschehen ist; dann müßte man vermuthen, daß ihm nicht weniger, als ihr daran gelegen war, in der Nachbarschaft zusammen zu bleiben, die Verbindung mit Julien vollziehen zu lassen, und ihre Vertraulichkeiten fortzusetzen. — Wenn man alles gern nach christlicher Liebe auslegen will; so ist doch das zu ärgerlich, daß er die unartige Geschichte noch nicht endigen will, sondern das Weibsbild hier behält! Diese Verblendung, oder Unverschämtheit ist zum Erstaunen! Sollte sie Ihnen indeß zweifelhafter seyn, als sie mir seyn kann; so geb' ich Ihnen folgende Anweisung, sich nach der Person erkundigen zu lassen.

Sie hält sich seit dem Winter bey einer Wittwe Strodtheim in Gehrsen auf, wo ihr im letzten Jänner ihre Quartalpension zwey hundert Thaler, von Ferdinern ausgezahlt sind. Gehrsen ist ein ziemlich unbekanntes etwas abgelegenes Dorf, an der Landstrase nach Färmbüll, aber doch noch ganz bequem gelegen für einen Bräutigam und Verliebten, wenn er an dem letzten Orte Pflicht halber seine Braut zu besuchen hat, in den kur-

zen Winter- und Frühlingstagen den Abend vorher in dem ersten bey seiner Geliebten mit ganz guter Manier einsprechen, und sein Nachtlager nehmen zu können.„

Mir schwindelte! Ich las den Brief dreymal. Der Ton, die Wendungen, die hämischen Reflexionen, das Hohngelächter und die Schadenfreude, welche durch die Ausdrücke allenthalben hindurch sahen, machten mir an der einen Seite Zweifel wider seine völlige Glaubwürdigkeit; aber an der andern die Umstände, und diese Dreistigkeit, womit sie erzählet werden, die Aufforderung an Friedchen, sich befragen zu lassen, die Nachweisung, und Bestimmung der Wittwe, des Orts, seiner Lage — Wie ließ sich denken, das alles wäre aus der Luft gegriffen? Ich lief in Gedanken Ferdiners Betragen gegen das Frauenzimmer, und alle seine Handlungen durch, die mir bekannt waren; und fand zwar diese Zuthätigkeit, und Wärme, wovon Friedchen redet; aber wenn sie auch nichts für ihn bewiesen, konnt' ich doch auch nichts darin finden, was diese verhaßte Beschuldigung begünstigte.

Wiewol wer die Mannspersonen aus ihrem äusserlichen und öffentlichen Betragen beurtheilet, der nimmt Larve für Gesicht. Ich hatte ihn immer nur in seinem Feyerkleide gesehen: in einem Tete a Tete, sich selbst überlassen, ohne Zeugen ist ein ganz andrer Auftritt, und die Rolle ändert sich. —

Der Glaubwürdigkeit der neuen Erzählung kam zu Hülfe, was mir schon durch Sarah bekannt war: und beyde hatten so viel Uebereinstimmendes, daß die letzte Geschichte nur die Fortsetzung der ersten zu seyn schien. Nach dem allen war es, so lang ich mich selbst nicht völlig überzeugt hatte, zu früh, Julien zu warnen. Also setzte mich die Besorgniß, daß nach ihrem letzten Briefe Ferdiner seinen Antrag beschleunigen würde, in grausame Verlegenheit. Ich setzte den fünfzehnten meine Reise nach Hamburg fest, und wollte den Weg über Gehrsen nehmen, um mich auf's sorgfältigste zu erkundigen, und Julien auf der Stelle eine gewissenhafte Nachricht zu geben.

Indem ich zu dieser Reise meine Anstalten machte, wurd' ich von einer andern Seite in neue Verlegenheit gesetzt. Luisens Mutter, die mich

gleich in dem ersten Augenblicke nach meiner Ankunft durch eine Unterredung voll bedenklicher Ausdrücke aus der Fassung gebracht hatte, drang mit Bitten in mich, acht Tage länger zu bleiben. Sie hätte, sagte sie, noch etwas Wichtiges auf dem Herzen, was sie keiner andern Seele als mir entdecken könnte; müßte aber vorher einen Brief von ihrer Schwester erwarten, dem sie alle Posttage entgegen sähe. Ich wandte ein nothwendiges und eiliges Gewerbe in Gehrsen vor. Es half nicht: ich mußte bleiben. Also entschloß ich mich, was ich lieber selbst ausgerichtet hätte, durch einen Brief auszurichten. Luisens Mutter sagte mir zwar, daß sie in Gehrsen eine gute Bekanntin hätte; allein ich trug Bedenken, eine dritte Person zur Vertrauten zu machen, und wollte mich lieber gerade zu an die Wittwe Strodtheim selbst wenden. Ich dachte über den Inhalt meines Briefes lange nach, und bey dieser Ueberlegung fiel mir ein neuer Umstand ein, der die Geschichte noch wahrscheinlicher machte.

Wie ich denke, hab ich Dir einmal im letzten Winter geschrieben, daß Ferdiner in Särmbüll einen

einen Brief von einer gewissen Leonore*) erhielt. Diese Erinnerung beunruhigte mich unglaublich: und so nichtsbedeutend oder unschuldig dieser Brief noch immer seyn mag, hatt' er bey mir doch in dieser Gedankenverbindung fast ein grösers Gewicht, die neue Geschichte glaubwürdig zu machen, als alle die Umstände, die in Friedchens Nachricht angeführet waren.

Mein Glauben war also beynahe entschieden. Ich verlangte nicht so sehr mich selbst zu überzeugen, als Hand und Siegel zu haben, wodurch ich Julien überzeugen könnte.

Ich schrieb an die Wittwe, nützte den Namen Leonore, gab mich für eine Freundin derselben aus, und bath die Wittwe, mich wissen zu lassen, ob ich sie dort besuchen könnte? Weil ich gesonnen wäre, in acht Tagen nach Hamburg zu reisen, könnt' ich den Weg leicht über Gehrsen nehmen; und wünschte nur vorher gewiß zu seyn, daß ich Leonoren treffen würde. Uebrigens wollt' ich mir die Freude machen, sie unvermuthet zu überraschen. Deswegen säh' ich gern, daß meiner Freundin von die-

*) S. den 36ten, und 39sten Brief des 1sten Theils.

diesem Briefe nichts gesagt würde. Dies wär' auch allein die Ursache, warum ich meinen Namen nicht unterschriebe. Durch den Bothen würde ihre Antwort mir jedoch sicher geliefert werden.

Daß man sich so krumme Wendungen erlaubt! Aber muß man nicht, Jette? Ist es nicht höchst schwer, vielleicht unmöglich, mit blosem Gesichte und Taubenunschuld durch alle die Larven von Menschen, deren emsigste Beschäfftigung ist, sich einer den andern zu hintergehen, sicher hindurch zu kommen? Laß mir denn diese List ungeahndet! Sie war nicht, um zu schaden; war mir nicht vom Eigennutzen eingegeben. Sie hatte vielmehr noch diese Wahrheit und Güte, daß ich diese Leonore, so/ laß mich sie nennen, im Ernst zu sprechen wünschte, um vielleicht noch Gutes zu stiften.

Der Brief gieng den funfzehenten fort: aber ich hatte mit aller Ueberlegung nicht auf den Fall gedacht, daß die Wittwe vielleicht nicht zu Hause seyn könnte; und gerade der Fall traf zu. — Der Bothe kam folgenden Tages zurück, ohne Antwort: dennoch bracht er einen Beweis für die Wahrheit der Geschichte.

Ein

Ein schönes liebes Frauenzimmer, sagt' er, — und wer anders, als Leonore? — hätt' ihn freundlich empfangen, zum sitzen genöthigt, mit Essen und Trinken reichlich versorgt, den Brief angenommen, und zu bestellen versprochen, so bald die Wittwe zu Hause kommen würde, die auf einige Tage eine kranke Anverwandtin besuche — Da saß ich! An wen sollte die Wittwe ihre Antwort schicken, da ich meinen Namen nicht unterschrieben hatte? Auch daran hatt' ich nicht gedacht, weil der Bothe die Antwort zurück bringen sollte, ihm aufzutragen, daß er meinen Aufenthalt melde. Diese Leute aber thun so eben, was ihnen anbefohlen, und sagen kein Wort mehr, als was erfragt wird: Leonore hatte aber eben um nichts gefragt.

Also sah' ich mich wiederum auf einige Tage in der vorigen Aengstlichkeit, und fürchtete alle Augenblicke die Nachricht von Julien, daß sie Ferdinern ihr Wort gegeben. Schon den sechzehenten wollt' ich an sie schreiben; fieng einen Brief nach dem andern an: immer widerstand mir eben der Gedanke, den du nicht überwinden kannst. Den

fol-

folgenden Tag konnt' ichs doch nicht länger ausstehen. Ich schrieb, ohne mich auf Umstände der Geschichte einzulassen, allgemein hin, so viel, als zum weitern Nachdenken, und Nachfragen Anlaß und Neubegierde geben konnte. Aber es war schon ein Brief von Julien unter Weges. Ich bekam ihn, als ich mit meinem fertig war, schrieb noch einen, und — doch hier sind die Briefe alle, und Juliens Antwort dazu.

Das von dieser Geschichte!

Sechster Brief.

Lotte an Henrietten.

Ich komme auf Luisen. —

Friedchen sagt von Ferdinern: es sey ihm daran gelegen, sein Glück zu machen, wo er könnte. Wenn ich das vergleiche, was ich von Luisen lange wußte, bisher zwar ohne Verdacht, und was ich nun erfahre, und höre — Doch ich will erzählen.

Mit frohem Herzen, und in der besten Laune, voll der angenehmsten Ahnungen, und wärmsten Wünsche, womit eine Schwester von ihrer geliebten

ten Schwester, die sich der Glückseligkeit einer heiligen Liebe nähert, Abschied nimmt, hatt' ich mich aus den Armen meiner Julie losgerissen; flog in süsser Trunkenheit zwischen wilden Rosenhecken, Wiesen und duftenden Kornfeldern dahin, und kam Nachmittags gegen Abend in Auenbrügge an, wo Luisens Mutter, wie gesagt, mit weinenden Augen mir vor der Thür entgegen kam.

Diese Thränen verstimmten mich gleich. Ich ahnete ihre Bedeutung, ergriff sie unruhig bey der Hand, und sagte: Liebe Mutter, — so pflege ich sie zu nennen — sie haben geweinet! Wie ist es mit Luisen?„

„Nicht gut!„ antwortete sie mit einem tiefen Seufzer: „Gott gebe nur, besser, als ich befürchte!„ Darauf führte sie mich in ihr Vorzimmer, und sagte, daß sie mir schon seit Mittage entgegen gesehen hätte, um, eh' ich mit Luisen zusammen käme, etwas mit mir allein zu verabreden.

„Meine arme Luise, sagte sie, ist sehr krank! — Ach! Charlotte, wenn die Seele leidet! — Krank in ihrem edelsten Theile kam sie von Färmbüll zurück. Welch ein Jammer für eine Mutter,

ihr

ihr einziges Kind so wieder zu bekommen! Gott weiß, welch ein ausserordentliches Unglück ihr da, oder in Hamburg begegnet ist!„

Dies war meine Bewillkommung! —

Ich wunderte mich, daß sie noch keinen Arzt zu Rathe gezogen hätte.

Sie sagte: die Schuld läge nicht an ihr. So inständig sie Luisen gebethen, mit ihr nach Lübeck zu fahren; bezeigte sie doch einen unüberwindlichen Widerwillen, Aerzte zu befragen. Dennoch hätte sie heimlich an den Doctor Güldenstein geschrieben, dem sie die Umstände der Kranken so genau, als sie's verstanden, angezeiget. Er hätte geantwortet: „Wäre die Kranke eine verheurathete Person; so hätte man diese Fälle wol in Schwangerschaften. Wäre sie unverheurathet; so müßt' er die Ursache genau untersuchen: und überhaupt die Patientin in beyden Fällen sehen.„ — „Sollte diese Antwort einer Mutter nicht schlaflose Nächte machen? setzte sie hinzu. Und was soll ich thun bey dem Widerwillen meiner Tochter gegen Arzt und Arzneyen, oder was soll ich davon denken? —„

Wie mir das auffiel! —

Ich fragte; wie denn die Sachen itzt mit Thomå stünden?

„Alles vorbey! antwortete sie. Luise hat für ihn die besten Gesinnungen, den besten Willen, ist sich ihres Unrechts sehr lebhaft bewußt, bereuet es, bedauret ihn: und doch betheuret sie, es sey ihr unmöglich, sich mit ihm zu verbinden. — Wie Sie über diese seltsame Widersprüche denken werden, setzte die Mutter hinzu, weiß ich nicht: mich ångstigen sie unbeschreiblich! — „

Ich sagte: vielleicht håtte sich das liebe Mädchen in ihrer Wahl übereilet. In so frühen Jahren wåre man gemeiniglich zu flüchtig, und selten einer wahren, und nach der Ueberlegung so sehr, als nach dem blosen Urtheile der Augen beståtigten Liebe fåhig. Oder sie håtte vielleicht bloses Wohlgefallen, Neigungen, die allein aus Umgang und Gewohnheit entstehen könnten, oder Gefålligkeit gegen die Wünsche ihrer Aeltern für Liebe genommen? —

Sie wüßte nicht, sagte sie, wodurch sie sich getåuschet haben könnte. Gewiß wåre, daß sie frey, und schlechterdings für sich selbst gewåhlet håtte.

Auch wäre sie versichert, daß sie ihre Gesinnung nicht würde geändert haben, wenn sie nicht in der Stadt mit Mannspersonen in Bekanntschaft wäre gezogen worden, die nur darauf lauerten, junge unschuldige Mädchen durch güldene Aussichten und Hoffnungen zu täuschen.

„Ich will meine Luise nicht ganz entschuldigen, fuhr sie fort: aber Jugend, Unerfahrenheit, gutherziges Zutrauen zu allen Menschen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit, nebst andern Schwachheiten des Geschlechts — wenn Sie die bedenken, meine liebste Lotte! — Dann ferner in der Stille erzogen, wie sie war, unter den einzigen Vergnügen des Landlebens, ohne andere als diese zu kennen; keines andern Umgangs gewohnt, als eines vertrauten, aufrichtigen mit guten Leuten beyderley Geschlechts, die wenig zu versprechen haben, und nichts versprechen, was sie nicht erfüllen, uns zum Vertrauen gewöhnen, keine Beyspiele der Arglist und des Betrugs geben — und dann mit aller Empfänglichkeit eines jungen unbefangenen Herzens, mit aller dieser Einfalt der Unschuld auf einmal in die Stadt; in den Umgang mit ganz an-

dern Menschen; in den Wirbel der Gastmahle, Lustbarkeiten; allen Lockungen, allen Schmeicheleyen, allen Fallstricken einer ausgelernten Betrügerey ausgesetzt. — Liebes Kind, welch ein im Guten gegründetes Herz, welch eine in der Schule der Welt lang unterrichtete Seele, welch ein starker Kopf gehört dazu, da nicht beschwindelt zu werden!„

Wir hatten eine gute Zeit zusammen geredet, als ein Mädchen die Thüre aufmachte, und herein sagte: sie werden gleich kommen! Die Mutter erklärte mir, daß von Luisen die Rede wäre, und von der jüngsten Tochter des Predigers, die ihr täglich Gesellschaft zu leisten pflege, und zu der Luise viel Liebe und Zutrauen bezeige.

„Ueber meine Erzählung, setzte sie hinzu, hab' ich vergessen zu sagen, weswegen ich sie eigentlich so aufgefangen habe. Reden sie doch ja kein Wort weder von Thomå, noch von Julien oder Ferdinern. Wegen des ersten wissen Sie genug; von den andern hab' ich noch manches mit ihnen zu reden.„

Wir hatten nicht zehen Worte mehr gewechselt, als Luise kam. Ihre Freundin, ungefähr gleiches

Alters, hatte sie unterm Arm gefaßt. Inniges Leiden in jedem Gesichtszuge, bleich, abgehärmt, die Hände vor sich zusammen gelegt und an den Leib geschlossen, die Augen zur Erde gekehrt, stumm, bejammernswürdig schwebte sie her, das Denkbild freudenloser Schwermuth!

Mein Herz wandte sich in mir um über den Anblick. Ich vergaß mich, und stand so bleich und stumm, wie Luise selbst. Endlich machten Thränen meinem beklemmten Herzen Luft. Ich fiel ihr um den Hals, bedeckte sie mit meinen Küssen, und würgte für Liebkosungen Seufzer und gebrochene Worte über meine gelähmte Zunge. —

Sie erwiederte alle meine heissen Schmeicheleyen, sahe mich einigemal mit unverwandten Augen an, und schien etwas auf der Seele zu fühlen, was sie sagen wollte. Endlich sagte sie: „Lotte, das hatten Sie in ihrem Kalender nicht vorhergesehen!„ — *) Ich verstand, aber konnte nicht antworten; und hätte in Thränen zerrinnen können. „Sie sind glücklich, fuhr sie fort! Sie können weinen — Wenn ich das könnte!„ Darauf wandte

*) S. den sechs und vierzigsten Brief. Th. 1.

sie sich an ihre Mutter, und fragte: „wie alt bin ich doch?„

„Ins achtzehente Jahr, mein Kind:„ antwortete die Mutter.

„Es fehlen — wie viel Monate? Warten sie (den Finger auf die Lippen, die Augen zur Erden gewandt, und nachsinnend:) — drey — vier Monate — nicht? — Ach! seufzte sie darauf, und sahe mit einem Gesichte, voll innigsten Schmerzes auf, indem sie die Hände zusammen schlug: „Ach! wenn ich so lange noch leben sollte — so lange!„ — Keine unter uns konnte ein Wort sprechen. Darauf — aber ich kann's nicht vollenden. —.

* * *

Den Ring, den Luisens Base so unbegreiflich wichtig fand, hält Luisens Mutter für eben so wichtig, und erwartet die Nachricht ihrer Schwester auf ihre Anfrage mit groser Ungeduld. Die Sache muß nicht so gleichgültig seyn, wie Du denkest. Auch irrest Du, wenn Du diesen Ring für den nimmst, den Luise anfänglich trug. Er ist gar nicht derselbe.

Ich

Ich hab' ihn gesehen. Es war vorgestern, als Luisens Mutter mich bey Seite rief, und mir ihn zeigte.

„Wie theuer schätzen sie ihn?„ fragte sie mich.

Ich nahm den Ring, besah' ihn, und sagte: „ohne mich für eine Kennerin auszugeben, schätz' ich ihn auf zwölf hundert Mark.„

„Nicht viel weniger kann er gekostet haben, antwortete sie. Er gehört Luisen, und ist ein Geschenk.„ —

„Desto besser!„ erwiedert' ich.

„Von einer Mannsperson, wie ich fürchte.„

„Auch dann dankenswerth!„

„Aber wie die Mannspersonen zu schenken pflegen — Immer als Handgeld, als Bestechung für gewisse Erwartungen!„

„Die kosten uns ja so wenig. Wenn's nur nicht Bezahlung für Empfangenes ist.„

„Und wenn man das befürchten muß, Charlotte!„

Dies herausgestoßen mit Thränen im Auge, mit den ausdrückendsten Zeichen einer lebhaften Besorgniß im Gesicht, und zugleich meine Hand mit

beyden Händen ergriffen — was konnt' es bedeuten? — Ich verstummte. —

Sie erzählte mir darauf, aus Briefen ihrer Schwester, von diesem Ringe.

Ihre Schwester bemerkte denselben bey Luisen zuerst an einem Tage, da sie zu Dir gebethen war. Luise hatt' ihn, als sie sich ankleidete, eben angesteckt, nur wie es schien, um des Vergnügens willen, ihn zu besehen. Die Tante kömmt darüber zu, eh sie ihn geschwind genug wegschaffen kann. Was hast Du da? frägt sie Luisen. Laß doch sehen! Wer hat dich so freygebig beschenkt?

Luise erröthet, und antwortet nicht. Ihre Tante nimmt die Verwirrung für die unschuldige Verlegenheit einer Braut, setzt den Scherz fort, und nennt verschiedene Namen, die ihr zuerst einfallen; nur mit Vorsatz den Thomå nicht, den sie doch für den Geber hält. Bey einem von diesen Namen kömmt Luise völlig aus der Fassung. Die Tante wundert sich, wird aber den Augenblick abgerufen. So ist der Vorfall in den ersten Tagen vergessen. Als sie sich ein andermal daran erinnert, sagt Luise: sie hätte das Unglück gehabt,

ihren alten Ring zu verliehren, damit kein Aufhe- ben darüber gemacht würde, einen andern aus ihrem Spartopf kaufen, und vorgeben wollen, er wäre für den alten eingetauscht. Der Ring, den ihre Tante gesehen, wär' ihr zum Kauf gebothen, und zwar sehr schön gewesen, aber viel zu theuer. Also hätte sie ihn zurück gegeben. Weil der Ring *nicht* wieder zum Vorschein kam, ließ die Tante die Sache gut seyn. Als Luise von Färmbüll zu Hause kam, fand ihn die Mutter, wunderte, beunruhigte sich, und fragte bey ihrer Schwester nach. Diese schreibt ihr, was sie davon wußte; und nun hat die Mutter sich genau nach der Zeit erkundigt, wo sie ihn zum erstenmal gesehen. Das ist die Nachricht, die sie mich zu erwarten bittet.

Seltsame Umstände! — Und zu seltsam der, daß sich die Tante, wie Du schreibst, Hoffnung gemacht hat, ihre Nichte mit Ferdinern verbunden zu sehen! Eine solche Hoffnung ohne etwas, worauf sie sich gründet? — Ich weiß nicht! Mir kommen Gedanken ein, davon ich wünsche, sie wären nur Grillen.

Der Erfolg meiner Nachfrage nach Leonoren wird entscheiden, was von Ferdinern zu erwarten ist; und diese Nachfrage soll dennoch auf meiner Reise nach Hamburg angestellet werden. Ich reise gewiß über Gehrsen, und will den kleinen Umweg nicht achten.

Siebenter Brief.

Henriette an Lotten.

Hamburg, den 23ten.

Noch hab' ich keine Antwort von Dir: aber Friedchen hat aufrichtig bekannt. Das befriedigt die Hälfte meiner Neubegierde, und macht dein unbegreifliches Schweigen erträglicher.

Indeß wird die Sache so arg, daß ich mich mit meiner Vertheidigung immer mehr im Gedrenge fühle. Jtzt soll sie hier seyn. — Du verstehest, von welcher Person ich rede: ihren Namen weiß ich nicht zu nennen. Hier, Lotte! und fahre nur noch nicht auf: denn so gar wird versichert, daß sie sein Gartenhaus zu ihrem Sommersejour gewählt habe, und, was noch mehr ist, schon eingezogen sey, mit

mit gesamter Familie, das ist — O! Lotte, die Geschichte ist zum Erstaunen! In deinem Leben mußt Du nicht von einer gleichen gehört haben. —

Friedchen fühlt nun das ganze Uebergewicht ihrer bessern Sache, und verfolgt mich mit Vorstellungen unbeschreiblich. Dennoch werd' ich es nie über mich erhalten, Julien in den süssen Träumen ihrer vermeynten Glückseligkeit zu stören. Auch erlaubt' es die Eitelkeit nicht, von einer Meynung so gerades Weges zur entgegengesetzten überzugehen. Ich halte mich also gegen meine Schwester noch immer an meinem Unglauben fest: und wenn ich ihr auch einräume, daß alles wahr sey; behaupt' ich doch, man müss' es Julien verschweigen. So gar unrecht wäre dies auch nicht, wenn man hoffen könnte, daß sich Ferdiner von der Unschicklichkeit seines Verfahrens überzeugen, und diese verhaßte Verbindung unter der Hand sich trennen liesse. Darüber streiten wir nun täglich: Friedchen aus gutgemeyntem Eifer, ich mehr aus Eitelkeit, mein bischen Klugheit zu vertheidigen. Im Ernst wünsch' ich, die verhaßte Sache wäre auf eine oder die andere Art entschieden. Ich bin es müde, immer

mer einerley zu hören, zu sagen, und — — —
— — — — — — — — — —

Ja wol, herzlich müde! Eben wieder ein Streit, der sich an Friedchens Seite mit Thränen endigte, und an meiner mit der empfindlichsten Scham sie gekränkt zu haben. Ich bath sie um Vergebung: aber noch sind wir nicht so ausgesöhnet, daß ich mir selbst vergebe. Ich wüßte nicht, was ich ihr in diesem Augenblicke versagen könnte. Wenn sie es wollte, ich ließ mich auf der Stelle mit Feldheimen trauen!

Der Mensch wird auf alle Weise dabey gewinnen, wenn er seine Rolle gut macht. — Er ist der einzige, der bey ihr alles vermag. Ich hab' ihn als Mittler unter uns zu ihr geschickt.

Es traf sich glücklich, daß er in dem Augenblicke kam, als Friedchen mich verlassen hatte, und ich da saß, wie ein trostloses Mädchen, dem eben Nachricht gebracht worden, daß ihr Geliebter sich anders besonnen hat. —

„Meine wertheste Henriette! — Meine wertheste Henriette! Was ist? — So niedergeschlagen! — Hat jemand? — Wie soll ich? — Was

konn-

konnte? — „ eine Menge halber Fragen stammelt' er, mit zwey starren gewaltig aufgerissenen Augen.

„ Lassen Sie mich: „ antwortete ich.

„ Was ist geschehen? Ich bitte — ich bitte inständig -- welches Mißverständniß? — Zwey der liebenswürdigsten Schwestern, die sich beyde so herzlich lieben, daß es Engel im Himmel erfreuen muß -- die eine in Thränen: die andere in dieser Stellung! -- „

„ Wollen Sie mir einen Dienst erzeigen, Herr Feldheim? Den angenehmsten Dienst, den Sie mir jemals erzeigen könnten! „

„ O! meine allertheuerste Henriette, ob ich will? Ob ich will? „

Er sagt' es mit solcher Lebhaftigkeit, solcher Entzückung — so herzlich — Und was er noch nie gewagt hatte, erlaubte sich, mir ganz nahe zu treten, den einen Arm ganz sanft, damit er mich ja nicht drücken mögte, um meine Schultern zu legen, und mit der andern Hand die meinige mit so wohlanständiger Inbrunst an seine Lippen zu drücken, daß er mir besser gefiel, als ich jemals gedacht hätte. — So einen Augenblick hatt' er noch nicht gehabt!

„ Ge-

„Gehen Sie gleich zu meiner Schwester, antwortet' ich. Sagen Sie ihr, wie Sie mich gefunden, und bitten Sie, daß sie mir erlaube, zu ihr zu kommen.„ —

Augenblicklich gieng er: — und ich harre, bis er wieder kommt, auf die Gnade, vorgelassen zu werden; bald mögt' ich sagen, einen Fußfall thun zu dürfen. —

Unser Wortwechsel fieng mit Scherz an. Friedchen kam eilig, da ich bis an den Absatz geschrieben hatte, mit einem Papier in der Hand. Ohne Zweifel wollte sie mir's lesen: weil sie mich aber im Schreiben fand, fragte sie: ob an Julien? Und von dieser Frage aus bekam die Unterredung einen andern Gang, als sie sonst genommen haben mögte. Sie schärfte mir wiederum die Gewissenspflicht der Freundschaft ein. Ich antwortete, wie immer, sie hätte wenig Ursache, die Parthie zwischen Ferdinern und Julien zu hintertreiben. Es ist noch gar nicht lange, sagt' ich, als Du glaubtest, er hätte Absicht auf mich. —

„Absicht!„ antwortete sie. „Ja, mein Kind; das glaub' ich noch.„

„Und

„Und mir Hoffnung machtest, daß er mich nicht gleichgültig ansähe.„ —

„Gewiß nicht — Aber Hoffnung hätt' ich mich geschämt, es zu nennen.„

„Wenn er sich denn einmal für alle mit Julien vermählt hat; so bist Du doch deiner Schwester wegen in Sicherheit.„

„Ich wollte aber meine Freundin eben so wenig aufopfern.„

„Aufopfern nennest Du das? — O! ich versichere Dich, hundert andere wissen einen schönern Namen dafür. Und eine, die ich unter vielen kenne, ließ' es immer auf die Gefahr ankommen.„ —

„Meine Schwester?„

„Zu dienen.„ — Wüßt' ich nur eine geheime Anecdote von Ferdinern, die kräftig genug wäre, dem Unwillen, der Eitelkeit, oder der Furcht für zukünftige Zeiten bey einem Frauenzimmer Uebergewicht über gegenwärtige Liebe zu geben.„ —

„Damit kann ich Dir dienen. Komm nur; wir wollen an Julien schreiben. Ich dictire, Du führst die Feder. — Ich stehe für den Erfolg!„

Sie

Sie nahm einen Stuhl, setzte sich neben mir, legte mir Papier und Feder vor, und — zum Unglück war ich in der Laune, den Scherz fortzusetzen, indem ich alles, was sie zusagte, und wie ichs verdrehen könnte, und was wir zwischen durch sprachen, durch einander nieder zu schreiben, und so den ganzen Brief in ein Quodlibet zu verwandeln dachte. Daraus entstand folgender Brief an Julien, den ich so, wie er ist, für Dich beyschliesse. —

Achter Brief.

An Julien.

(als Beylage und Beschluß des fünften.)

Friedchen. „Scherzte Lotte in ihrem letzten Briefe, oder war es Ernst?„

Ich schrieb Wort für Wort hin.

Friedchen. „Ein Fragzeichen, Jette.„

Ich. „Ein Fragzeichen, Friedchen.„

Friedchen. „Aber warum nicht Ernst, daß „meine beste Julie sich entschliessen könnte, glück„licher„ —

Ich. „St! St! — „Aber warum nicht Ernst, daß meine„ -- Du meynst auf Kosten meines Verstandes, daß ich ein Gedächtniß habe, auf eins einen ganzen Dialogue aus Pepliers Grammaire zu behalten -- „daß meine beste Julie --„ wie weiter?

Friedchen. „sich entschliessen könnte --

Ich. geschrieben -- und ein Comma.

Friedchen. „glücklicher zu machen, und selbst zu werden.

Ich. „glücklicher zu machen, und selbst zu werden -- „Ein Comma, oder Punctum?

Friedchen. Ein Comma -- „als wir in einem Stande zu seyn scheinen,„

Ich. — „scheinen, -- fertig! und wieder ein Comma.

Friedchen. „worin die Absicht unsers Lebens nicht vollendet wird?„

Ich. -- geschrieben. Und nun ein — was?

Friedchen. Ein Fragzeichen.

Ich. Es stehet.

Friedchen. „Nur das, wünsch' ich, wäre Scherz, daß sie unter Zweyen für einen Mann --

Ich. Noch ein paar Worte.

Friedchen. Ich meyne, Du könntest so viel auf einmal nicht behalten? — „sollen entschieden haben,„

Ich. „Dann wünsch ich, es wär' auch das Ernst, daß Sie unter Zweyen für einen Mann sollen entschieden haben — „ Uebung thut viel, mein Kind. . Ich hab's.

Friedchen. — „der nur auf Empfehlung des Auges allein gewählt seyn könnte.„

Ich. „den Auge, Herz, und Ueberlegung einmüthig gewählet haben würden.„

Friedchen. Hast Du's?

Ich. Bis auf's Punctum.

Friedchen. „Zwar hat das Auge seine Rechte, mit zu wählen.

Ich. Das dächt' ich! Und jede Seele sieht durch ihre zwey Augen anders. Darum, Friedchen, verstehen sich die Menschen so wenig über Schön und Häßlich — ich mögte fast sagen, über Schwarz und Weiß — und darum muß man keinem seine Meynung aufdringen. Verstehst du? — Aber ich vergesse darüber, was ich schreiben soll. Wie hieß es noch?

Fried-

Friedchen wiederholte das Zugesagte:

Ich. „denn allerdings hat das Auge die erste Instanz:„ — Ein Punct?

Friedchen. Zwey Puncte —

„Schade nur, daß es meistens der Ueberlegung vorgreift — Comma.

Ich. „und ich wette, ein gutes trifft, wenn's auch der Ueberlegung vorgreift, „

Friedchen. „und viel zu schnell entscheiden.„

Ich. Die Feder ist schon so weich, wie ein Pinsel. Einen Augenblick, Friedchen. — — „Für Juliens wollt' ich wenigstens Bürgschaft leisten.„ — Fertig!

Friedchen. „Für Juliens — Bürgschaft leisten?„ — Was schreibst Du? Ich sagte: „viel zu schnell entscheidet, um gut zu entscheiden:„

Ich. Sieh doch! Es war nur eine Reflexion, die Dir gesagt seyn sollte; in Gedanken hätt' ich sie bald niedergeschrieben —

Friedchen. Du schreibst nicht, was Du solltest, Jette.

Ich. Was ich sollte? O! gewiß, so richtig, wie ein Notarius seine Abschrift in Fidem.

Friedchen. ich will sagen, Du schreibst nicht — —

Ich. Wie Du vorsagst?

Friedchen. Wieder Doppelsinn? — Schalk! ich sage vor, wie ich denke.

Ich. Ich schreibe noch mehr; auch wie Du denken solltest. — Du magst es am Ende lesen. Nur geschwind!

Friedchen. Ich habe den Zusammenhang darüber vergessen. Laß doch sehen.

Ich. Ich will Dir's lesen. — (Ich las ihren ganzen Perioden) — Siehst Du?

Friedchen. „Soll ich Ihnen ein Mädchen nennen, das sich einige Jahre ihres Lebens —

Ich. Den ganzen Satz, wenn ich bitten darf.

Friedchen. — „durch solche Verirrung sehr unglücklich machte?

Ich. Was das soll, weiß ich freylich nicht. Es mag doch stehen: „Warum sollt' ich Ihnen ein Mädchen nennen, das sich durch eine Verirrung einige Jahre seines Lebens sehr unglücklich machte?„

Friedchen. „Sagen Sie es jeder jungen unschuldigen Seele, der es zur Warnung dienen kann,

Ich.

Ich. „Das gehört nur für eine junge unschuldige Seele, der es zur Warnung dienen kann.„

Friedchen. „Daß dies betrogene Mädchen, ein gutes, frommes Geschöpf, Friedchen hieß.„

Ich. Deine eigene Geschichte, Friedchen. Es war doch ganz ein anderer Fall! — „Dies betrogene Mädchen, ein gutes frommes Geschöpf, hieß Friedchen — „

Friedchen. Ich sagte nicht so — (Sie sahe mir über die Schulter in den Brief, und sagte) So machst Du's? Nun wohl! Schreib unter meinem Namen, wie ich vorsage, und unter Deinem, was Dir beliebt. Der unangenehme Theil des Briefes mag ganz allein auf meine Verantwortung kommen — Wie war noch das letzte? — Ich las es; sie fuhr fort. „Wie widerstehet meiner Seele der Gedanke —

Ich. Schon da: weiter!

Friedchen. „Daß Friedchens Beyspiel auch für Julien belehrend seyn müßte!„

Ich. „Wie freuet sich meine Seele des Gedankens, daß Friedchens Beyspiel für Julien nicht belehrend seyn darf!„

„Friedchen. „Aber wär' es Ernst, was Lotte schreibt — Wäre Herr Ferdiner —

Ich. Nun muß ich mich wieder reisefertig machen. —

Friedchen. Reisefertig?

Ich. Auf einen Perioden von einer Meile — Gehen wir in Einem Athem, oder kehren wir unter Weges ein? und wie viel Stationen werden wir haben?

Friedchen. Was heißt das?

Ich. Wie viel Absätze denkst Du zu machen?

Friedchen. Drey bis vier.

Ich. — (nachdem ich das Vorgesagte gelesen) Das war die erste und zweyte Station; nun die dritte.

Friedchen. „Mögten Sie doch bemerken, wie ängstlich mir's um eine Wendung wird,

Ich. Und die vierte, dann reis' ich nach.

Friedchen. „Ihnen auf die gelindeste Art etwas Unangenehmes zu sagen.„ Könnt' ich Dir das Nachreisen nur recht sauer machen!

Ich. Hm! wenn ich den Weg einmal weiß — „Wär' es Ernst, was Lotte schreibt — Wäre

Herr

Herr Ferdiner der, den meine Julie — Wo find' ich das Wort, Ihnen auszudrücken, mit welchem Vergnügen ich diese beyden Namen zusammen denke?„

Friedchen. „Gott weiß, wie ich mit warmer Freundschaft Sie und ihre Glückseligkeit umfasse!

Ich. Hier machen wir Gesellschaft. Alles so: Wort für Wort!

Friedchen. „Und für Sie wünsche, bethe, und hoffe!„

Ich. Wieder so. — Siehest Du?

Friedchen. „Aber das ist nicht genug für wahrhafte Freundschaft. Sie muß auch aufrichtig seyn, warnen zu können, wenn's nöthig ist.„

Ich. — Das erste mag stehen. Das letzte kürzer: — „sie muß auch Theil nehmen.„ — Friedchen, ich gäbe viel darum, Du hättest einen hübschen muthwilligen Jungen!

Friedchen. Wie kömmst Du auf den Wunsch? — (Sie lächelte sehr zärtlich —)

Ich. Wir machen hier eine vortreffliche Stylübung. Wenn wir täglich den Jungen auf diese

Art übten, wie Du mich übst, in der Geschwindigkeit zu verändern, umzudrehen, zu variiren, auf den Kopf zu stellen, was auf den Füssen stand; er sollte ein Licentiat beyder Rechte werden, wie er nicht von der Universität kömmt. Ich bitte, sag das Deinem Mann!

Mädchen! sagte Friedchen, mit einem so heitern Gesichte! — Du hast mich aus der Verbindung meiner Gedanken gebracht.

Ich. Das glaub' ich. Solche Idee, wie die war! -- Ich las das Geschriebene. Sie schwieg einige Minuten, nahm eine Prise, und fuhr fort.

Friedchen. „Haben Sie, wenn Ferdiner der Gewählte seyn sollte,

Ich. „Glauben Sie, wenn Ferdiner der Gewählte ist,

Friedchen. „haben Sie sich wol genugsam versichert,

Ich. „glauben Sie sich genugsam versichert,

Friedchen. „daß er in gleichem Maase Liebe durch Liebe vergelten,

Ich. Wie Du zusagst.

Friedchen. „und so ganz der Ihrige seyn kann.

Ich.

Ich. Wieder so, bis auf das Wort, kann, dafür besser, wird.

Friedchen. „als Sie die Seinige werden?

Ich. Wieder so — und nun ein Punct.

Friedchen. Ja nicht! Das allerzweifelhafteste Fragzeichen, so scharf und groß gezogen, als Du kannst.

Ich. Für Dich ein Fragzeichen, für mich ein unbekümmertes phlegmatisches Punctum — Wird's bald aus?

Friedchen. Bald. — „Wie wenn er schon einer andern„

Ich. „Und wenn auch ja eine andere„

Friedchen. „durch feyerliche Versprechung verpflichtet wäre?

Ich. „eine Höflichkeit im Scherz für Versprechung„ — wie hieß noch das letzte?

Friedchen. „verpflichtet wäre? — und wieder ein Fragzeichen.

Ich. „und Verpflichtung genommen hätte? — Wieder ein zweifelhaftes Fragzeichen.

Friedchen. Diesmal muß es versichern.

Ich. Kömmt auf die Leserin an, wie sie es nehmen wird. Ich wette, sie nimmt es für zweifelhaft — Nun den Schluß!

Friedchen. Noch ein paar Sätze: „Wie wenn über Ihre Verbindung mit ihm —„

Ich. Ich müßte mich lahm schreiben.

Friedchen. Ich will Dich ablösen.

Ich. Noch einen Perioden, dann nichts mehr! „Wenn denn auch Ihre Verbindung mit ihm —

Friedchen. „eine Mutter den unwiederbringlichen Verlust ihrer Ehre, —„

Ich. Das wäre Dein Ernst, und ich sollt' es schreiben?

Friedchen. Unter meinem Namen.

Ich. Ich schreib' es unter keinem.

Friedchen. Gieb mir die Feder.

Ich. Zu Dienste! Ich wasche indeß meine Hände.

Friedchen nahm die Feder, und schrieb: „und ein unschuldiges Kind seine unächte Geburt zu beseufzen hätte?„ dann sagte sie: „nun will ich Gott bitten, daß es wirksam werde!„

* * *

(So weit der Brief.)

Ich antwortete: „oder besser, daß Dankwart in Ferdiners Stelle trete!„

Friedchen. Dann wäre Julie sehr glücklich!

Ich. Wenn gleich sie nicht, wenigstens er: und das ist die Absicht.

Friedchen. Das wäre sehr unartig gedacht.

Ich. Und noch nicht so unartig gedacht, als geschrieben.

Friedchen. Auf dein Gewissen: soll es Julie nicht erfahren?,

Ich. Mein Gewissen antwortet, nein!

Friedchen. Und die beyden Unglücklichen, Mutter und Kind! — Wenn Du in Juliens Stelle wärest?

Ich. Ich würde wünschen, nichts zu wissen.

Friedchen. Aber künftig wird sie's doch erfahren, und die unglücklichen Folgen!

Ich. würd' ich alle ertragen, Mutter und Kind zu befriedigen suchen, und übrigens denken, Ferdiner wär' ein Wittwer.

Friedchen. Das ist doch sehr verschieden. Zwey Frauen und Ein Mann.

Ich. Manche ist die dritte, oder vierte, und fühlt sich doch sehr glücklich in seliger Unwissenheit.

Friedchen. Das überhebt mich nicht der Pflicht, zu warnen, da ich's weiß — Und wenn noch die Warnung zu spät käme; so mögtest Du recht haben.

Ich. Unter Personen, die sich lieben, kömmt sie immer zu spät.

Friedchen. Dann hat der Warnende für sie seine gute Handlung nur umsonst gethan. Uebrigens glaub' ich, Julien zu kennen, die aus Partheylichkeit für Ferdinern so blind nicht seyn wird —

Ich. Als Du für Dankwart? —

Friedchen stand auf, und sagte mit einem ernsthaften Gesichte: „wenn Du das glaubst, so wirf das Papier ins Feuer!„

Ich. Wie denn schon beschlossen war.

Friedchen. Nach Belieben! Aber —

Ich. Du kannst ein anders schreiben?

Friedchen. Das wäre meine Pflicht — Ich wollte doch nur sagen, daß gegen ein ganzes unglückliches Leben die Thränen einiger Tage für nichts zu achten sind.

Ich. Einiger Tage? O! Bey Dir waren sie in einem ganzen Jahre noch nicht vergossen.

Friedchen. Henriette!

Ich. Solltest Du aber schreiben, so wird Feldheim —

Friedchen (lächelnd) einen Nebenbuhler bekommen?

Ich. Der den langweiligen Knoten in meiner Comödie nach Wunsch entwickeln wird.

Friedchen (scherzhaft, und mir um den Hals fallend) Doch nicht durch eine Kindtaufe, mein Mädchen?

Ich. Zu seiner Zeit, nach der Trauung, wie sich hoffen läßt!

Friedchen. Einer Mutter ist er die noch schuldig geblieben.

Ich. Man kann eben nicht wissen, ob es Schuld war? — Und dann wer wird Credit geben? So viel hab' ich leicht von Dir gelernet.

Friedchen. Du wirst unartig!

Ich. Hast Du nicht selbst dein Beyspiel angeführet?

Friedchen. Zur Belehrung; und Gott verzeihe dem, der darüber spottet! -- Aufrichtig, Jette, würdest Du Ferdinern als Braut verzeihen, wenn Du Julie wärest?

Ich. Als Braut am ersten: und erlaube mir zu sagen, Du hättest einem gewissen auch verziehen —

Friedchen. Henriette, ich bitte Dich, davon nicht mehr!

Ich. — der doch lange kein Ferdiner war —

Friedchen. Wie kannst Du mich so kränken?

Ich. Nun es muß heraus, Friedchen — wenn er nur wieder gekommen wäre.

Friedchen. O, das war grausam!

Die Worte waren nicht heraus, als ich's bereuete. Friedchen wandte sich um, gieng bis an die Thür, und warf sich auf einen Stuhl nieder. Da saß sie, mit gesenktem Blicke, stumm, in der Seele verwundet. Ich schielte oft hin: sie redete kein Wort, die feuchten Augen besahen ihre Schürze, die sie zwischen ihren Fingern zusammen faltete. Mein Herz schlug mir, als hätt' ich einen Todtschlag begangen. Endlich sah' ich zwey helle

Tropfen aus ihren Augen fallen, konnt' es nicht länger aussehen, floh auf, schlung mich um ihren Hals, küßte sie, und bath um Verzeihung. Sie wegerte ihren Mund meinem Kusse nicht, war aber unvermögend, ein Wort zu sprechen, und gieng aus dem Zimmer.

O! die gottlose Wollust, jeden Einfall zu sagen! Die elende Unmässigkeit der Zunge! — —

* * *

Du mußt die Geschichte ganz haben. Länger als eine Stunde mußt' ich passen! Endlich kam Feldheim, und Friedchen zugleich. Mit offnen Armen flog ich ihr entgegen, und sie erwiederte mir jede Zärtlichkeit. Nur mit dem Unterschiede, daß sie ihre Augen aufschlagen durfte, ich mußte die Erde beschauen. Ich wollte um Vergebung bitten: sie legte mir die Hand auf den Mund. Zehen Minuten lang hielt' ich die theure, schöne, versöhnliche Seele in meinen Armen.

* * *

Endlich doch noch ein Päckchen von Dir!

Es befremdet mich, daß einer Deiner Briefe drey Tage alt ist: wie kömmt das? Das Siegel war

war auch so auf gesudelt! Ich vermuthe, sie gehen von und nach Auenbrügge über Färmbüll. Sicherheit halber soll mein Brief Luisens Tante unter ihrem Umschlage an ihre Schwester schicken. —

Neunter Brief.

Lotte an Henriette.

Auenbrügge, den 26ten.

Die Wittwe Strodtheim hat mir doch geantwortet, den ein und zwanzigsten. Oder daß ich's recht sage, nicht mir, sondern meiner Wirthin, entweder weil der Bothe sein Gewerbe nicht recht bestellet, oder weil man ihn nicht recht verstanden hatte —

Warum der Irrthum mir nicht gleichgültig war, lag nicht so wol in dem Inhalte des Briefes, als in Nebenumständen, die er veranlassete.

Die Ausschrift so wol, als der Inhalt des Billets, war, wie gesagt, an Luisens Mutter. Sie erbrach es also, und sah' am Ende, daß eine Irrung der Personen vorgegangen; und daß es mir bestimmet war. Sie brachte mir's also und fragte: „was

„was das für eine Dame wäre, für welche Herr Ferdiner so freundschaftlich sorgte? —„

Ich verstand die Frage nicht, las den Brief und in der Zerstreuung entfuhren mir ein paar Worte, die meine Bestürzung haben verrathen müssen, wenn sie darauf geachtet hat. Ich faßte mich doch, und beantwortete ihre Frage mit angenommener Gleichgültigkeit: die Dame wäre mir vor einigen Jahren bekannt gewesen. Ich hätte sie auf meiner Reise nach Hamburg in Gehrsen besuchen wollen. Daß sie sich da aufhielte, wäre mir von Herrn Ferdiner gesagt, an den sie von einem Correspondenten empfohlen wäre.

Das alles mußt' ich ihr sagen, weil sie das Billet gelesen hatte. Madame Waldmann, hieß es darin, wäre den zwanzigsten mit ihrem Kinde nach Hamburg abgegangen, wo sie den fünf und zwanzigsten einen Freund, Herrn Ferdiner, von Färmbüll erwarten sollte. — Fast kein einziges Wort, worüber ich nicht auffahren mußte!

Nun verdrüßt es mich unbeschreiblich, daß ich sie nicht in Gehrsen gesehen habe. Es war thöricht, daß ich mich hier so lange aufhalten ließ.

Die Nachrichten, die Luisens Mutter von ihrer Schwester erwartet, sollen von einem Posttage zum andern kommen, und kommen nicht: mir aber brennt die Erde hier untern Füssen.

Ich muß, muß diese Dame Waldmann, diese Mutter kennen, ihr Taufname sey Leonore, oder — giebt's nicht einen gewissen Vornamen, der solchen Damen eigenthümlich geworden ist? — Ich muß, und will sie kennen. Diese Neubegierde übertrifft bey weitem meine Erwartung nach der Geschichte des Rings. Also hab' ich meine Reise auf übermorgen fest gesetzt —

Ferdiner ist ihr schon gefolgt. Anstatt daß er hier von Julien Abschied nahm, hätt' er sich von ihr bis nach Gehrsen begleiten lassen, und dort seine andre Dame an ihre Stelle wieder aufnehmen sollen: dann wäre die Geschichte die einzige in ihrer Art.

Gestern vor Mittag war er mit Julien hier, die ihm das Geleit gab. Wie gern hätt' ich ihn allein gesprochen! Aber in der kurzen Zeit war ihm nicht beyzukommen. Sie waren bey dem Prediger abgetreten, und kamen nicht zu uns. Das war doch

nicht ihre Schuld. Luisens Mutter sah' es äusserst ungern aus Ursachen, die mir eben so wichtig schienen, als ihr; ich weiß zwar nicht: ob in gleicher Rücksicht? Also verhindert ich den Besuch, den sie uns sonst zugedacht hatten. Julie wunderte sich nicht wenig darüber, und ich war wieder in groser Verlegenheit mit ihr. So ist's itzt an allen Seiten, wohin ich mich wende.

Zehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten.

Ja, es ist alles sehr gut, Eduards. Ich erkenne vollkommen, warum Sie, und andere mich für glücklich halten, und bin es auch meistens. Nur zurücksehen, mich erinnern, vergleichen darf ich nicht — Mußt' ich denn eben dies Herz haben? Oder, wenn es so seyn sollte, mußt' Elise es zuerst so ganz in Besitz nehmen? Wäre Julie ihr zuvor gekommen, sie wäre mir alles, was jene war. Etwas weniger Anhänglichkeit, oder wenn Sie wollen, Partheylichkeit für das Vergangene,

und dafür etwas Leichtsinn mehr, würde die Glückseligkeit meiner gegenwärtigen Lage vollenden.

So wie ich bin, verdenken Sie mir's nicht, mein Lieber, daß das Vergangene mir noch nicht vergangen ist: daß eine Kleinigkeit der Anlaß wird, mich zu erinnern: daß ich mich dann in dieser Erinnerung verliehre, und Ermangelungen in mir fühle, welche die Vorstellung meines gegenwärtigen Glücks nicht ausfüllen will.

Mein Herz ist darum noch nicht undankbar gegen mein gutes Schicksal, und läßt sich oft durch vernünftige Gründe einreden; wenn ich ihm vorstelle: die einzige Hoffnung auf Elisen bey Seite gesetzt, seyen doch alle meine übrigen Verhältnisse so erwünscht, daß selbst eine unbescheidene Seele in Zweifel seyn würde, bessere auszusuchen — Und wenn ich mir, was in diesem Gedanken zusammen gefaßt liegt, alles aus einander gelegt Stückweise vorrechne, meine Einbildung darüber warm wird, und jede angenehme Vorstellung, in Empfindnisse verwandelt, mein Herz in Bewegung setzt, kann ich mich oft meines Zustandes innig freuen, manche Tage froh hinträumen, und in herzlichem Vorge-

genusse der künftigen Glückseligkeiten, die mich erwarten, vergessen, was hinter mir ist.

So ist mir, wenn ich um Julien bin. So lang' ich mich an ihren Reizungen ergötzen, an den wahren Ausdrücken der Gesinnungen und Gefühle ihrer schönen Seele mich waiden, an ihrer Seiten ruhen, und dieses veränderliche Herz, wenn ihm ein Anstoß seiner alten Krankheit anwandelt, an dem ihrigen erwärmen kann; ja so lange hab' ich keine Seele, als für das, was mir gegenwärtig ist, und weiß von keiner andern Glückseligkeit, als von der, sie zu lieben, und von ihr geliebt zu seyn.

Nur immer ist es nicht so! Die Einbildung will oft nicht ersetzen, was in der Gegenwart niemals fehlt. Ich kann ihr Bild nicht so lebendig in mir erwecken, als vormals Elisens, das mir lange o! wie ausgemahlt, wie allbefriedigend, wie herrlich allgegenwärtig war, und zuweilen noch ist!

Vielleicht, Eduards, giebt es Seelen, die nur Einmal lieben; und wenn diejenige Geliebte, die ihnen alles war, verlohren ist, keine andere finden, deren Vorstellung sie so ganz ausfüllet, daß alle ihre Wünsche befriedigt sind, und kein Bewußt-

seyn eines Mangels an den Verlust erinnere — Ist dies; so darf ich freylich jenen Himmel von Glückseligkeit, den ich einst hoffte, nicht mehr erwarten. Aber gewiß giebt es noch manche, zwar niedrigere, Stuffen derselben; und unter diesen, wenn das Maas der Liebe entscheidet, muß unter tausend Vermählten, die sich sehr glücklich fühlen, Juliens und meine eine der höchsten seyn.

Wer weiß, giebt nicht auch der Verlust selbst einen Werth, den das Verlohrne für sich nicht haben würde? Was wir gegenwärtig mit so viel Entzückung lieben, gefällt uns nur in Verbindung mit diesem so unaussprechlich. Und so, denken wir, werd' es immer seyn, ohne für künftige Veränderungen, die wir nicht wissen, noch wissen wollen, abzurechnen. Eine schlimme Täuschung! mein Lieber, die jedermann vorher wissen könnte: denn was verändert sich nicht? Nichts aber ist gewisser, als daß der Mensch immer durch Umstände wird, was er in jedem Augenblicke ist. Und wer denn so gemacht ist, jeden Eindruck so innig zu empfinden, und jeden ihm aufstosenden Vorfall mit so heisser Aufmerksamkeit fest zu halten, von welchen Klei-

nig-

nigkeiten hängt dessen Ruhe und Unruh, Vergnügen und Mißvergnügen ab!

Ich wollte, ich wäre nicht so! Aber die Natur bleibt immer mächtiger, als Angewohnheit, die wir uns bemühen, an ihre Stelle zu setzen: und am Ende kömmt alle Verbesserung nicht weiter, als daß wir uns von unserer Schwachheit zurück führen, wenn wir dafür schon alles gelitten haben.

Diesmal hat wiederum so eine Kleinigkeit meine gute Laune verdorben. Ein alter Diener, der vormals bey Elisens Vater in Diensten stand, hat in meiner Abwesenheit nach mir gefragt. Man nannte mir heute nur dem Namen des Menschen, Philipp Arends aus Dresden, und die ganze Vergangenheit war wieder in meiner Seele.

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 31ten.

Wie die gleichgültigsten Dinge einen unbeschreiblichen Werth erhalten, und so ganz die Ruhe oder Unruhe aller unserer Augenblicke bestimmen! —

Eduards, wenn sie mich in diesen Tagen gesehen hätten, wie mir nach der Gegenwart dieses unbedeutenden Philipps dürstete! — Wie ich tausend Nachrichten ersann, die er mir von Elisen geben würde; alle nur erdenkliche Fälle von Veränderungen, und Schicksalen, die sie treffen könnten, durchlief: wünschte, hoffte, fürchtete, von Gedanken in Gedanken versank, keinen Ausgang fand, und in unbeschreiblicher Ungeduld von einer Stunde zur andern den Glockenschlag zählte!

Heute war er endlich wieder da: und nie in meinem Leben hab' ich einen Menschen interessanter gefunden. Ich hätt' ihn umarmen können. Er traf mich bey Tische, mußte herein, und sich wenigstens neben mir setzen.

„Mein guter Philipp,„ sagt' ich, und konnte mir's nicht verbieten, ihm die Hand zu drükken, „das Glück scheint ihn auch nicht bequem zu führen. Ich wollt', ich könnt' ihm für den krummen Weg, den es zu gehen pflegt, einen geradern zeigen. Wie sehen wir uns hier?„

Er erzählte mir seine Geschichte der letzten zwey Jahre: daß er sich bey einem von Walsborn in

Dien-

Dienste begeben, einem gebohrnen Sachsen, der Hauptmann in Hannöverschen Diensten wäre, seine Stelle niedergelegt hätte, aus Patriotismus, seinem bedrengten Vaterlande zu dienen, aber unglücklicher Weise kurz vor der Affaire bey Pirna, und also zu spät gekommen wäre. Endlich hätt' er unter einem unberühmten Namen seiner Familie — denn er heißt Wertheim genannt von Walsborn, schaltete Philipp ein — Dänische Dienste gesucht, und vorerst mit einer Lieutenantstelle zufrieden seyn müssen. Die junge Frau des Hauptmanns Ungewißheit, auch ihrer nahen Entbindung wegen, wäre in Sachsen zurück geblieben, und er, Philipp, damit sie einen Begleiter haben mögte, wenn sie ihrem Mann folgte, bey ihr. Nach mehr als Jahresfrist wären sie beyde nachgereiset, gegen Ende Februars in Hamburg gekommen. — Aber hier, fuhr Philipp fort, bekam meine arme Dame — es daurt mich in der Seele um die junge, schöne vortrefliche Dame! —„

Das fiel mir auf, wie ein Wetterschlag! „Wer? Philipp!„ fiel ich ihm in die Rede, und stand auf meinen Füssen, ohne mir's bewußt zu seyn.

Der gute Mensch, der meine Heftigkeit so wenig, als die Absicht meiner Frage begriff, stand gleichfalls auf, und sahe mich einige Minuten mit Befremdung an. Endlich antwortet' er: „Sie ist die Tochter eines Beamten im Hannöverschen, der auch so ein Schurk von Stiefvater ist — „ und setzte seine Erzählung mit voriger Gelassenheit fort.

„Diese liebenswürdige arme Dame bekam in Hamburg Briefe mit Nachricht von dem unvermutheten Tode ihres Mannes: und da sie sich nun nicht mehr im Stande sahe, einen Diener zu halten; mußten sie mich, leider! verabschieden. Nun so in der Fremde, von den Meinigen entfernt, ohne Herrschaft, ohne Bekanntschaft — dacht' ich, was machst du? Sieh, du weißst sonst keine Seele, die dich als einen ehrlichen Kerl kenne, ausser Herr Ferdiner. Geh' zu ihm: er ist Dir sonst gut gewesen: er wird dir helfen. Und so erlaubt' ich mir's, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Wenn unser einer ausser seinem Vaterlande Dienste sucht, —„

„Gute Leute finden allenthalben ein Vaterland," antwortet' ich; und gab ihm meine Hand darauf, daß ich für ihn sorgen wollte.

„Mei-

„Meine etwas lebhafte Frage, fuhr ich fort, schien ihn zu befremden, Philipp. Er sprach von einer liebenswürdigen Dame: gleich fiel mir die Tochter seines ersten Herrn ein: nichts natürlicher! — Wie lebt sie? — Glücklicher als jene?„

„Das wünsch' ich von ganzem Herzen. Sie verdient„ —

„So glücklich, wie sie verdient, kann sie nun freylich nicht wol werden!„

„Wenigstens ist sie's nicht geworden. — Ich habe manche schöne Dame gesehen, und gekannt — wie auch meine Hauptmännin mehr ein Engel, als ein Frauenzimmer war. — aber ihres gleichen —„

„Hat die Erde nicht mehr, Philipp! Ihre edle Mutter hätte auftreten können, und zu ihrem Geschlecht sagen: ich allein hab' ein Weib gebohren! Beschaut's Weiber, und lernt, was ihr seyn könntet! Sie war — O! sie war — menschliche Mittelmässigkeit, die wir gemeiniglich vollkommen nennen, weiß keinen Namen für das, was so weit ihre herrlichsten Ideale übersteigt!„

Ich

Ich sagte dies, ich konnte nicht anders, mit einer Bewegung, die meine ganze Seele durchströmete.

„Das ist wahr, Herr Ferdiner. Indeß hätte sie doch nach ihrem Wunsche glücklich seyn können; und darauf kömmt's doch immer an,„ erwiederte Philipp, indem er erst die Augen niederschlug, und dann freundlich aufzuschlagen, und mich anzusehen wagte, „wäre sie mit dem verheurathet worden, den wir Hausgenossen ihr damals zudachten. —„

„Vielleicht rath' ich. Der von Winterheim gab sich unendlich viel Mühe — „

„Nicht der, um Vergebung!„ — antwortete Philipp, und sah mich mit einem Gesicht an, das sich zu wundern schien, wie ich seine Worte mißdeuten könnte? — „Der gar nicht!„ fuhr er fort, und war auf dem Wege, seine Meynung näher zu erklären, da ich ihm mit einem vollen Glase entgegen kam.

„Trink er doch, guter Philipp.„ Er schwieg, um sich zu neigen: also blieb die Antwort zurück.

„Und

„Und ist aus der Parthey nichts geworden?„ fragt' ich geschwind genug.

„Die Stiefmutter, versetzte Philipp, arbeitete mit allen Kräften bey Elisen, und der von Winterheim hätte sein Vermögen darum gegeben. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn Elise nicht schon viel besser gewählt hatte? Wenn ich's so frey sagen darf, Herr Ferdiner, „ (noch einmal wagt' er's, mich freundlich anzusehen) „so wünschten wir Hausgenossen alle — und hieltens für ausgemacht, daß —„

„Guter Philipp, „ (ich klopfte ihm auf die Schultern) menschliche Wünsche! Menschliche Erwartungen! Trink' er doch, Philipp.„

Ich fand nicht Rast auf meinem Sitz, stand auf, und gieng hästig auf und nieder.

Philipp stand noch immer, neigte sich abermal, hielt sein Glas vor sich, und fuhr fort:

„Aber einigen wäre der Edelmann lieber gewesen. Am meisten der Stiefmutter, die nur auf ihren eignen Vortheil sahe. —„

„Wer weiß doch, ob sie recht sahe!„ sagt' ich, und warf mich wieder auf meinen vorigen Sitz.

Sitz. „Keine Umstände, Philipp, setz' er sich!“

Er setzte sich und antwortete: „Die schlauen Köpfe verrechnen sich oft am ersten. Was half's? Sie hat andern geschadet, und sich gar nicht genützt.“

„Sie ist wol freylich nicht ganz ohne Schuld an dem Verfall des Hauses?“

„Keine andre Seele ist Schuld daran, als Sie. Die fromme Mutter Elisens brachte sie durch Gram über ihren schlechten Umgang mit dem Herrn ins Grab; den Herrn wußte sie zu bereden, daß er sie heurathete: dafür richtete sie ihn durch ihren Aufwand und schlechte Haushaltung zu Grunde; und nach seinem Tode, als sie sahe, wie wenig übrig war, hätte sie die liebe Waise am liebsten an den Meistbiethenden, mögt' ich sagen, verkauft.“

„Wie lebt sie denn nun?“

„In den kümmerlichsten Umständen. Hätte sie itzt nur das, was sie sonst aus Hochmuth ihrem Gesinde kaum geben wollte, sie würd' es für einen Schmauß halten. Da wollt' ihr der Athem stehen bleiben, wenn sie nicht in Zimmern hätte

woh-

wohnen können, wozu der Herr die Wände einreissen, und beynahe das ganze Haus anders bauen lassen mußte. Und als ich sie verwichenen Winter sahe, ja, lieber Gott! da war doch Luft genug für sie in einer Kammer, wo ich meine Hände nicht hätte ausspannen können, ohne gegen zwey Wände zu stosen. In einer Bude, Herr Ferdiner, eines kleinen Dorf's — es will mir nur nicht gleich der Namen einfallen. — „

„Ich wollte doch, daß er sich darauf besönne. Ich hoffe, ich kann ihr dienen. „

„Ihr? Das hätte sie wenig um Sie verdienet!„

„Sie bedarf's doch, Philipp.„

„Das wol. Aber so giebt es noch Wittwen, die unverschuldet herunter gekommen sind. Wer sich rein Haus gemacht hat, der muß nicht übel nehmen, daß nichts nachgeblieben ist. — Wenn ich recht berichtet bin, hat sie sehr schlecht gegen Sie und Elisen gehandelt. Vollkommen, wie eine —„

„Stiefmutter: übrigens war sie doch keine der bösesten, wie ich denke.„

„Nun

„Nur freundlich immer genug! Aber all' ihre Freundlichkeit war blos Schmeicheley, Herr Ferdiner, die auf ihren einen Vortheil hinaus gieng. Vor den Augen war sie recht gut gegen Elisen. Das mußte sie, wenn sie den Preis verdienen wollte, den Winterheim ihr versprochen hatte.„

„Und dennoch ist aus der Parthie nichts geworden? Mich dünkt, ich habe schon einmal gefragt.„

„Diese Hoffnung mußte sie endlich aufgeben. Doch wußte sie von einer andern Seite zu verdienen —„

„Durch den Antrag einer neuen Parthie?„

„Dann wollt' ich's loben, Herr Ferdiner. Nein dadurch, daß sie die bessere rückgängig machte. — Ich weiß nicht, ob ich's sagen darf? Sie soll einen ansehnlichen für Elisen bestimmten Wechsel zu sich genommen haben, der von hier aus —„

„Von hier aus?„ rief ich, indem ich mit dem Stuhl vom Tische zurück fuhr, dem Philipp gerade gegen über saß, und ihm mein volles glühendes Gesicht entgegen kehrte, ausser mir über die verhaßte Nachricht, die mich an meinem Oheim, und an meinen Argwohn erinnerte. —

Ich

Ich weiß nicht, wie der Mensch meine Bewegung nahm. Er schien in Verlegenheit, als hätt er zu viel gesagt; und wollte, glaub' ich, nur umlenken, als er sein Glas in der linken Hand haltend, und mit der flachen rechten daran auf und niederfahrend, antwortete:

„Sie haben ohne Zweifel nichts davon gewußt, Herr Ferdiner "

„Also verstand ich ihn unrecht;„ erwiedert ich, nachdem ich mich wieder faßte, und für besser hielt, nicht umständlicher belehret zu seyn. „Aber er trinkt nicht! Sollt' ich ihn nicht dazu bringen?"

Ich stieß mein Glas gegen seines, und sagte: welche Person gilt's? Kann er rathen?

„Elise? fragte Philipp.

„Von ganzem Herzen," sagt' ich, und stieß noch einmal an.

„Mögt' es ihr wohlgehen!" sagte Philipp.

„O! Nach den besten Wünschen ihrer schönen Seele wohlgehen!" antwortet' ich. „Wo mag sie itzt leben?"

In Mecklenburg, meinte Philipp. Wenigstens wär' es an irgend einem Orte, wo die Stief-

Bayerische Staatsbibliothek München

schwester ihres Vaters an einen Kaufmann verheurathet worden, zu der sie vermuthlich gereiset wäre. Sonst hätte sie auch noch eine Großtante, mütterlicher Seite, entweder da herum, oder in Holstein, die aber schon sehr alt gewesen seyn müßte, und damals vielleicht nicht mehr gelebt hätte.

Ich fragte: ob sie verheurathet wäre? Er glaubte. Denn die Stiefmutter hätte ihn im vorigen Winter aus Briefen ihres Bastards, so nannte er ihren Sohn, versichert, daß ihr eine ausnehmend gute Parthie angetragen wäre. — Das wünsch' er von Herzen, setzte Philipp hinzu. — Und ich — meinen Sie, daß ich Amen sagen konnte?

Zwölfter Brief.

Auguste an Sophie.

Lübeck, den 27ten.

Ich freue mich herzlich, daß Sie in Ihrer neuen Lage zufrieden sind, und wünsche Ihnen Glück dazu, meine liebe Sophie.

Es ist wahr, Sie haben ungemein gelitten: der Himmel hat Ihnen von dieser Seite ein hartes

Loos

Loos zugetheilt. Aber wenn ich wieder Ihre Gleichmüthigkeit ansehe, Ihr frohes Herz, Ihre Geduld und starke Seele; so find' ich, daß er Ihnen weit mehr gegeben, als versagt hat.

Am Ende was ist's, viel Vermögen in der Welt haben? Ja, der Reichthum hat seinen Werth. Man kann sich mannichfaltige Vergnügungen verschaffen; aber unter der grosen Menge derselben werden nur diejenige genossen, woran wir innigern Theil nehmen, die sich auf die herrschende characteristische Neigung unsers Herzens beziehen; und wenn diese an einem Gegenstand haftet, der ihr nicht werden kann; so ist unser Herz nicht mehr in der gehörigen Lage gegen jene. Die Beziehungen hören auf, und der übrige Genuß von allen unsern Reichthümern ist nichts mehr, als der Genuß eines Kranken, der ohne Lüsternheit und Geschmack von dieser und jener Speise nimmt, nur um sein Leben zu fristen.

Ich habe nicht das alles verlohren, was meine Sophie verlohr: wenn wir aber untersuchten, wer von uns die unglücklichere ist — Was helfen mir meine Güter? Ja, vor drey Jahren war es ein an-

ders! Da standen alle Dinge in so ganz andern Verhältnissen gegen mich! —

Gott! wenn ich so einsam in meiner Gartenlaube sitze, und mich erinnere, wer ich da war, wie warmen Antheil mein Herz auch an den geringsten Freuden nahm, als der sie noch mit mir theilte, für den ich zu leben dachte; und wer ich nun bin, wie alles so ganz anders ist! —

Doch ich habe diesmal nicht von mir zu reden! —

Nur die Aehnlichkeit, die noch immer unter unserm Zustand ist, so verschieden unsere Schicksale waren, kann ich nicht übergehen. Sie erhielten Ihren Geliebten durch Ihren Muth, womit Sie alle Anschläge und alles Zureden unsrer Verwandten vereitelten. Ich beraubte mich des Meinigen selbst durch die Leichtgläubigkeit, und Gefälligkeit, die in der That Schwachheit war. Der ihrige ist todt: der meinige lebt, aber für eine andere. Und gesetzt, daß Ihre Heurath der Anfang, oder die Ursache Ihres übrigen Verlustes war; wie weit besser ist's, die Närrin seines eignen Herzens seyn, als übler Rathgeber! —

Es ist edel, daß Sie Ihren Bruder so sorgfältig vertheidigen. Freylich nach diesen Zeiten, wo Weltklugheit, Höflichkeit über alle natürliche Neigungen herrschen müssen; wo man mehr nach Gewohnheiten, Moden und hergebrachten Sitten lebt, ist Ihre Vertheidigung ganz befriedigend. Ich sehe doch lieber, wenn sich die brüderliche Liebe so wol, wie jede andere warme und gute Neigung des Herzens über alle solche kleine Bedenklichkeiten, und Rücksichten wegsetzt. —

Lassen Sie es gut seyn, Liebe! Wir wollen vergeben, was wir nicht entschuldigen können, und das Gute, was uns wird, geniessen, ohne darnach zu fragen, ob es noch besser hätte seyn können?

Er ist bey mir gewesen, und spricht mit aller Wärme von Ihnen, nicht nur die einem Bruder geziemet, sondern auch einen zärtlichen bezeichnet. Nach Ihrem Wink hab' ich ihn genauer beobachtet, und find' ihn wirklich weniger aufgeräumt. Wie es scheint, denkt er noch nicht an seine Rückreise.

Von der Löwenwalden pfleg' ich nicht mit ihm zu reden. Wozu, Sophie? Vorurtheilen und Leidenschaften muß man ihre Zeit lassen. Jene

hören nicht eher auf, als bis diese sich ändern: und eine Leidenschaft wird nicht durch Vernunft, sondern durch eine andere Leidenschaft geheilet. Er kennet die Löwenwalden nur durch das unreine Glas, was seine Verwandten, für die er eingenommen ist, ihm vorhalten. Worüber sollen wir streiten? Wenn er anders von ihr denken soll, muß er sie selbst kennen. Alsdann steh' ich für den Erfolg, daß er sie nicht hochschätzen, sondern bewundern wird

Es gehen wenig Tage hin, wo ich diese meine Freundin nicht sehe — Sie reden zu gleichgültig von ihr, Sophie. Eine Stelle Ihres Briefes ist mir sogar anstößig.

„Es ist Ihnen doch bekannt, schreiben Sie, daß die Löwenwalden einer nicht rühmlichen Rolle mit dem jungen Karner beschuldigt wird?" *) Ich habe freylich so etwas gehöret; aber wer ist es, der sie so einer Rolle beschuldigt? Ich sehe unsere Verwandte zwar selten: nicht weil ich sie hasse; sondern weil diejenigen, die man auch nicht hasset, darum doch eben nicht Freunde oder solche Per-

*) S. den fünf und funfzigsten Brief. Th. I.

Personen seyn dürfen, bey welchen man gern ist. Also kann ich nicht sagen, ob sie gut oder schlimm von meiner Freundin sprechen. Aber es scheint mir doch, daß Sie Ihre zweydeutige Meynung von dieser Verwandtschaft haben. Dann wundert mich's desto mehr! Ich darf Sie doch nur an Ihre eigene Geschichte erinnern. Oder wollen Sie Zeugniß für Zeugniß gelten lassen; so dünkt mich, folgendes Urtheil unsers lieben Larners hat mehr Wahrheit, als das Gerücht.

„Mein Bruder, schrieb er mir vor einiger Zeit, liebt das Geld, ist stolz auf seinen Reichthum, findet oder sucht in demselben, ich weiß nicht, welche Familienvorzüge, bestehet eigensinnig auf seinen Grillen, und hat einmal seinen Sohn für die reiche Wilhelmine bestimmt. Seine Frau ist bey aller ihrer mütterlichen Liebe zu furchtsam, zu fromm, zu nachgebend, zu unentschlossen, zu wankelmüthig. Mit Einem Wort, sie segelt gern mit dem meisten Winde. Nichte Minchen, die nicht verdiente, im Diminutiv genannt zu werden, wenn er immer Artigkeit oder Feinheit bedeuten müßte, die vermeynte Braut meines Neffen, eine eingebildete

Gans, verzogen, neidisch, hämisch, gallsüchtig, wie ihre Mutter, betrachtet unsere Löwenwalden mit Eifersucht, und mögte sie mit den Augen tödten, weil Gift oder Dolch weder landüblich noch erlaubt sind. Groll, ihr plumper, dreister großsprecherischer Oheim, ist mit allen Talenten von der Natur zum Frohnvoigt gebohren. Dann kommen noch die lieben, geschmeidigen glattzüngigen Basen und Vettern, allesamt Clienten und Clientinnen der beyden Häuser, die, Unglücks genug für sie! besser oder schlechter zu Mittag speisen, nach dem sie mehr oder weniger geschmeichelt haben."

Sind diese Personen getroffen; so kann die Beschuldigung, wenn sie von ihnen kömmt, schwerlich eine Verantwortung nöthig machen. Für mich ist diese und alle andere, so gut, als nicht gesagt. Ich wähle meine Freundinnen nach ihrem Herzen, ihren Gesinnungen, ihrem Character, ihrer Liebe gegen mich Wenn ich diese geprüft, und mich von der Güte und Wahrheit derselben überzeugt habe; so ist jede, dieser meiner Erfahrung widersprechende Beschuldigung Nachrede, die nicht verdient, untersucht zu werden.

Trau-

Trauen Sie meinem Urtheile etwas zu; so glauben Sie, meine Löwenwalden ist ein Frauenzimmer von ungemeiner Vortrefflichkeit: tugendhaft mit Enthusiasmus; und diese Tugend ist gar nicht Temperament-Tugend. Sie ist sehr weiblich; äusserst lebhaft in allen ihren Empfindungen, wie soll ich sagen? — Schwächen, Mängel, oder weiblich schönen Eigenschaften? womit die Natur unser Geschlecht von dem andern auszeichnete. Ihre Tugenden kosten ihr also viel: desto mehr sind sie auch werth. —

Nachdem sie mir so bekannt, und geprüft bekannt war; hab ich mich nach äusserlichen Umständen wenig befragt. Was sie selbst mir bey Gelegenheit erzählet hat, ist ungefähr folgendes: —

Ihr Vater lebte als Kaufmann in sehr blühenden Umständen; sie verlohr aber im vierzehenden Jahr ihre Mutter, und bekam an deren Stelle eine Stiefmutter. Von der ersten spricht sie nie ohne Thränen; von der andern redet sie wenig, aber immer mit Achtung und Wohlwollen.

Sie erzählte mir einige Umstände von einer ansehnlichen Parthey, welche diese Stiefmutter sehr zu

befördern suchte. Allein sie selbst konnte nie ernsthaft daran denken. Der Unterschied des Standes, war ihr zuwider; und dann, sagte sie, das ist eine von meinen Schwachheiten. Ich glaubte das zu verstehen, und fragte nicht weiter. Ohne Zweifel hatte sie sich schon versagt. Also fand ich auch von dieser Seite eine Seele in ihr, die sich mit der meinigen verstand. Man redet denn so gern von seinen Leiden und Freuden! Da hab' ich oft bemerkt, wie ihr Schicksal dem meinigen so gleich war.

Ihre Großmutter hatte eine Schwester, welche mit einem Candidaten aus Sachsen versprochen, und als er hier auf der Nachbarschaft Prediger geworden, verheurathet war. Diese, und noch eine andere Verwandte verlangten sie nach dem Tode ihres Vaters, bey sich. Sie wählte aber die Gesellschaft der nähern Verwandtin, einer bejahrten Wittwe, und reisete, um auch die erste nicht zu beleidigen, in Gesellschaft ihres Vetters erst zu jener, bey der sie sich einige Monate aufhielt, und dann zu der andern, die sich ihrer Schwächlichkeit wegen auf ein halbes Jahr nach Lübeck begab, aber bald starb.

Der

Der junge Larner kam mit ihrem Vetter in Bekanntschaft, wodurch er Zutritt im Hause der alten Wittwe fand. Dies war die unschuldige Veranlassung aller nachfolgenden Unruhen, die Herr Larner Ihnen, wenn Sie neugierig sind, erzählen wird. Wilhelmine könnte sehr ruhig seyn. Das Uebel, was sie ihr ohn' es zu wissen, und zu wollen, gethan hat, ist gewis das einzige, was sie von ihr besorgen darf. Wenn sie nicht eifersüchtig wäre; so begreif' ich nicht, wie sie etwas fürchten kann, nach allen dem, was meine Freundinn gethan, und versichert hat. Es ist gar nicht daran zu denken, mit welchem Eifer auch unser Larner daran arbeitet, daß sie sich jemals auf die besten Anträge der gesammten Familie einlassen wird. Daß dieses fester Entschluß, und vollkommner Ernst sey, hat sie bereits versichert, und bewiesen; und um den augenscheinlichsten Beweiß zu geben, will sie, so unbequem es ihr in allen andern Rücksichten ist, Lübeck nächstens verlassen, ohne ihren Vetter zu erwarten. Sie ist nur noch unschlüssig, wo sie ihren Aufenthalt bis zu seiner Wiederkunft nehmen soll? Am liebsten wär' ihr das Land, wo

sie

sie unbekannt in der Stille ruhiger und mit wenigern Kosten leben kann.

Unser guter Larner liegt am Podagra zu Lingendorf krank. Ihren Brief hab' ich durch seinen Simon, der jeden dritten Tag in die Stadt kömmt, bestellen lassen.

Dreyzehnter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 29ten.

Ich bin so einsam wie eine Nonne, die ihren Geliebten verlohr, und den Schleyer nahm: faste, und singe meine Horas so gut, wie sie: finde ausser dem in allem, was ich vornehme, wenig Beschäftigung, und zähle mit Ungeduld die Stunden von einem Aufgang der Sonne zum andern.

Wenn ich so hingepflanzt am Fenster sitze, und zehenmal meine Handarbeit genommen, und weggeworfen habe, mögt' ich zu jeder Dirn, die ich zuerst sehe, hinunter und ihr erzählen. Ohne Unterlaß ruf' ich meine Metta, geb' ihr, weil ich ihr mein Bedürfniß eben nicht sagen will, dies oder

jenes

jenes Geschäft, und bin recht froh, daß ich nur auf eine Viertelstunde einen Menschen habe, womit ich schwatzen kann. Aber das will's auch nicht mehr thun! Diese Geschäfte sind meistens bald abgemacht, und das schlaue Mädchen erräth, woran mir's fehlet.

Heute rief ich sie wieder. Sie kam und fragte: was ich beföhle?

„Sie soll sich bey mir niedersetzen;" sagt' ich.

„Niedersetzen? Und — mehr nicht?" fragte sie.

„Sie könnte doch das Marlimäntelchen vollends fertig machen."

„Wenn mir recht ist;" versetzte sie, „so trugen Sie es zum erstenmal, als Sie den Herrn Ferdiner nach Auenbrügge begleiteten."

„Oder die Schürze von Taffent, wollt' ich sagen."

„Nun, das gesteh' ich!" antwortete sie, hub meine Schürze auf, die ich angethan hatte, und fragte mit sehr muthwilligem Lächeln: „meynen Sie eine andre, als diese?"

„So soll sie nichts thun, als bey mir seyn"

„Ich

„Ich weiß doch noch etwas. Es ist so herrlich Wetter! — Soll ich gehen, dem Kutscher zu sagen, daß er anspanne?„

„Sie hat Lust auszufahren. Um acht Uhr Vormittages wär' es doch ziemlich früh.“

„Ja, wenn Sie wüßten, wohin? — Ich denke, wir wollen eine Tagreise machen?“

„Auf Abentheuer?“

„Die Tage sind hübsch lang. Wenn wir gleich fahren, vielleicht könnten wir nech mit Thorschluß in Hamburg seyn.“

„Und da? —“

„Sähen wir —“

„Das Schauspiel. — Das verlohnte die Mühe! —“

„Auch wär's zu spät. Nein! Wir hielten mit dem Abend vor einem gewissen Hause, schlichen leise hinein, und der Herr des Hauses, eh' er's sich versähe, fühlte auf einmal zwey weiche Arme um seine Schultern — Was meynen Sie?“

„Daß sie eine Närrin ist, Metta?“

„Das sollt' ein Abend werden! — Und des folgenden Tages — Können Sie rathen, was weiter?“ „Füh-

„Führen wir wieder zu Hause.“

„O! nicht doch! Liessen einen schwarzen Mann kommen, legten Hand in Hand, und Mamsel Julie schriebe an Herr Wolmer: Ich hab' Ihnen viele Kosten ersparet, mein lieber Vater, und bin kurz und gut, was ich seyn sollte, — Madam Ferdiner.“

„Das wäre denn geschwind genug. Ich weiß noch etwas bessers — Ich wollte mir die Freude machen —“

„Gröser könnte sie nicht seyn, als die ich vorgeschlagen habe.“

„Schwätzerinn! Madam wird man zeitig genug. Die Brautmonathe sind doch immer die angenehmsten.“

„Die Langeweile zwischen durch ausgenommen. Langeweile ist eine entsetzliche Sache! — Sehen Sie nur, so eine Feindinn ich von den Mannspersonen bin, mögt' ich doch vor jener gleich einem Mann in die Arme lauffen.“

„Doch nicht dem ersten, dem besten?“

„Das Bedenken, Aussuchen und Sprödeseyn hat auch noch nicht vielen genützet.“

„Sprö-

„Sprödeseyn und Ueberlegen ist verschieden. Man muß sich doch erst selbst kennen, und dann den Mann."

„O! Das ist eines Augenblicks Sache. Auge und Ohr ist da alles, wodurch geurtheilet wird; und da urtheilet sich's geschwind."

„Dann gehet es auch, wie es zu gehen pflegt."

„Was soll man thun, die Mannspersonen besser kennen zu lernen, als sie in Auge und Ohr fallen?"

„Prüfen. Das war die Freude, die ich mir machen wollte. — Könnten wir ihn so überraschen! — Ich gäb' alles darum! Ich wollte mich vorher recht darauf anschicken. Augenbraunen und Haar dunkler, die Wangen schöner färben, ein Jagdkleid anlegen, worin Er mich noch nicht gesehen hat! Unvermuthet Abends in der Dämmerung wären wir da! Ich liesse mich als ein fremdes Frauenzimmer bey ihm melden."

„Was für ein Frauenzimmer?"

„Nun, als ein gewisses — gleichgültig, Metta. — Ich wollte schon sehen — als ein Frauenzim-

zimmer aus der Fremde — aus Dresden zum Exempel. Sie wäre meine Verwandte, oder Gesellschafterin. Wir kämen ins Haus — Er uns entgegen — Kennte uns nicht anders, als für die Personen, deren Namen wir führten — Wie er uns da empfienge, mit welchem Gesichte, welcher Befremdung, welchen Worten — das zu sehen, Metta — "

„Wär' auch noch nicht viel gewonnen! Was wollten Sie denn daraus schliessen? Nichts. Er würde Sie aufnehmen, wie eine gesittete Mannsperson jedes Frauenzimmer vom Stande aufnehmen muß. — Ja, das wär' ein anders, wenn er in Dresden schon ein liebes Frauenzimmer gehabt hätte, und Sie liessen sich unter dessen Namen melden — "

„Metta, sie hat mich zur Närrinn gemacht. Gott! wenn ich ihn so überraschte!"

„Gott! und seine alte Liebe würde in dem Augenblicke wieder lebendig! Er flög' Ihnen entgegen mit offnen Armen, umschlünge Sie, bäthe um Vergebung, daß er Sie eine Zeitlang vergessen hätte, betheuerte, wie es ihm gereue, schwüre von

neuem, wieder umzukehren, läge zu Ihren Füssen! — Ja, das wär' eine schöne Freude! —

„Das hat nicht Noth, Netta."

„Trau' ihnen ein anderer! Um alles, was mir lieb ist, wollt' ich eine solche Probe nicht wagen. Die Mannspersonen, Mamsel — Ach! sie sind alle Mannspersonen! Und alte Liebe — Sie wissen das Sprüchwort — Es fällt mir gleich ein schönes Geschichtchen ein, wenn Sie's hören wollen?"

„Nur her! Es war einmal eine schöne Königstochter —"

„Königstochter nicht: aber es war einmal ein junges hübsches Mädchen, und das war meine Nichte."

„So nahe in der Verwandschaft? Dann ist die Geschichte ja wohl mehr, als ein Märchen?"

„Von Wort zu Wort wahr: Sie sollen's gleich hören. — Dies junge Mädchen bekam einen Bräutigam: einen sowohl gemachten Jungen, ich versichere Sie — als wenn ihn der Bildhauer zum Meisterstücke geschnitten hätte! Seiner Profession nach war er ein Goldschmidt: trug seine breite

gold-

goldne Dresse um seinen Hut, seine stark besetzte Weste von Scharlach, und gieng auf seinen netten Füssen so stolz daher, als wenn er den Boden mit Verachtung träte. Meine Nichte wußte sich nicht wenig mit ihm, und schätzte sich für das glücklichste Mädchen, das jemals einen Bräutigam gehabt hatte. — So machens nun freylich alle Bräute. Jede, jede, der der Himmel den Myrthenkranz bescheeret, ist die glücklichste in ihrer Einbildung: und doch begreift keine, wie die andere ihren Bräutigam hat wählen können? Es ist was Närrisches! —

„So laß sie's gut seyn, und vergesse die Erzählung nicht darüber.“

„Es ist wahr. Das Reflexionmachen ist ein Erbfehler an mir — Meine Nichte schätzte sich also sehr glücklich; und war's auch: nur die verzweifelte Neubegierde! — Ihr Geliebter sollte noch ein halb Jahr reisen, eh' er sich etabliren konnte. Das that er. Inzwischen sagte man ihr, daß er schon ein andres Mädchen gehabt hätte. Denn wenn ein paar Seelen sich zusammen gegeben haben; so sind der Zeitungsträger, und Ohrenbläser immer die

Menge; Gott mag wissen, woher sie kommen! Und da ist das Beste —

„Man hört keinen.“

„Nun wahrhaftig es freuet mich, daß Sie meiner Meynung sind! — Meine Nichte war's nicht: das macht, sie war eine Närrinn.“

„Aber eben nicht deswegen, weil sie nicht ihrer Meynung war.“

„Das mal sicherlich! Sie werden's gleich hören. — Sie ward — eifersüchtig nun eben nicht; vielmehr bildete sie sich ein, daß sie weit mehr geliebt würde, oder wenigstens müßte, als die erste: und das wollte sie wissen — Was thut sie? Sie reiset ihm nach. Sechszehen Meilweges, denken Sie um's Himmels willen! Und weil man ihr zugleich gesagt hatte, sie wäre dem ersten Mädchen sehr ähnlich an Gesicht, Wuchs und Stimme; nur daß sie blond, und jene eine Brünette wäre, auch etwas gewölbtere, und stärker gezeichnete Augenbraunen, und einen etwas röthern Mund hätte; so hilft sie dem allen nach, und läßt Abends ihren Bräutigam ins Wirthshaus rufen, wo sie abge-

tre-

treten war, unter dem Vorwande, daß eine Bekannte ihn sprechen müßte. Der gute Junge kömmt, siehet sie an, erröthet, wird verlegen — Lieber Georg, sagt sie, kennen sie mich denn gar nicht mehr? Ist's alles aus? — Ich höre, daß sie sich mit einer andern versprochen haben, forsche ihren Aufenthalt aus, reise mit der ersten Gelegenheit ihnen nach, und bin hier, sie selbst zu fragen — Ach! mein Gustchen — ich habe vergessen, zu sagen, daß die erste Braut so hieß — mein liebstes Gustchen, sind sie's? sind sie's? antwortet' er, und schließt sie fest in seine Arme. Leider! ist es wahr, ich hatte mich bethören lassen — aber in diesem Augenblick ist's vorbey: ich bin wieder der ihrige!"

„Das gefiel ihrer guten Nichte wol nicht sehr?"

„Als wenn sie im Traume Gold gesehen, aus dem Bett gesprungen wäre, es zu nehmen, und in glühende Kohlen gegriffen hätte! Doch war sie zugleich in einer schlimmen Lage, und besorgte, vollends alles zu verderben, wenn sie den Betrug entdeckte."

„Wie machte sie's noch?"

„Schlau genug! Den Bräutigam verliehren ist doch, wenn man's recht sagen soll, viel schlimmer, als finden, daß man vor der Hand noch nicht so recht geliebt wird. Das letzte kann sich ja, so Gott will, noch immer geben; aber wenn das erste ist, so ist alles verlohren. Hätte sich aber meine Nichte in diesem Augenblicke, da der Junge so warm für Gustchen war, in ihre eigne Person verwandelt, er wäre rasend geworden — Sie spielte also ihre Rolle aus, wol eben nicht zum besten, aber so gut sie noch konnte; gab vor, daß sie mit ihrer Herrschaft hier wäre — denn Gustchen diente wirklich als Kammerjungfer — und keinen Augenblick länger Zeit hätte, weil die Herrschaft noch in der Nacht wieder zu Hause wollte. So kam sie von ihm — ein paar Küsse mußte sie freylich noch vorlieb nehmen."

„Doch nur, um sie gehörigen Orts zu bestellen? Das hätte sie thun sollen."

„Den Henker! Sie waren zwar alle auf Gustchens Credit empfangen: aber doch von ihm! Und wenn ich, oder meine Nebenbuhlerin durchaus so etwas empfangen müssen, ist's doch immer besser,

ich,

ich, als sie. — Aber hören Sie weiter. Der Mensch war von Stund' an so voll von seinem Gustchen, daß er nicht würde geschlafen haben, glaub' ich, nachdem er zu Hause kam, wenn er nicht auf der Stelle an sie geschrieben, und tausendmal seine mündlichen Versicherungen wiederhohlt hätte."

„Es wurde also gar Ernst?"

„Wohl wurd' es. Aber Gustchen —"

„Bedankte sich?"

„Wie hat man denn gleich einen andern wieder?"

„Sie antwortet also, verzeihet ihm —"

„Vergeben Sie: sie verstand sich besser darauf; und dachte: wenns ihm so heiß ist, so wird er kommen: wars nur vorübergehend; so kannst du einen Brief sparen. —"

„Und ihre Nichte?"

„Um sich nicht zu verrathen, hielt sie für's Beste, zu bleiben, wo sie einmal war, einige Tage hingehen, dann ihren Bräutigam rufen zu lassen, und wenn er, wie sie hoffte, wieder zu sich selbst gekommen wäre, in der Wärme der Umarmung ihren verliebten Betrug zu erzählen. Acht

Tage — was meynen Sie? hielt sie's aus, damit er's völlig vergessen haben könnte. Dann ließ sie ihn in ihrem Namen rufen: allein —

„Er kam nicht.“

„Wie konnt' er? Er war schon den sechsten Tag zu seiner Gustchen gereiset.“

Vierzehenter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 2ten Junius.

Wenn Sie nicht schreiben wollen; so sollen Sie desto mehr lesen. Es hilft nichts, Lotte! „Luft bedarf der versperrte Gedanke.“ —

Ich habe das in meinem Leben nie so wahr befunden, als itzt: denn vielleicht ist das vollste, unruhigste, geschäfftigste, geschwätzigste Geschöpf unter der Sonne eine Braut, sie habe ihren Geliebten um sich, oder nicht. Im ersten Fall giebt's tausend kleine süsse Vorfälle; in dem andern tausend schwärmerische Erinnerungen, die beyde das Herz so drengen, daß es Bedürfniß wird, sich auszuschütten.

Dies-

Diesmal denk' ich doch eben nicht von Ferdinern zu reden; wiewol ich auch für nichts stehe. —

Einen zahlreichen Besuch haben wir heute gehabt, und lauter Glückwünschende. Wenigstens drey Herren und Damen aus Lübeck, alte Bekanntschafteu meines Vaters, den Prediger von Auenbrügge, mit seiner Frau, ältesten Tochter, und Luisens Mutter: dann endlich Madam Althausen. — Was das für ein Tag für mich war, meine Liebe, alle die Glückwünsche anzunehmen, und zu beantworten, und zwischen durch alle die Scherzreden! — So geht's noch, wer weiß wie lange fort! Metta's Rath war so übel nicht; und nur noch Einen solchen Tag, so steh' ich für nichts!

Eine sehr alberne Rolle muß ich gespielt haben, das fehlt nicht. Wie soll man's machen? Man sollte sich Unterricht geben lassen in der Kunst zu sitzen.*) Ich habe mir alle Stellungen vorgestellet,

*) So nennt man einen gewissen Gebrauch in Hamburg, wenn Braut und Bräutigam, nachdem ihre Verlobung bekannt worden, täglich gewisse Stunden Besuche der Glückwünschenden annehmen, wo denn Braut und Bräutigam im eigentlichen Verstande sitzen.

stellet, die ich nur ersinnen konnte; und keine einzige scheint mir möglich, oder schön, oder schicklich. Den Kopf gerade tragen, und zwey feuerrothe Wangen dabey — wie verträgt sich das? Die Augen halb geschlossen in den Schoos senken, und die Falten zählen, worin die Finger das Kleid legen, scheint Unachtsamkeit für die Gesellschaft, und ich weiß nicht, welche kindische Verzogenheit. Wiederum so steif und breit hingegossen sitzen, wie eine Puppe von Teich, mit zwey starren Augen, ohne Unterlaß den Finger auf die Lippen, auf jede Frage Hm! Hm! antworten, und roth werden von einem Ohr zum andern: wie hölzern und ungesittet! Und doch die glänzenden Augen frey herum lauffen lassen, nie erröthen, Scherz mit freyem Scherz, Lachen mit Lachen erwiedern, das läßt so, als säße man schon zum drittenmal, hätte alle Jungfräulichkeit in zwey Eheständen völlig vergessen, und könne nicht mehr erröthen. — Besser ich reise nach Hamburg, wenn ich eben einen Monat treffen könnte, wo viele Bräute sitzen, und sähe da eine nach der andern: oder am besten, ich mach' es, wie Metta rieth: dann bin ich des allen überhoben.

ben. Aufrichtig, ich weiß nicht, warum wir solche Närrinnen der ungereimten Mode sind?

Die Althausen hab' ich dasmal noch zu wenig kennen gelernt; doch gefällt sie mir so wohl, daß ich sie näher kennen lernen muß. Schön ist sie gar nicht; aber desto angenehmer im Umgange.

Der Prediger ist ein lieber Mann. — Doch das wußten Sie. Aber auch ein solcher Vater der Armen, Wittwen und Waisen. Sicher sollt' er mein Aumonier seyn, wenn ich eine Fürstin wäre. Und das wußten Sie auch noch nicht, daß er einen Bruder in Rendsburg hat, der mit dem Rang eines Hauptmanns Premierlieutenant ist?

Mit Luisen scheint es sich etwas zu bessern; wiewol noch nicht viel. Ihre Mutter schien noch sehr niedergeschlagen, und sprach, wenn wir einen Augenblick allein waren, so sonderbar, ich weiß selbst nicht, wie ich sie verstehen sollte. —

Funfzehenter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 6ten.

So entsetzlich verlegen um Gesellschaft bin ich nun eben nicht mehr! Ich denke mich so gar bald unabhängig zu machen von Ihnen, Henrietten, und allen meinen Freundinnen, die sich's vorgenommen haben, mich zu vergessen. Nur noch eine kleine Weile, gutes Kind; so ist für meine Bedürfniß gesorgt; und dann — wenn Sie noch einen Brief von mir lesen, so sagen Sie — —

Seit diesen letzten Tagen schweb' ich zwischen Himmel und Erde, und suche mir Freunde oder Bekanntschaften, wo ich sie finde. Vorgestern in Auenbrügge, gestern auf Grumbuy, morgen, weil ich gestern umsonst kam, wieder da, und heute kam ich eben — rathen Sie woher? Von unserer Meyerin, Wilms.

Warum nicht? Ich versichere Sie, die gute Frau nimmt so herzlichen Antheil an meiner Heurath, spricht so viel Schönes von meinem Ferdiner, sagt mir so süsse Sachen von dem ehelichen

Stan-

Stande, und erzählt mir von ihrer Zufriedenheit bey ihrem seligen Manne so viel Angenehmes, daß sie gerade eine von denen herzlichen Personen ist, die ich itzt bedarf.

Da sitzen sie, ich und Metta an der Landstrase vor ihrem Hause, unter den beyden Ahornbäumen auf Binsenstühlen bey einer Schaale Thee, schwatzen van tausenderley Dingen, und ihr kleines Mädchen tändelt, oder hört uns zu, oder schwatzt mit ein.

Ferdiner ist immer das dritte, wovon wir reden: und so ist mir's eben recht.

Ein lieber, feiner Herr, sagte die Wilms, höflich und freundlich auch gegen jedes Kind!„

„Und vollends gegen die erwachsenen, sagte Metta mit ihrem muthwilligen Gesichte, von Mamsel Juliens Alter, Frau Wilms, wenn Sie ihn da sähe! Mamsel Julie wollen Sie der Frau Wilms nicht ein bischen erzählen?"

„Das muß unter vier Augen bleiben, versetzte diese. Man schleicht sich da lieber bey Seite, als wenn einem die übrige Welt nichts angienge. Und wahrlich man ist auch sich selbst so genug, daß

alles

alles um einen vergehen könnte, ohne daß man's merkte. Lieber Gott! was sind das für süsse Stunden! Wenn ich noch daran denke, als mein Mann seliger und ich in diesen Jahren lebten! — Wenn 's denn um die Zeit war, da er zu kommen pflegte, wie entsetzlich lang mir ein Augenblick wurde, wie ein volles Herz ich immer hatte, was ich ihm alles sagen wollte! Und wenn er denn kam, wars' doch nur Geschwätz; und dann flogen die Stunden, wie nichts; und wenn's uns deuchte, es wär' eben Mittag gewesen, war's wieder Mitternacht."

„Auch wol Morgen, Frau Wilms, sagte Metta. Ich versichere Sie, da zu meiner linken Hand hab' ich die Sonne untergehen, und da zur rechten wieder über die Bäume hervorlauschen gesehen, eh' Mamsel Julie sich daran erinnerte, ihrer Dienerin, die um nicht einzunicken, die Sterne am Himmel zählte, zu sagen, Metta, sie kann sich nur niederlegen: und das ist nun seit — Mamsel Julie, seit welchem Tag vorigen Monats?"

„Ich weiß nicht, wovon sie redet," antwortet' ich.

„Nun,

„Nun, ich hab's in meinem Kalender ange=schrieben. Wenn wir wieder kommen, Frau Wilms, will ich's ihr auf die Minute sagen."

„Ja wol giebt's schlaflose Nächte genug!" sagte die Wilms.

„Darum Frau Wilms, erwiederte Metta, schlafen wir auch itzt in Vorrath auf die Zeit, wann wir wieder nicht schlafen werden, und das — ist so lange nicht mehr hin."

„Desto eher, desto besser. Gott geb' ihnen seinen väterlichen Seegen! Eine so liebe Braut, und ein so lieber leutseeliger Herr! — Er steht mir immer wie lebendig vor. — Mich deucht, ich seh' ihn noch, wie er da drüben saß auf dem Birkenstamm, und Gretchen mit ihrer Puppe neben ihm. *) Ich hatte eben einen Brief von einer guten Freundin aus Lübeck erhalten, die bey mir anfragte, wegen ihrer Mamsel, ob sie auf einen Monat bey mir seyn könnte? und das Kind quälte mich um Papier, seiner Puppe einen Sommerhut zu machen. Da gab ich ihm den Brief: es setzte sich damit auf den Birkenstamm, und Herr Ferdiner, der eben kam, setz-

*) S. den sieben und vierzigsten Brief, Th. I.

setzte sich neben das Kind, und sprach so freundlich mit ihm. — Gretchen, weißt du's noch, was der junge Herr mit dir sprach?"

Gretchen lag über den Schoos seiner Mutter hingelehnt, die ihm immer die Wange streichelte, und sagte, indem es mit dem Finger auf dem Birkenstamm wieß: „da saß ich, und er setzte sich neben mir; und sagte — was sagt' er doch, Mutter? Ich hab's ihr schon erzehlt."

„Du spieltest mit deiner Puppe; und er fragte dich: „was machst du, mein Kind?"

„Ja, das sagt' er: was machst du, mein Kind? und ich sagte: ich mache mein Mieken glant. Und da sagt' er — "

„Nein, er meynte, du sprächst von einer Schwester, die Mieken hieß, und fragte: wo ist dein Mieken?"

„Er fragte: wo ist denn Mieken?" und ich hatte mein Mieken auf dem Schoos, und sagte: das ist mein Mieken — Mieken war so häßlich — und da sagt' er: Fy, wie häßlich! — Ich will dir eine schönere geben. — Sagt' er das nicht, Mutter?"

„Das

„Das hast du mir wenigstens nicht erzählt, Gretchen. Magst's wol vergessen haben."

„Ja, das sagt' er: ich will Dir eine andre schönere geben, sagt' er — eine viel schönere, wenn ich wieder komme — Und wann kömmt er wieder?"

„Darum mußt Du Mamsel Julie fragen;" antwortete die Mutter. Gretchen kam zu mir, und bestellte ihr Gewerbe sehr getreu: „wann kömmt er wieder?" fragte sie; „Morgen?"

„Ich denke, mein Kind; oder doch bald:" antwortet' ich.

„Dann bringt er mir seine Puppe. — Hat er denn eine Puppe?" fragte sie wieder.

„Allerdings!" sagte Metta.

„Ach! Das wird eine schöne grose Puppe seyn!" Die kleinen Hände aus ein ander gespannt, als wollte sie die Puppe messen.

„Lebensgröse!" sagte Metta.

„Lebensgröse? Ach," erwiederte das Kind mit zwey grosen Augen, wobey es immer mit dem Kopfe nickte: „und die bringt er mir!"

„Nein, die nicht!" sagte Metta, „die muß er für sich behalten."

„Für sich?“ erwiederte das Kind ein wenig betrübt. „O! das wäre doch! Was macht er denn mit der Puppe? Spielt er auch damit?“

„Ohne Zweifel:“ antwortete die muthwillige Dirn.

„Wie spielt er damit? fragte das Kind. „Zieht er sie auch aus, und an?“

„Nein, der Henker!“ antwortete Metta: „das ist mein Spiel!“

„Sey nur zufrieden, mein Kind,“ sagt' ich, „er wird Dir eine schöne Puppe bringen, so groß sie sich für Dich schickt.“ —

Und weil ich's nun einmal versprochen habe, Ferdiner aber schwerlich daran denken mögte; so geben Sie sich doch die Mühe, mir für das kleine Mädchen eine recht schöne Puppe zu senden.

Sechszehenter Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbuy, den 5ten.

Ich komme vor einer Stunde — rathen Sie doch, woher? Von unserm Podagraisten auf

Lin-

Lindendorf. Vorgestern ergriff mich die Grille, ihn zu überfallen: gestern früh reißt' ich ab, komme zu Mittage da, und sitze den halben übrigen Tag an seinem Bette. Eine grösere Freude hätt' ich dem lieben Mann nicht machen können.

Wir haben von tausend Sachen geschwatzt. Am meisten, wie Sie denken können, von Ihrer Löwenwalden, die immer des Mannes zweyter Gedanke ist. Er macht unbeschreiblich viel aus seinem Frauenzimmer, und redet in seinem acht und fünfzigsten Jahre mit einer Wärme von demselben, daß er sie, wär er so jung, als er lebhaft ist, gewiß heurathen würde.

Er erzählte mir viele Geschichten, wie sie von der eifersüchtigen Wilhelmine und ihrem Anhange verfolgt worden. Eine davon ist so einzig in ihrer Art, daß ich sie wieder erzählen muß. Wilhelmine, ihre Mutter und Base hatten mit aller ihrer Wachsamkeit nichts auftreiben können, der unschuldigen Löwenwalden anzukommen. Endlich legten sie ihr allerley Fallstricke, worunter folgender der arglistigste war:

Eine schlaue in Wilhelminens, und in dem Larnerschen Hause bekannte Näherin mußte mit der Gesellschafterin der Löwenwalden Bekanntschaft machen, des jungen Larners Vertrauen gewinnen, und ihn endlich zu einem ansehnlichen Geschenk bereden, das er durch sie derselben schicken sollte. Der junge Mensch läßt sich bereden, und findet nur Schwürigkeit, Geld zu dem Geschenke anzuschaffen. Auch dazu weiß die Näherin Rath. Sie bringt ihm einen kostbaren Ring von Brillanten, den unter der Hand Wilhelmine selbst ausgenommen hatte, und giebt vor, sie hätt' ihn auf den Namen seines Oheims genommen, der Jouallier wolle schweigen, und nach Verlauf eines Monath's sollte sie ihm sein Geld bringen. Sehr vergnügt mit der Dienstfertigkeit der Näherin legt der betrogene junge Mensch sein Geschenk in ein Schächtelchen, und begleitet es mit einem Billet an die Löwenwalden.

Die Näherinn kömmt damit zu der Gesellschafterinn, beklagt den jungen Menschen, und sich selbst, daß sie keine Ruhe vor ihm haben könne, und bittet inständig, die Löwenwalden zu bereden,

den, daß sie doch diese Kleinigkeit annehme. Die Gesellschafterinn will sich schlechterdings mit der Sache nicht abgeben: jene wiederholt ihre Bitte, legt Schächtelchen und Brief auf den Tisch, und gehet davon, mit der Versicherung, nach einigen Tagen wieder zu kommen. Die Gesellschafterinn, die nicht Lust hat, mit einem Verweise von der Löwenwalden abgewiesen zu werden, wagt es nicht, von dem Vorfall mit ihr auch nur zu reden, und läßt die Sachen einige Tage stehen, um sie der Näherinn wieder zurück zu geben.

Nach vier Tagen kömmt ein Brief an die Löwenwalden. Die Gesellschafterin, die den Brief nicht kennet, giebt ihn in ihrer unschuldigen Unwissenheit der Löwenwalden, und diese erbricht ihn in gleich unschuldiger Unwissenheit. Er ist von dem jungen Menschen, den die Näherinn, in der Ueberredung, daß sein Geschenk angenommen wäre, bewogen hatte, noch einmal zu schreiben.

„Er erwähnt in demselben des Geschenks nur eben mit einer Danksagung, daß sie die Kleinigkeit anzunehmen gewürdigt habe; wiederhohlet seinen Antrag, und versichert, daß sein Oheim und seine

Mutter vollkommen zufrieden mit seiner Entschliessung wären, obgleich die letzte sich auf seinen Vater beriefe, den er aber durch Hülfe seines Oheims bald zu gewinnen hoffte, wenn nur Sie die Güte hätte, seinen Antrag zu genehmigen: und das wäre seine einzige Bitte."

Die Löwenwalden, die von keinem Geschenk weiß, ruft ihre Gesellschafterin, und zeigt ihr den Brief. Diese wundert sich, erzählt den Vorfall, und bringt die Schachtel mit dem ersten Briefe. Dem jungen Menschen will sie nicht antworten, die Schachtel aber der Näherinn zurück zu geben, welche leicht auf den Einfall hätte gerathen können, sie selbst zu behalten, und den jungen Menschen in seinem Irrthum zu lassen, findet die Gesellschafterinn bedenklich. Also ist nichts übrig, als entweder der Mutter, oder dem Oheim die Sache zu berichten. Die Löwenwalden wählt das letzte, und bittet den Oheim zu sich. Er ist unglücklicher Weise in Gesellschaft, und hat schon Anstalt gemacht, den andern Tag nach Lindendorf zu reisen. Er fährt doch des andern Morgens auf dem Wege dahin bey der Löwenwalden vor. Sie

er-

erzählt ihm die Sache, und giebt ihm Schachtel und Brief zurück. Er öffnet die Schachtel, ziehet einen kostbaren Ring heraus, den er der Löwenwalden aufdringen will. Sie wegert sich aber schlechterdings: er muß ihn behalten, und fährt damit nach Lindendorf, wo er vier Tage bleibt.

In dieser Zeit stellt sich die Näherin wieder ein, und bittet, nur um ihrer selbst willen, um ein paar Zeilen; weil der junge Larner auf den Verdacht zu kommen schiene, daß sie das Schächtelchen untergeschlagen hätte. Die Gesellschafterin findet eben nicht nöthig, ihr den Erfolg zu sagen, und antwortet: er würde nächstens Antwort erhalten; sie glaubte aber nicht, daß sie nach seinem Wunsch seyn würde.

„Also muß ich mein Schächtelchen," fragt jene, „wieder mitnehmen?"

„Das doch nicht," antwortet diese lächelnd; „es ist in guten Händen!"

„Desto besser! so weiß ich schon Bescheid:" versetzt die erste, in der Meynung, die Gesellschafterin wolle zu verstehen geben, die Löwenwalden würd' es behalten; und so gehet sie zu Hause.

Wilhelmine frohlocket, gewonnene Sache zu haben. Kaum kann sie sich enthalten, sogleich Lerm zu schlagen; nur daß sie noch immer hofft, auch einen Brief zu erhaschen. Unser guter Vetter kömmt inzwischen zurück. Er ist zu Lindendorf auf den Gedanken gerathen, die Näherinn könne wol von Wilhelminen, ihrer Mutter, oder Base bestochen, und das ganze Spiel von ihnen angelegt seyn. Dies zu erfahren, schweigt er, und braucht seinen ehrlichen Simon, sich unter der Hand zu erkundigen.

Simon ist in solchen Dingen ausgelernter, als sein Herr. Er hatte oft mit der Näherinn geschäckert, und das Mädchen konnte den Kerl leiden. Simon nützt ihre Schwachheit, thut süßer, als jemals: nicht vierzehen Tage, so hat er ihr Vertrauen weg, erfährt, daß der Ring auf Wilhelminens Billet und Namen von einem gewissen Mann genommen, und daß überhaupt Wilhelmine die Anstisterin der ganzen Intrigue ist.

Larner behält also den Ring, nimmt Abrede mit dem Jouallier, und schweigt immer. Die Creditzeit gehet zu Ende. Die Näherin muß den jun-

gen Larner um das Geld mahnen. Dieser weiß keinen Rath, gehet endlich zu seinem Oheim, erzählt die Sache, und bittet ihn um das Geld. Der Oheim verweiset ihm sein unbesonnenes Verfahren, und verspricht ihm zu helfen.

Wilhelmine wird indeß um die Bezahlung gebethen, sie hat aber mit der Näherinn abgeredet, wenn es so weit kommen sollte, vorzugeben, sie hätte den Ring ohne ihr Wissen auf ihren Namen genommen, um dem jungen Larner zu dienen. Auf diese Abrede verläßt sie sich, eilt zu den Eltern des jungen Menschen, erzählt, daß ihr Sohn auf ihren Namen Geschmeide ausnehme, und der Löwenwalden schenke, läßt die Näherin rufen, und diese sagt aus.

Die Mutter wird bestürzt, der Vater tobet; Wilhelmine und ihre Mutter hetzen auf. Man beschließt, die Löwenwalden anzuklagen, als eine Person, welche junge Leute an sich ziehe, und verführe, auf fremde Namen Schulden zu machen, um sich beschenken zu lassen. Die Klage wird in den anzüglichsten Ausdrücken aufgesetzt, und eingegeben.

Der Procurator, ein Freund unsers Larners, der so viel Gutes von der Löwenwalden von ihm gehört hatte, wundert sich, läßt seinen Freund rufen, und zeigt ihm das übergebene Libell. Sie denken leicht, wie der Mann auffährt! Er erzählt die ganze Sache zur ewigen Schande seiner elenden Verwandten — wie konnt' er anders? — ersucht ihn, die Klage bis weiter liegen zu lassen, und eilt so mit dem vollen Herzen zu seinem Bruder.

„Gut, daß ihr kommt!“ sagt dieser: ich hab' euch einen saubern Streich von eurer vortreflichen Ausländerin zu erzählen.“

„Ich will hören, Bruder:“ antwortet unser Patriot.

Der Bruder erzählt, wie er's von Wilhelminens Mutter gehört hatte.

„Ich bitt' euch um Gottes willen,“ erwiedert der erste, „laßt sie kommen, und selbst erzählen.“ — Man sendet zu ihnen. Sie kommen desto geschwinder, weil sie hören, daß der Bruder da ist, den sie nun auch zu überzeugen, und auf ihre Seite zu bringen hoffen. Wilhelminens Mutter erzählt, unser Freund hört geduldig aus.

Dann

Dann sagt er: „Ich habe Ihnen zugehöret, Base; hören Sie mir nun auch zu.“

„Wieder Entschuldigungen?“ ruft der Bruder. — „Ausflüchte! Finten!“

„Lieber Vetter,“ spricht Wilhelmine, „kann man sie denn gar nicht überzeugen?“

„Nun weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll,“ sagt' ihre Mutter? „Man muß blind seyn wollen!“

„Kurz und gut,“ antwortet er, „schickt den Augenblick, und laßt eure Klagschrift zurück fordern.“

„Darum war sie nicht eingegeben;“ sagt der Bruder. „Ist's nur das? — Hat sie's etwa vernommen, und wird ihr bange?“

„Wer doch auch so einen Fürsprecher hätte!“ sagte Wilhelmine, indem sie spöttisch lächelt, und ihr glühendes Gesicht mit dem Fächer kühlet.

„Wollen Sie nicht lieber hinschicken,“ frägt ihre hämische Mutter den Vater, „und glauben, daß wir gelogen haben?“

„Thut's Bruder, und glaubt's!“ erwiedert Larner: „und sie, Base, wenn sie ihre Ehre retten wollen, bitten sie ihn darum!“

„Das

„Das bin ich doch nicht Willens, Vetter,“ antwortet die Mutter, bläs't ihre Nasenlöcher auf, und wirft sich auf dem Stuhl herum.

„Aergern Sie sich nur nicht, Mama,“ sagt Wilhelmine. „Das verlohnte wol die Mühe!“

„Wollen Sie mich hören,“ frägt Larner; „gut. Wollen Sie nicht; so bin ich Ihr Diener. Aber wenn Sie mich hier nicht hören, so verzeihen Sie, daß ich im Gericht gegen Sie auftrete.“ Er macht seine Verbeugung, und will gehen. Die Mutter des jungen Menschen bittet ihn, zu bleiben; und beredet endlich die Verwandschaft, ihn anzuhören.

Er erzählt also, was mit der Schachtel vorgegangen. Daß die Löwenwalden sie ihm mit dem Briefe zurück gegeben, und daß er sie mit nach Lindendorf genommen habe.

„Das ist artig genug erdacht!“ sagt Wilhelmine.

„Für eine leichtgläubige Seele:“ setzt die Mutter hinzu. „Der Ring wird nun auch wol schwerlich auf meiner Tochter Namen ausgenommen seyn?“

„Das

„Das ist er:“ versetzt Larner, „und nicht nur auf ihren Namen, sondern, was schlimmer ist, auf ihre Order.“

„Auf meine Order?“ fährt Wilhelmine höhnisch lächelnd auf. „Herr Vetter,“ fährt sie fort, indem sie den Vater des jungen Larner anredet, „sie haben gehört, was die Näherin gestanden hat.“

„Wie sie's mit ihr verabredet hatten:“ antwortet Larner.

„Ich?“ frägt Wilhelmine.

„Meine Tochter?“ frägt die Mutter. „Lassen Sie doch das Weibstück kommen, daß sie noch einmal aussage!“

„Es braucht's ihres Gewäsches nicht. Hier ist der Ring,“ antwortet jener; und zieht das Schächtelchen aus. „Und hier ist ein Billet an den Jouallier zur Beglaubigung der Näherin, die ihn ausnahm. Das lautet also:“ Er las das Billet: „Ueberbringerin dieses bitte auf meine Rechnung einen Brillanten Ring, so gut sie ihn fertig haben, abfolgen zu lassen, und die Bezahlung in Monatsfrist zu erwarten von —

„Hier

„Hier stehet ihr Namen, und Datum.“ Er stand auf, trat vor Wilhelminen, und fragte: „ist's nicht ihre Hand?“

Wilhelmine, feuerroth im ganzen Gesicht, hatte nichts bessers zu thun, als sich stark mit dem Fächer zu wehen: die Mutter, eine doppelte Prise Schnupftoback zu nehmen, und Base Dorken zu husten. Kein Mensch sprach ein Wort.

„Und nun,“ fuhr Carner fort, „ist für sie nichts weiter übrig, als daß sie eilig die Klage zurückfordern lassen, den Ring bezahlen, und zur Vergütung der grausamen Beleidigung dieses Schächtelchen der Löwenwalden in ihrem eignen Namen schicken —“

„Diese Commission,“ sagte die Mutter spottend, „könnten wir ihnen ja wol auftragen?“

„Ich will sie besorgen:“ antwortet' er. „Aber in meinem Namen; und so mag ich auch nicht, daß andere die Kosten haben.“

„O nein!“ erwiedert sie: „was wir ausnehmen, können wir, gottlob! bezahlen! Auf fünf tausend Mark, oder was der Bettel mehr kosten mag, kömmt es uns nicht an.“

„So legen Sie diese fünf tausend Mark in den Gotteskasten, Base. Ein böses Werk wird vielleicht durch ein gutes vergütet. Was aber diesen Ring betrifft, der ist schon bezahlet —„

Wie gefällt Ihnen diese Geschichte? — Sie war doch damit nicht aus. Der junge Mensch hatte zu viel gelitten, verfiel in eine hitzige Krankheit, schwärmete, und sein Leben, oder sein Verstand war, nach Güldensteins Aussage, in einiger Gefahr. Die geliebte Löwenwalden schwebte ihm immer vor. Er sprach beständig von ihr, verwünschte die Näherin, die ihn beredet hatte, den Versuch mit Geschenken zu machen, glaubte, daß sie ihn nun verachte; war darüber untröstbar, und wünschte nur Eine Zeile von ihr, worin sie ihn der Vergebung versichere.

Man versuchte abermals einen zwar dasmal unschuldigern Betrug, und gab ihm ein Billet, als wenn es von ihr wäre. Er erbrach es mit unbeschreiblicher Freude, erkannte Wilhelminens Hand, zerriß es, warf die Stücke weg, und wandte allen Umstehenden den Rücken. Die Krankheit nahm zusehens zu, und sein Leben stand in groser Gefahr.

Man

Man rief den guten Oheim, der sich über den unvorsichtigen Betrug ärgerte, zu der Löwenwalden fuhr, und mit einem Billet von ihr zurückkam.

Sie bath den Kranken darin, für seine Gesundheit zu sorgen, und versicherte, daß sie viel Theil daran nähme. Die Ausdrücke waren aus einem mitleidigen Herzen geflossen; so warm, wie die Lage der Umstände, und so anständig, wie die Würde der schreibenden sie forderte. Der junge Mensch las sie mit innigem Vergnügen, umarmte seinen Oheim mit Freudenthränen; und es ließ sich an, als ob er grose Erleichterung fühlte.

„Seh' ein Mensch! Ist's nicht just, als wenn er einen Liebestrank bekommen hätte!" sagte das arme Geschöpf, Nichte Dorken.

„Mütterchen," antwortete Larner, „weiß sie nicht ein Hausmittel dagegen?"

Die Besserung war doch von kurzer Dauer. Er schwärmte bald wieder, und wünschte so wol in diesen Anfällen, als vorzüglich in den ruhigern Intervallen, seine angebethete Löwenwalden nur einmal zu sehen. Man mußte endlich abermal den Oheim bitten: aber er schlug es ab. „Der Junge,

sagt'

sagt' er, ist mir ans Herz gewachsen; aber, Schwester, er ist ihr Sohn. Ich will sehen, ob die Mutter den Sohn so lieb hat, sein Leben durch eine Demüthigung zu erkaufen. —

„Nimmermehr!" sagte der Vater.

„Nun lieber armer Junge," antwortete jener, indem er den Kranken an sein Herz drückte, und mit seinen Thränen benetzte, „so fahre zu Gott, und klage, daß Du keinen Vater hattest!"

Damit gieng er. Die Mutter wollt' ihn halten: er schluchzte wie ein Kind, aber gieng. Endlich mußte der Vater erlauben, daß die Mutter, die es freylich für ihre Person gern that, die Löwenwalden in einem Billet bath, ihren kranken Sohn zu besuchen; und man rief den Vetter wieder.

Die Löwenwalden wirft sich augenblicklich in den Wagen, den man ihr geschickt hatte, wird von der Mutter wol empfangen, und in das Krankenzimmer geführt. Wilhelmine, ihre Mutter und Nichte bleiben da. — Diese Unverschämtheit stellen Sie sich vor! — Larner sagt, sie hätten sich's vorgenommen gehabt, das großmüthige Mädchen durch schlechte Begegnung zu kränken. Der

Anfang wäre wirklich von ihnen gemacht worden. Sie hätten steif da gegessen, und ihr erstes Compliment äusserst nachlässig beantwortet. Allein das vortreffliche Frauenzimmer hätte sie durch ihr ganz unvergleichliches Betragen, ihre unwiderstehliche Leutseligkeit und Ehrfurcht einflösende Würde wider ihren Willen, und wider ihre Natur gezwungen, erträglich artig zu werden.

Für diesen Besuch, setzte unser Karner hinzu, war ich im Begriff, die Mutter zu bereden, daß sie ihr das Geschmeide schenken sollte: allein ich besann mich, und will doch lieber, daß sie's von dem Jungen nimmt, dem sie das Leben gerettet zu haben scheint —

Er hat also, wie Sie sehen, noch gute Hoffnung, die Parthie zu Stande zu bringen. Es ist nur ein Unglück, daß er itzt unthätig seyn muß — und nach Ihrem Briefe wäre auch noch nicht viel Hoffnung dazu.

———

Siebenzehnter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 8ten.

Armes Kind! um das Fieber zu haben, hätten Sie auch noch nicht Ursache gehabt, nach Hamburg zu reisen.

Henriette, die sich endlich meiner erbarmet, hat Ihr Schweigen völlig entschuldiget. Sie sollen aber eine üble Patientin seyn; so verdrüßlich und ungeduldig! Ich glaub' es gern. Einen Tag um den andern frieren, daß einem die Zähne klappen, dann wieder glühen, als würde man am Feuer umgedrehet, sind gerade die beyden Arten von Strafen, wodurch der Zustand der Verworfenen vorgestellt wird. Und oben darein haben Sie ihre Clärchen eben einmal wieder, und mögten ihrer gern geniessen, und mit ihren Freundinnen ein wenig herum schwärmen — das begreift sich bald. — Aber Geduld, mein Kind. Muß sich doch eine Braut gedulden, die wenig genießt, wenig schläft, sitzt, beschauet, und hundert mal des Tages roth gemacht wird! Ein Fieber kann nicht so arg seyn! —

Wir haben Briefe — O! wie viele! Von meinem Oheim Thomas; der von Herzen zufrieden ist, und zu kommen verspricht, wenn ihm der Hochzeittag gemeldet wird, der aber, gebe Gott! noch weit entfernt ist. Von meiner Tante in Frankfurt, die noch nicht weiß, daß ihr Portrait zu spät kam, und forthin Frau geheime Finanzräthin heißt; und endlich einmal auch von meiner Großtante aus Archangel.

Wir dachten, Sie hätte uns nicht weniger vergessen, als ihr Mann, von dem Sie wissen, daß er das Geld ein wenig zu sehr liebt, und sich über das Vermögen meiner Mutter mit meinem Vater entzweyete, als er von Riga mit ihr hieher zog. Er ist nun seit zwölf, oder vierzehen Jahren in Archangel, hat sein Vermögen sehr ansehnlich vermehrt, ist aber dabey in so hohem Grade schwindsüchtig, daß er, wie meine Großtante schreibt, (welches auch nur ein Brief unter der Hand ist, den mein Vater bis auf weitere Nachricht, nicht beantworten soll,) die Sommermonathe schwerlich überleben wird.

Und was denken Sie, nun konnt' ich vielleicht zum drittenmal Braut werden! Ihr jüngster Sohn, zugleich das einzige von fünf Kindern, ist wenigstens von ihrer Seite mir zugedacht. Verwichenen Winter war er über Copenhagen uns vorbey nach Hamburg gegangen -- welches mein Vater sehr übel empfindet — hält sich itzt in England auf, und denkt noch eine Promenade nach Frankreich zu machen. Als Bräutigam hätt' er doch wol einsprechen können. Ich muß aber sagen, daß er von väterlicher Seite nicht für mich bestimmet war. Dieser hatte ihm ein Mädchen zwischen fünfzehen und sechszehen Jahren angewiesen, das ihm zwar nicht so recht gefiel; weil er aber dem Vater nicht gern zuwider seyn wollte, sagt' er ein halbes Ja, und bath sich aus, daß er vorher die Welt ein wenig beschauen dürfte; welches ihm gewähret wurde. Nun eilet er eben nicht, wie die Mutter glaubt, zu Hause zu kommen, und bittet sich noch ein halbes Jahr Reisezeit aus; weil doch sein Mädchen noch zu jung sey. Wer sich also sonst noch Hoffnung auf ihn machen wollte, dürfte wol zweifeln. weil die Mutter den Tod ihres Mannes,

so wenig er's selbst glaubt, voraus siehet, ob aus der ersten Parthie etwas werde?

Stirbt der Vater; so denkt meine Großtante gleich nach Riga zurück, und ihre erste Reise soll zu uns seyn: denn mich mögte sie gar zu gern noch einmal sehen. Sie ist auch so gar alt noch nicht: mein Vater schätzt sie auf einige sechzig Jahre.

Achtzehnter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 11ten.

Eben fährt die Althausen von mir weg. Dies war das drittemal, daß wir uns sahen. Sie kam schon vor Mittag, um meinen Besuch, sagte sie, doppelt zu vergelten, und bath sich aus, bey uns zu essen, wenn wir sie haben wollten. Dies war so recht auf dem freundschaftlichen Fuß, den ich liebe.

Ueberhaupt ist sie eine von denen geselligen Seelen, die nur in der Freundschaft, wie in ihrem Elemente, leben und weben. Gutherzig, wohlwollend, offen ergiebt sie sich gern, und kömmt jeder

sich

sich ergebenden Seele mit Vertrauen und Wärme entgegen. Kurz, sie ist eine liebenswürdige Frau für mich. Wir nehmen denn freylich das Wort, wenn wir von Personen unsers eignen Geschlechts reden, in anderm Verstande, als die Mannsperso-nen, und haben, glaub' ich, mehr Recht als sie.

Sie ist ein wenig zu mannhaft von Gliedma-sen, und von den Blattern übel zugerichtet, die so gar das linke Auge mit angegriffen haben, wel-ches trübe siehet: wie denn überhaupt ihr Gesicht sie nicht empfiehlet. Aber sie zeigt sich bald von einer einnehmendern Seite. Sie denkt so heiter und lebhaft, empfindet so fein und richtig, redet mit so viel Sinn, und begleitet ihre Worte und Bewegungen mit so viel Anstand und Anmuth, daß man sie von Herzen lieb gewinnet.

Meine Zuneigung für sie veränderte das Ur-theil meiner Augen so sehr, daß ich ihre Bildung, die mir in den ersten Augenblicken nur eben nicht häßlich, und widrig geschienen hatte, in dieser drit-ten Zusammenkunft beynahe hübsch fand. Wenig-stens glaubt' ich, in allen ihren Gesichtszügen, und Mienen eine Harmonie mit den schönen Eigenschaf-

ren ihrer Seele zu entdecken; und so wurde sie mir fast das Gegentheil von dem, was sie vorher geschienen hatte.

So besticht wechselsweise das Auge das Herz, und das Herz wiederum das Auge. Jenes, gerührt von dem sanften Eindruck körperlicher Schönheit, schiebt dem Verstande sein Urtheil unter, wenn er von der Seele urtheilet; und das für die innere Vollkommenheit eingenommene Herz trägt die Farbe, und Züge der Sanftmuth, Güte, Zärtlichkeit, Würde auf die äussere Bildung über. Beydes ist einerley Täuschnng; nur mit dem Unterschiede, daß wir, wenn wir die letzte auch einsehen, mit dem Betruge herzlich zufrieden sind, bey dem ersten aber sagen wir immer, Schade! Also, mein Kind, kömmt es am Ende doch auf den innerlichen Werth an.

Ausser diesem besitzt die Althausen auch das, was man den Geist der Conversation zu nennen pflegt. Mein erster Gedanke, als ich sie näher kannte, war eine Vergleichung dieser liebenswürdigen Frau — nun, mit wem? — Stellen Sie sich vor, Lotte, ich säße in diesem Augenblick bey Ihnen,

nen, meinen Arm um ihren Hals geschlungen, und sähe Ihnen bey dieser Frage in die Augen. Erröthen Sie bey dem Gedanken? — Verstehen Sie doch meine Vergleichung nicht unrecht. Ich dachte nicht an die äussere Bildung, und gab Ihnen also nicht zu wenig. Ich dachte nur an Herz, Charakter und Geist: und da bekommen Sie nicht zu viel. Aus Unwillen könnten Sie also nicht erröthen; es mögte denn aus Bescheidenheit seyn. Aber da wüßt' ich auch noch eben nicht, warum? Gut seyn ist am Ende doch nur, was wir sollten!

Auf dem Lande, sagte die Althausen, muß man nach Freundschaften um sich herum tasten. Was ist Frühling und Sommer in aller seiner Herrlichkeit für uns, wenn wir sie nicht mit andern gemeinschaftlich geniessen? Man sieht's, fühlts, freuet sich, damit ist's vorbey. Das Vergnügen stocket und erstirbt im Herzen, weil es nicht mitgetheilt werden kann, und ist immer nur einfach. Durch Umsatz fließt es von Herz zu Herz, und kömmt zehnmal erquickender zu uns zurück. Also bin ich darüber aus, mir Freundinnen zu werben,

wo ich kann. Sie hab' ich nun zwar; aber was hilft mir's? Wer weiß, wie kurz, so sind sie nicht mehr hier. — Doch darum will ich mich noch nicht bekümmern; sondern ihrer desto mehr geniessen, so lang' ich sie habe. Kömmt Zeit, kömmt Rath! vielleicht verschreib' ich mir eine andere aus Lübeck, ein vortrefliches Mädchen, ich versichere sie, welches die dritte in unserm Kleeblatt seyn sollte, wenn sie itzt hier wäre. Wäre mein Bruder gesinnt, wie ich wünsche; so wüßt' ich schon, wo ich sie lassen wollte! —

Ich verstand nicht, was sie damit meinte; fand aber doch Bedenken, zu fragen.

Neunzehenter Brief.

Julie an Lotten.

Färmbüll, den 14ten.

Ausser dem sechszehnten May*) kein schönerer Tag in meinem Leben als der heutige! Schade, meine Lotte, daß Sie nicht Theil daran nah-

*) S. den drey und fünfzigsten Brief des ersten Theils.

nahmen, um die Freude vollkommen zu machen.

Die romantische Grille, welche Metta mir zuerst in den Kopf gesetzt hatte, war mir immer noch gegenwärtig. Tausenderley Weisen ersann ich mir, wie ich Ferdinern überraschen könnte; keine ließ sich ausführen. Endlich warf mir der Zufall die ausgesuchteste Gelegenheit zu. Ferdiner hatte mir in seinem letzten Briefe zufälliger Weise geschrieben, daß er auf seinem Wege nach Särmbüll bey seinen gastfreundlichen Landleuten in Larse *) einsprechen würde. Den Augenblick ergriff mich der erste Gedanke: ich entschloß mich, ihm entgegen zu fahren, und zählte jede Minute, bis der Tag kam.

Gestern sagt' ich zu Metta: „lege sie mein bestes seegrünes Jagdkleid zurecht; und der Kutscher soll morgen mit Sonnenaufgang mit der Chaise bereit seyn.“

Metta wunderte sich, und fragte: „ob ich nach Grumbuy wollte?“

„Nach Hamburg!“ antwortet' ich; „und sie macht Gesellschaft.“

„Schön!“

*) S. den sieben und zwanzigsten Brief des ersten Theils.

„Schön!" erwiederte sie. „Und was für andere Kleider soll ich einpacken?"

„Kein's."

„Keins? — Wie lange bleiben wir denn?"

„Das wird sie sehen."

Wenigstens doch ein Nachtzeug?" fragte sie schalkhaft!

„Warum das?"

„Nun, wenn die Trauung geschehen ist, so wird es Abend, und wenn es Abend ist, so — ist man müde — geht zu Bette, und — Lassen Sie mich nur, ich will schon das leichteste und schönste aussuchen, was sich zu der Nacht am besten schickt."

„Wir sind auf den Abend wieder hier:" antwortet' ich. „Das alles kann sie zurück lassen, und lieber für die Küche zu Mittag sorgen, den wir in Larsen halten werden." —

Ich konnte die Nacht kaum schlafen; und kaum fieng es an, Tag zu werden; so war ich auf, kleidete mich mit mehr Sorgfalt, als ich mich in meinem Leben gekleidet habe, warf mich in den Wagen, und band dem Kutscher ein, so geschwind zu

fah-

fahren, als er könnte; denn ich wünschte, früher da zu seyn, als Ferdiner.

In Larse hielten wir vor einem Hause, dann wieder vor einem; keines war das rechte; endlich trafen wir's doch. Wir giengen ins Haus, und Metta fragte eine Dirn, die uns zuerst begegnete: ob man uns wol erlauben würde, ein paar Stunden einzukehren, bis unsere Pferde ein Futter gefressen hätten? Die Dirn betrachtete uns, vornemlich mich, eine galante geschmückte Dame, halb in Mannshabit, der von Gold starrete, mit grosen Augen, und lief, um ihrer Frau die sonderbare Erscheinung zu melden.

Sogleich kam ein allerliebstes, kleines freundliches Weibchen uns entgegen gehüpft, grüßte mich auf eine ausnehmend feine und freye Art, und führt' uns in ein kleines Zimmer, das mir so aufgeschmückt schien, als wenn sie uns erwartet hätte.

Ich betrachtete die schöne Frau, ihre feine Sprache, ihr einnehmendes Wesen, und — sollten Sie's mir zugetrauet haben? — komme unglücklicher Weise auf die Erinnerung dessen, womit Sarah mich so oft gequält hatte. Die Gedanken

mi-

mischen sich seltsam zusammen: es wird eine Vermuthung, oder warum soll ich's nicht recht benennen? ein Argwohn wird daraus, daß gerade dieses schöne Geschöpf die Person seyn mögte. Es fällt mir wirklich aufs Herz. Ich gehe zu Metta, und sag' ihr ins Ohr: „wenn sie gefragt wird; so sind wir fremde Personen, kommen aus Lübeck, und wollen nach Hamburg. Ferdiner wird hier erwartet. Halte sie sich zurück, so viel sie kann, und ziehe allenfalls ihre Kappe tief über's Gesicht."

Diese Erdichtung von uns such' ich der schönen Wirthin so bald, als möglich im Discours beyzubringen.

„Ich erwarte," sagt sie, „noch einen angenehmen Fremden aus Hamburg, Herrn Ferdiner, der mich vor einigen Tagen wissen ließ, daß er heute zu Mittage hier seyn wollte." Und nun fieng sie an, meinen lieben Ferdiner mit mehr Wärme zu rühmen, als mir lieb war. Ich fand sie zwar nicht geputzt; aber was sie trug, stand ihr alles so ausnehmend wohl, daß ich glaubte, sie wäre sich bewußt, ihm so am besten zu gefallen. Wenn man denn einmal auf einen Gedanken gerathen ist,

er sey gut, oder nicht gut, so dienen alle Umstände, ich weiß nicht wie, ihn zu bestätigen. Ich war mit Einem Worte — eifersüchtig? Fast mag ich's nicht gestehen. Metta goß Oel in die Flammen.

„Das süsse Weibchen,“ sagte sie, „rühmt unsern Herrn Ferdinern recht aus Herzens Grunde: und ist so leicht hin, so zu ihrem Vortheil gekleidet! — Wollen Sie auch lieber ihr Nachtzeug anlegen? Ich hab' es zum guten Glück mitgebracht. —“

Plötzlich rollt ein Wagen. Metta winkt mir, und mir pocht das Herz so ungestümm! —

„Da wird er kommen!“ sagt' unsere Wirthin, und fährt auf vom Stuhl, ihm, wie ich vermuthe, entgegen zu gehen. Ich stehe zugleich auf, und sage: „sie haben einen artigen Garten, wie ich sehe; wollen sie uns erlauben, hinein zu gehen?“ „Von Herzen gern:“ antwortet die emsige Wirthin, faßt mich bey der Hand, und will mich hinein führen. „Empfangen Sie nur ihren Gast,“ antwort' ich ihr, „wir finden uns schon hin.“ „O!“ erwiedert sie, „der ist ein Bekannter im Hause, und wird uns nicht verliehren. Sagt nur dem fremden Herrn,“ ruft sie einer Dirn zu, „ich wär' im Garten.“

Metta sah mich durch die Finger, mit so einem bedeutenden Blick an.

Wir gehen in den Garten, und setzen uns in der Laube. „Es ist strenge Luft:“ sag' ich, und ziehe meinen Flor über's Gesicht.

„Ueberaus strenge Luft!“ sagt Metta, und macht es, wie ich.

Nicht drey Minuten saßen wir; so kömmt er. Gott! wie alles in mir ihm entgegen zog! — „Das wird ihr Fremder seyn,“ sagt Metta zu unserer Wirthin, die halb mit dem Rücken dem Hause entgegen gekehrt saß. „So?“ antwortet sie, springt hurtig auf, und eilt ihm entgegen.

„Ach!“ sagt sie zu ihm: „Gott sey Dank, daß ich sie einmal wieder habe! Das ist mir so lieb, als ein reichlicher Erndetag!“ — nimmt ihn ohne Umstände bey der Hand, und führt ihn in die Laube.

Ferdiner sagt' ihr viel Verbindliches, wobey er ihr die Hand zu drücken scheint, und frägt endlich:

„Sie haben Gesellschaft?“

„Eine Dame aus Lübeck:“ antwortet sie. „Wem der Himmel gnädig ist, dem beschert er alles auf einmal.“

Fer-

Ferdiner neigte sich gegen mich, mit derjenigen wohlanständigen Ehrerbietung, die so sehr gefällt, und sich so wenig beschreiben läßt: und ich — das können Sie denken, daß meine Verbeugung um die Hälfte tiefer wurde, als es sich für meine Rolle schickte.

„Viel zu tief, und zu schön für eine Dame aus Lübeck!" flisterte Metta mir ins Ohr. —

„Nun setzen Sie sich geschwind neben mir," sagte unsere freundliche Wirthin zu Ferdinern, „und bitten Sie mich um Verzeihung, daß sie so lange weggeblieben sind."

„Tausendmal:" erwiedert er, „wenn ich auch noch so gute Entschuldigungen hätte."

„Es ist wahr," versetzt' sie, „es giebt in Hamburg schönere Gesellschafterinnen!"

„Daß ich nicht wüßte! Wenigstens weiß ich da keine so angenehme für mich, als diese meine kleine holdselige Freundin!" antwortet' er, und nimmt ihre Hand.

„Städtischer Mann!" erwiedert sie, sanft erröthend, und giebt ihm mit der zurück gezogenen Hand einen Schlag: „Ich dächte, sie fiengen an,

mir Fleuretten zu sagen. Wo lernten sie denn diese Sprache?"

Metta sah mich an, und sagte laut: „mich dünkt, es ist sehr heiß!"

„Wenns nicht wahrer, ächter Ausdruck meiner Empfindung ist, so wollt' ich mich schämen, es gesagt zu haben. Aber Sie haben Recht, ich hätt' es nur denken sollen:" versetzte Ferdiner, und nahm abermal ihre Hand, um sie zu küssen.

„Nein!" antwortet sie, und zieht sie wieder zurück; „das ist auch städtisch, kalte Mode, Gewohnheit, Grimasse. Auf dem Lande thun wir nichts zur Hälfte."

„So will ich's auch nicht," erwiedert er: und macht die Bewegung, sie auf den Mund zu küssen.—

„Gebt des Kaisers, was des Kaisers, und der Freundschaft, was der Freundschaft ist:" spricht unsere Wirthin, und begegnet ihm mit ihren Lippen, den Kuß zu empfangen.

„Die Geschichte mit Gustchen!" sagt mir Metta ins Ohr: und wohl mir, daß mein Gesicht bedeckt war: denn ich fühlte, daß es glühete.

Das waren gewiß keine angenehme Augenblik-ke! werden Sie sagen — Aber wissen Sie, welche Musik die entzückendste ist? Diejenige, meine Liebe, die durch widrige Dissonanzen sich in herrlichen Wohlklang auflöset. So dieser Auftritt.

Mir war sehr heiß; mein Herz klopfte unaussprechlich: ich konnt' es kaum länger aussiehen, das Gesicht bedeckt zu haben: und doch wär' es so ungesittet, dünkte mich, itzt den Flor abzuziehen, als weg zu gehen. Ich wagte keines von beyden.

„Wohin gedenken Sie denn nun?" fragte die schöne Wirthin Ferdinern. „Nach Färmbüll? Ich habe so etwas gehört:" setzte sie lächelnd hinzu.

„Zu meinem Oheim:" antwortete Ferdiner.

„Nicht zu dessen schöner Tochter?" fragte sie wieder. „Ich wette, Sie kommen nicht so einzeln wieder zurück. Und wenn sie mir dann einen andern Weg nehmen, als über Carse, und verschmähen mit ihr ein zweytes Nachtlager in meiner Bauerhütte; so sollen sie im ersten Jahr unbeerbt bleiben! — Doch das wär' eine Verwünschung, worunter ihre unschuldige Braut mit leiden müßte. — Erzählen Sie mir doch ein wenig von ihr. Wir kennen da

eine Pächterin, die sich Wilms nennt, und die kann nicht aufhören, wenn sie von ihr anfängt."

„So würde mir's auch gehen;" antwortet' er — Ich stand in dem Augenblick auf, bath die Wirthin und Ferdinern, welche gleichfalls aufstehen wollten, durch einen Wink sich nicht stören zu lassen, und trat vor die Laube, als wollt' ich nur frische Luft schöpfen.

Sie setzten sich wieder, und Ferdiner wiederhohlte seine Worte: „So fürcht' ich, würd' es auch mir gehen. Mit Einem Wort also: ich bin der glücklichste" —

„Nicht Sie;" sagt' ich, indem ich mich um seinen Hals warf: „ich, ich!"

Ferdiner, der sich plötzlich in den Armen eines Frauenzimmers fühlte, das er für eine fremde Dame hielt, wurde bestürzt, schwieg, und beugte sich mit einigem Widerstand von mir zurück. Den Augenblick schlug ich meinen Flor vom Gesichte. —

„Ach! meine Theure!" rief er, umschlung mich mit beyden Händen, und unsere Lippen hiengen zehen Minuten zusammen.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 15ten.

Wenn ich nur bey ihr bin! — Als ich aus Hamburg fuhr, war mir bey weitem nicht so, wie mir itzt ist! Philipp war immer mein Reisegefährte, und erzählte unaufhörlich von Elisen. Und dabey meine eigne Erinnerungen, Auslegungen, Vermuthungen, Betrachtungen, auf welchem Wege ich itzt wäre? in welcher Absicht? wie nun in Kurzem alles, alles unveränderlich vorbey seyn würde, und — unbeschreiblich, Eduards! So gieng's den ganzen Weg bis Larse.

Als ich da komme, find' ich Siekchen mit zwey Frauenzimmern in der Laube. Eins davon ist ausnehmend schön gekleidet; man nannt' sie eine Dame aus Lübeck. Das andere scheint ihre Reisegefährtin, oder Kammerjungfer zu seyn; beyde haben für die strenge Luft, wie ich vermuthe, ihren Reiseflor über's Gesicht gezogen. Wir machen uns wechselseitig die gewöhnlichen Verbeugungen; setzen uns, und ich schwatze mit Siekchen. (Er erzählt

hier kürzlich das Gespräch, welches der Leser aus dem vorigen Briefe weiß, und fährt fort:) Plötzlich fühl' ich mich in den Armen der Dame, und meine Fremde verwandelt sich in Julie: fort waren meine vorigen Gedanken!

Ich vermuthete, diese Ueberraschung wäre unter den Frauenzimmern verabredet; und sagte zu Siekchen: „Diese angenehme Verwandlung hab' ich auch Ihrer Erfindung zu danken.“ Aber Siekchen war eben so sehr hintergangen, als ich, und antwortete: „Wenn ich ein Wort davon gewußt hätte, meynen Sie, daß ich Ihnen so treuherzig entgegen gekommen wäre, Ihren Kuß in Empfang zu nehmen?“

Darauf wandte sie sich an Julien, deren Hand sie nahm, und sagte mit der allersüssesten Miene: „Es war halb geraubtes Gut, — und ist wol eine Gewissenssache! darf ich's behalten?“

„Billig,“ antwortet Julie, mit einer andern, der ersten vollkommen antwortenden Mine, „billig sollt' ich's wieder haben!“ Sogleich lagen die beyden edlen Geschöpfe sich einander in den Armen: und rings um freuete sich die ganze Natur

über den Kuß zweyer Engelseelen. Der Westwind spielte lüstern durch ihre Locken, und die säuselnde Linden schütteten Wohlgeruch auf sie herab. —

Wir blieben bis fünf Uhr bey unsern lieben Gastfreunden, speiseten in der Laube zusammen, und genosen in diesen wenigen Stunden so mannichfaltige, und innige Vergnügen, als tausende nicht in der besten Hälfte ihres Lebens. Dann fuhren wir nach Färmbüll, und Philipp ist mir nicht wieder zu Gesicht gekommen.

Gerade so etwas mußte geschehen!

Ein und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 17ten.

Ich schrieb Ihnen von Philipp, und ein paar Worte von der Hauptmannin Walsborn. Itzt kenn' ich diese Dame, mein lieber Eduards, und muß Ihnen geschwind eine Geschichte erzählen, so wol ihres eignen Interesses wegen, als weil sie dienen wird, das Herz meiner Julie kennen zu lernen.

Wir waren fertig zu einem Spatziergange, als Metta eine junge Dame ansagte, welche Julien zu sprechen wünschte. Sie wurde gern angenommen.

Indem sie ins Zimmer trat, schlug sie ihren Trauerschleyer zurück, und empfahl sich durch ihre Bildung nicht weniger, als durch Würde und Anstand ihrer Bewegungen. Ihre Kleidung ein schwarzer Zeug mit weissen Bandschleifen besetzt, und eine zwischen die schönen Augen herabtretende Schnippe unterstützten die tiefe Traurigkeit in ihrem Gesichte.

Sie machte eine bescheidene Verbeugung gegen uns, als wir ihr an der Thür entgegen kamen, schien doch ein wenig verlegen über meine Gegenwart, wandte sich an Julien, und fragte: „ob sie das Vergnügen hätte, das Fräulein von Wolmer zu sehen?"

„Nicht, das Fräulein:" antwortete Julie mit dem ihr eignen Vertrauen erweckenden Lächeln „sonst vermuthlich dieselbe, die Sie suchen."

Sie neigte sich abermal, und sagte: „Ich komme von Auenbrügge, um Ihnen die Unglück-

liche darzustellen, die Sie unbekannt schon zu Ihrer Schuldnerinn gemacht haben. Dieser Brief," fuhr sie fort, indem sie einen Brief auszog, und Julien überreichte, wird vielleicht etwas von meinem Zustande erzählen."

Ich reichte der Dame die Hand, und führte sie zum Canapee. Julie setzte sich neben sie, öffnete den Brief, las flüchtig ein paar Zeilen, und steckte ihn wieder ein.

„Wir haben also einen gemeinschaftlichen Freund:" sagte sie zu der Wittwe, indem sie ihre Hand in die ihrige legte. „Doch auch ohne diese Mittelperson ist für gewisse Seelen der erste Augenblick der Anfang einer sehr innigen Freundschaft. Ich wollte die Versicherung von der meinigen wäre ihnen recht angenehm."

Die Fremde drückte Juliens Hand mit beyden Händen. „Mein Herz," sagte sie, „war durch Dankbarkeit schon zubereitet. Ich komme, um Ihnen für zwey sehr Unglückliche zu danken, eine Mutter und ein unmündiges Kind." — —

Julie erröthete: „Das war doch nicht die Abrede, die ich mit unserm Freunde genommen

 hat

hatte;" fiel sie der Wittwe mit vertraulichem Scherz in die Rede. „Sehen Sie nur, wie sie mich roth machen! Er soll dafür ankommen! — Es kränkt mich sehr," fuhr sie fort, indem die lächelnde Mine sich in die Mine des Mitleidens veränderte; „es kränkt mich sehr, sie in dieser Kleidung kennen zu lernen."

„Und wenn sie die Art des Todesfalls hören, worüber ich traure!" sagte die Dame, der Thränen ins Auge traten. „Ich weis nicht," fuhr sie fort, „ob der Brief die Umstände enthält?"

„Die Wahrheit zu gestehen," erwiederte Julie, „ich wollte nichts von ihrer Gegenwart verliehren, und las also kaum zwey Zeilen. Daß ihr Geliebter als Officier in unsers Königs Diensten stand, und auf unglückliche Art sein Leben verlohr — Sein Namen — wie war er noch? —"

„Walsborn:" antwortete die Dame, um Julien die schon Bewegung machte, den Brief wieder heraus zu ziehen, die Mühe zu ersparen.

„Vielleicht Werthheim genannt von Walsborn?" fragt' ich.

„Ja, mein Herr:“ antwortete sie, und erröthete über meine Frage. „Dies war sein ganzer Familienname, weil sie ihn doch einmal zu kennen scheinen — Sonst hab' ich Privatursachen, ihn nur unter dem Namen, Walsborn, bekannt bleiben zu lassen.“

„Und ein Sachse?“ fragt' ich weiter.

„Von Geburt,“ erwiederte sie: „sonst hat er verschiedene Jahre dem Hause Hannover gedient.“

„Als Hauptmann, wenn ich recht gehört habe. Er legte aber diese Dienste nieder —“

„Aus bloser Liebe für sein Vaterland. Er konnte sich nicht erlauben, einem Herrn länger zu dienen, der zwar nicht gerade zu gegen Sachsen kriegte, aber doch auf der Seite derjenigen Macht stand, von welcher es gedrückt wurde; und glaubte, er wäre verpflichtet, für sein Vaterland zu fechten.“

„Würdige Gesinnungen!“ erwiedert' ich, wodurch man billig nicht in Verlegenheit kommen sollte!“

„Sie wissen also, daß er in Sachsen zu spät kam? Wenn man unglücklich werden soll, müssen die

die Umstände sich denn alle darnach fügen. Unter diese gehörte auch der, daß er eine Frau hatte —"

„Wenn das ein Unglück ist;" sagte Julie scherzhaft, und sah mich lächelnd an, „so ist's noch eben Zeit, lieber Ferdiner, daß Sie ausweichen. —"

„Trauen Sie mir nicht Muth genug zu," erwiedert' ich, „was der Hauptmann für seine liebenswürdige Frau wagte, auch für die meinige zu wagen?"

Die Dame machte eine bescheidene Verbeugung, und sagte:

„Wenigstens war ich ihm die Veranlassung erst zu vielen Verdrüßlichkeiten, und hernach zu dem Entschluß, Dänische Dienste zu nehmen. Ich bin aus dem Hannöverschen. Wir lernten uns kennen; und ich weiß nicht, wer von uns den andern zuerst liebte. Ich hatte einen Stiefvater, der unsere Heurath durchaus nicht zugeben wollte: es geziemt nicht mir, seine Ursachen zu beurtheilen: Wenn man denn aber so herzlich liebt, und überzeugt zu seyn glaubt, daß es keine gerechte Ursachen

chen gebe, die Vereinigung zu verhindern; so begehet man leicht eine Uebereilung — Meine Mutter, die mich sehr liebt, billigte doch die Parthie, ohn' es eben ausdrücklich zu sagen. Wir liessen uns also im Jahr 1756 im März trauen; zwar ohne Wissen, aber nicht wider Willen meiner beyden Eltern. Dieß vollendete den Haß meines Stiefvaters der mein Väterliches ungern heraus gab, und von dieser Zeit an nichts mehr von mir wissen wollte. Als mein Geliebter bald darauf die Hannöverschen Dienste verlassen hatte, und die gewisse Versprechung auf eine gleiche Stelle in der sächsischen Armee, der unerwarteten Veränderung wegen, die sich zu Pirna zutrug, nicht erfüllet werden konnte; fanden wir uns genöthiget, mein eingeschränktes Vermögen anzugreiffen. Mein Walsborn gieng zwar als Freywilliger in Oesterreichische Dienste; fand aber, nachdem er ein Jahr gedient hatte, noch wenig Hoffnung zur Beförderung. Er kam also zu mir nach Sachsen zurück, wo ich bey einer Verwandtin geblieben war, und entschloß sich, nach verschiedenen vergeblichen Reisen und Versuchen, in der Hannöverschen Armee seine vorige Stelle

wie-

wieder zu erhalten, Dänische Dienste zu suchen. Im Jahr 1758 im May gieng er nach Copenhagen ab. Ich sollte ihm folgen, so bald er Dienste haben würde; weswegen er mir einen treuen Bedienten, der einige Monathe bey ihm gedient hatte zur Begleitung hinterließ. Und weil er nicht erwarten konnte, anfänglich eine höhere Stelle, als eines Lieutenants zu erhalten, fand er für gut, nur seinen letzten Namen, Walsborn, zu führen, unter welcher Addresse ich denn an ihn schreiben mußte."

„Lassen Sie mich geschwind wissen, daß er glücklicher war, als seine Bescheidenheit verlangt hatte!" sagte Julie.

„Es dauerte doch fast ein halbes Jahr: und dann wurd' er nicht mehr, als Lieutenant:" antwortete die Wittwe.

„Muß denn alles Gute so langsam gehen, und doch nur halb?" erwiederte Julie.

„Anfänglich bekam ich fleißig Briefe," fuhr die Wittwe fort. „Alles, was seine Widerwärtigkeiten ihm schwer machte, schrieb er, wäre die Trennung von mir. Insbesondere, als ich ihm geschrie-

ben

ßen hatte, in welchen Umständen ich mich befand.“ Sittsam niedersinkende Augen, und gefärbte Wangen waren die Auslegung zu diesen Worten. „Da er mir endlich die Nachricht gab, daß er, mit gewisser Versprechung, bey der ersten Gelegenheit weiter befördert zu werden, als Lieutenant eingetreten, wär' ich ihm, o wie gern! nachgeeilet, wenn es bey meinem Zustande nicht äusserste Gewissenssache gewesen wäre. Es verflossen noch wohl fünf Monathe, eh' ich mich stark genug befand, die Reise zu übernehmen. In dem letzten wartete ich nur auf Briefe von ihm: aber umsonst. Ich schrieb in groser Unruhe ohne Unterlaß: es kam keine Antwort. So verlief ein Monath, ein halbes, ein ganzes Jahr, und ich hörte nichts von meinem Walsborn, als dann und wann eine allgemeine Nachricht, die ein treuer Diener —“

„Philipp Arends? wenn ich sie mit einer unbedeutenden Frage unterbrechen darf.“ Ich that die Frage.

„Derselbe;“ antwortete sie. „Sie scheinen ihn zu kennen; und wissen vielleicht schon alles, was ich bisher erzählet habe?“

„Eini-

„Einige Umstände. — Aber wollen Sie die Güte haben, fortzufahren.“

„Nichts, hört' ich von meinem Geliebten, als dann und wann, daß er wirklich in Diensten stünde; daß man ihn in der Vestung Rendsburg gesehen hätte, und dergleichen allgemeine Nachrichten, die dieser redliche Philipp von Durchreisenden, oder von Werbofficieren vernommen hatte. Es war mir nicht möglich, die Ungewißheit länger auszustehen. Ich entschloß mich, auf diese blinden Gerüchte, nach Rendsburg zu reisen. Meine Mutter unterstützte mich heimlich mit dem nöthigen Gelde, ob sie mir gleich die Reise lange widerrathen hatte. Philipp war mein Begleiter, und wir kamen zu Ende Februars in Hamburg an. Mein Kummer, mein Wochenbette, die letzte Reise hatten mir eine Entkräftung zugezogen, die mich nöthigte, wenigstens auf vierzehen Tage in Hamburg zu bleiben. Ich schrieb es unter Umschlag an eine Freundin meiner Mutter, die sich unter der Hand mit ausserordentlicher Mühe durch Briefe, Bekannte und Bothen in verschiedenen Garnisonstädten in Holstein nach Werthheim aus besagter

Ursa-

Ursache, nur unter dem Namen Walsborn, erkundigte; und bath sie, noch einmal nach Hamburg an mich zu schreiben, wenn sie etwas erfahren hätte."

"Ich wünsche," fiel ich ihr in die Rede, "daß der gute Philipp sich meiner damals schon erinnert hätte. Ich würde Ihnen mit geringerer Mühe zuverlässige Nachrichten verschaft haben können."

Sie dankte verbindlich: und sagte: "ich hätte dann sein Schicksal, und mein Unglück wenigstens früher erfahren, und auf eine weit erträglichere Art! — Meine Freundin schrieb mir mit der umkehrenden Post, und rieth mir im Namen meiner Mutter, nicht eher weiter zu reisen, bis ich Antwort von ihr haben würde. Diese erhielt ich endlich gegen Ende des März. "Großer Gott!" setzte sie hinzu, "was für Nachricht! — Mein Mann, hieß es, wäre zwar zuverläßig in Rendsburg: aber ich mögte meiner schonen, und ohne weiter zu reisen, in die Arme der Meinigen, in die Arme einer mich liebenden Mutter zurück kehren, die nicht alles für mich thun dürfte, was sie könnte, und nach ihrem Herzen gern wollte; aber sich doch

durch nichts würde abhalten lassen, als Mutter zu handeln. Was würd' es dir helfen, schrieb sie: dein Mann —

„ist todt?" fragte Julie auffahrend.

„Verheurathet:" antwortete die Wittwe.

„O! der Grausame!" erwiederte Julie, und ihre gefalteten Hände fielen ihr wie gelähmt in den Schoos! — Die Wittwe verbarg ihr Gesicht in ihrem Tuch: Julie saß mit thränenden Augen sie betrachtend: mir schlug das Herz: keiner redete ein Wort: so saßen wir zehen Minuten.

Die Vorstellung der doppelten Heurath hatte bey Julien tiefen Eindruck gemacht. „Verheurathet!" fieng sie wieder an, mit zusammen geschlagnen Händen. „Sein armes, edles, bestes Weib verlassen! — Sein unschuldiges Kind — den Erstling einer allein aus Liebe geschlossenen Ehe vaterlos gemacht! — Verheurathet! — der grausame, treulose Mann!"

„Nennen Sie ihn nicht so" — fiel die Wittwe ihr ins Wort, indem sie Juliens Hand an ihre Brust drückte. „Nennen Sie ihn nicht treulos:" wiederhohlte sie mit groser Bewegung. „Er liebte

te mich mit solcher Innbrunst! — Wenn sie wüßten — wenn ich's ihnen mit Worten sagen könnte, wie er mich liebte! — Sein Glück, sein Leben — die Welt war ihm nichts, nichts gegen mich. Er liebte — o! es ist unaussprechlich, wie er mich, wie ich ihn liebte! Aber die Umstände, die Entfernung, die Zeit, das Unglück, das ihn verfolgte, der lange die menschliche Standhaftigkeit endlich überwiegende Kampf mit Widerwärtigkeiten -- dann aufeinmal neue versprechende Aussichten, Zureden, Rathgeber, wer weiß, welche falsche Gerüchte von seinem Weibe, neues Interesse, neue Bekanntschaften, eine Menge zusammenstosender Bewegungsgründe, ein unglücklicher leidenschaftlicher Augenblick, die Menschheit — Ach! das alles zusammen! — Ich vergeb' ihm; hab' ihm vergeben von ganzem Herzen! —"

„Edles, liebvolles Herz, du hast Recht!" sagte Julie, und warf sich mit Entzückung und Wehmuth der Wittwe um den Hals: — „Aber dies Schicksal! — Gott im Himmel, wie konnten Sie's ertragen?"

„Er weiß es, der mir eine Seele gab zum Lieben und zum Leiden:“ antwortete sie, umfaßte dann Julien mit Inbrunst, sah ihr starr ins Gesicht, und fragte; ohne sich in ihrer Bewegung meiner Gegenwart, wie es schien, bewußt zu seyn: „O! meine Theuerste, haben Sie jemals geliebt?“

„Wol! wol hab' ich, liebe noch, und werde lieben, heute, künftig — ewig — diesen, diesen Theuren, der mich nicht verlassen wird!“ antwortete Julie, indem sie die Wittwe verließ, und mich mit beyden Händen umschlungen hielt.

Ein sehr warmer Auftritt! —

„So fassen Sie diesen Schmerz,“ fuhr die Wittwe fort, „den keine Worte sagen können. Dennoch wollte mein Herz nicht brechen. — Mein Gott!“ mit gen Himmel aufgeschlagenen Händen und thränenden Augen: „Du hattest noch mehr für mich aufbehalten! — Mir selbst ist es unbegreiflich, wie ich irgend einen Entschluß fassen konnte: aber ich beschloß, meinen itzt mehr als jemals geliebten Wertheim aufzusuchen. — Du mußt — und du sollst ihn sehen! sprach ich zu mir selbst. Ihn sehen, und von ihm hören diese dringenden Ur-

sachen, die ihn bewegen konnten, dich zu verlassen. Und o! wenn sein zwotes Weib seiner würdiger ist, wenn er sich durch sie glücklich fühlt — fern sey es von dir, ihn durch Vorwürfe zu quälen, oder einer Seele zu sagen, daß du sein erstes Weib bist."

„Welch eine Frau ist das!" sagte Julie.

„Ich entließ meinen guten Philipp seiner Dienste — die Noth zwang mich; — sagte ihm: mein Mann wäre vor Kurzem gestorben, und reisete in wenigen Tagen nach Rendsburg. Als ich über den Marktplatz der Neustadt fahre —" ihre Augen quollen voll Thränen — „es war Vormittags — seh' ich Leute beschäfftiget" — sie trocknete einmal über das andere die Thränen ab, und redete stockend — „einen Platz mit Sand zu bestreuen —" Lange schwieg sie, und setzte dann mit äusserster Anstrengung der Stimme hinzu — „zu einem Richtplatz."

Julie fuhr zusammen, ward bleich, und konnte kaum Athem schöpfen. —

Die Wittwe fuhr fort, immer in gleichen Unterbrechungen: „für einen Delinquenten," sagte man, „der gegen seinen Chef den Degen gezogen

hätte, und —" Sie konnte nicht weiter reden, und verbarg ihr Gesicht in ihrem Tuch.

„sterben sollte?" fragt' ich. Die Dame erklärte durch eine Bewegung des Kopfes, ja! und wiederum eine lange Stille. Endlich fuhr sie mit einem unbeschreiblich rührenden Ton fort: „O Gott! die Unglückliche, wenn er ein Weib hat! — Sie ist doch unaussprechlich elender, als Du bist, dacht' ich, und — war es selbst!"

Dies, war es selbst, unbeschreiblich, wie sie es sagte! Ein Strom von Thränen stürzte von Juliens Wangen, und meine Augen waren naß.

„Als ich ins Gasthaus kam," fieng sie wieder an, „fand ich einige Officiere. Das erste, was mich drengte, war, nach meinem Walsborn zu fragen. Unter den Officieren hatte mir das Gesicht eines bejahrten grauwerdenden Mannes mit einer Narbe vom rechten Auge herab bis auf die Oberlippe gefallen, besonders auch deswegen, weil ich Zeichen einer innigen Traurigkeit darin fand. — Wie doch die Gleichheit der Leidenschaft eine Seele der andern so nähert! Ich trug kein Bedenken, ihn bitten zu lassen, daß er mir ein paar Augenblicke

gön-

gönne. Er kam: und ich fragte, nachdem ich mich entschuldigt hatte: ob ihm nicht ein Officier, Namens Walsborn, bekannt wäre? Die Frage schien ihm aufzufallen. Er betrachtete mich, und antwortete: „Sehr wohl! Darf ich wieder wissen, ob er sie kennt?"

„Wenig, vermuth' ich — Er ist doch verheurathet?"

„Leider!" erwiedert' er — Leider hallt' es durch meine ganze Seele nach. — „Aber sie selbst," fuhr er fort, mich wieder betrachtend — „ich besorge — Im Ernst: Sie sind doch — "

„Nicht viel mehr, als eine Bekannte, mein Herr, die ihm schon vergessen seyn wird," antwortet' ich. „Nur hab' ich einen Auftrag von seiner Familie an ihn, den ich zu bestellen wünsche."

Er zückte die Schultern, und sagte: „Ich bedaure diese Familie. — Sie werden ihre Aufträge schwerlich bestellen können."

"Er ist etwan gegenwärtig nicht hier?"

„Dann wär' alles besser!" antwortet' er. „Hier freylich, aber — gefangen; und wird morgen — mögt' es sein Chef seyn!" setzt' er hinzu,

 in-

indem er sich umwandte, und unruhig auf und nieder gieng.

Ich faßte sein unvollendetes Wort auf, und fragte mit der Wiederhohlung"

„Und wird morgen, mein Herr?"

„erschossen!" sagte der Officier, und schlug sich vor die Stirn.

„Entsetzlich! O! du edles, herrliches, bejammernswürdiges Weib! — Entsetzlich!" rief Julie, stürzte vor ihr hin, umwand sie mit zitterten Armen, und ließ ihre bleiche Wange an ihren Busen sinken.

Diese Geschichte — Mich dünkt, sie war sehr tragisch.

Zwey und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 18ten.

Viel, viel hab' ich in diesen Tagen gelitten! Aber zugleich eine unschätzbare Freundinn gewonnen. Gewonnen, meine Liebe. Denn Ihre Stadtleute, wozu ich Sie doch nicht mitzählen will,

erhalten, oder bekommen ihre Freundinnen, und gewinnen nur, wenn von andern Vortheilen die Rede ist. Was ich aber dafür gelitten habe — nun, das hätt ich auch noch um keine Ihrer Lustbarkeiten vertauschen wollen.

O! mein Kind, es ist unbeschreiblich, was für Himmelsüße Wonne in die Leidenschaft, Mitleiden, gelegt ist! Oft hab' ich nachgedacht, wer wol der elendeste Mensch seyn mögte? Nun mögt' ich sagen: der sey's, dessen Seele keines Mitleids fähig ist.

Doch ich verstehe mich viel auf's Moralisiren. Ich wollt' auch nicht: ich wollt' erzählen!

Meine neue Freundinn, eine junge Officierswittwe — ein herrliches Weib, Lotte, das mein Muster seyn soll, wenn ich einmal in ähnliche Lagen komme — heißt Wertheim im Weltumgange: in der Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, wo die Taufnamen besser sind, nenn' ich sie Caroline. Unsere Bekanntschaft ist nur von drey Tagen, und heute umarmten wir uns zum andern mal. Aber der Erdboden kann nicht so alt

seyn, als dieses wechselseitige Einverständniß, diese Liebe, und Sympathie unserer Seelen.

Ich will erzählen; und Sie, das ist gewis, mit nassen Augen sollen Sie auffahren, und, sich selbst vergessend, ausrufen: welch ein Weib! —

(Hier erzählt Julie, was der Leser schon aus Ferdiners Briefe weiß. Dann fährt sie fort:)

So lag ich auf meinen Knieen vor meiner Caroline. Meine Hände um ihren Hals geschlungen, mein Gesicht auf ihrem Busen: Sie selbst erschöpft, nahe an der Ohnmacht, die doch nicht zur Ohnmacht wurde, weil sie durch Thränen ihrem Herzen Luft gemacht hatte. Ferdiner ans Fenster gelehnt, mit feuchten Augen, tief in Gedanken, woraus er erst nach einer guten Zeit zurück kam.

Als er sich gefaßt hatte, bemühet' er sich, unsere Gedanken zu zerstreuen; und schlug, nach einigen Gesprächen über gleichgütigere Dinge, den Spatziergang vor, den er und ich im Begriff gewesen waren zu machen, als die Wittwe kam. Dies Mittel war das beste, meine Caroline wieder in Ruhe zu bringen. Sie mußte den ganzen Tag bey mir bleiben, und dießmal wurde von ihrer Geschichte nicht wieder gesprochen.

Heu-

Heute hatt' ich sie wieder, und, wie es denn, ich weiß nicht wie, eine Wollust ist, von seinem Leiden, zumal wenn die Wunden noch so frisch sind, zu reden, fand sie bald Gelegenheit, sich ihres Schicksals zu erinnern. Die ergriff sie begierig, und fiel in ihre letzte Erzählung wieder ein.

Ich hatte die letzten Worte des Officiers kaum gehört, als alles um mich vergieng. Ich sank hin, und wußte nicht eher, als bis ich durch seine Hülfe wieder zu mir selbst gebracht war, daß ich in seinen Armen lag.

„Ach Madam," sagte der brave Mann, „Sie sind mehr, als seine Bekannte! — Seine Frau, würd' ich sagen, wenn ich nicht wüßte, daß er hier verheurathet ist. — Wer Sie aber immer sind, warum haben Sie mich hintergangen, und sich selbst diesen Schmerz verursachet? Ich bitte Sie, offenbaren Sie mir, wer sind Sie? Eine Schwester, eine andere Blutsverwandte? — Sagen Sie's: wenn's ein Geheimniß wäre, woran Leben und Tod hängt, sagen Sie's einem ehrlichen Mann', einem Freunde des Unglücklichen, daß ich ihm wenigstens noch in denen, die ihm theuer sind, meine Freundschaft beweise."

„O!

„O! mein Herr, sie sind so edel!" antwortet' ich. „Sie werden mir auch vergeben, daß ich eine Unwahrheit sagte, die ihnen doch nichts schaden konnte. Eine zweyte zu sagen, sey fern von mir. — Ach! mein Herr, — ich bin — eine unglückliche, eine sehr unglückliche — Mutter."

Befremdung und Mitleid mahlte sich im Gesichte des ehrlichen Mann's. Er schlug die Hand auf die Stirn, biß sich in die Lippe, stand vor mir, und betrachtete mich lange. Endlich sagt' er: „Eine Mutter? — Versteh' ich sie recht? — Wenn ich sie ansehe, diese unschuldige edle Seele in jedem Zuge ihres Gesichts — wenn ich sie reden höre — Madam, ich will ihnen keine Fleuretten sagen: Sie sehen, ich fang' an, grau zu werden, und mögte dem Fratzen ins Gesicht schlagen, der's thut: aber, wenn ich sie ansehe — sie reden höre — bey Gott! alle meine Gedanken empören sich wider die Vorstellung, daß sie — Und Walsborn! — Ich hab' einen Gedanken, der mich kalt macht! — Wenn du der Bube gewesen wärest! — Walsborn! Ich mögte der erste seyn, dir morgen die Kugel durch's Herz zu schiessen. —"

„Mein

„Mein Herr! o! wie ängstigen sie mich!“ fiel ich ihm ins Wort. „Verschonen Sie doch einen Unschuldigen mit diesem Argwohn, ich bitte sie inständig! —“ Ich war so hingerissen von dem tödtenden Gedanken, meinem Wertheim noch in der letzten Stunde seines Lebens, den einzigen Trost vielleicht, den er hatte, einen Freund zu rauben; so ausser mir durch die Furcht, dieser warme Mann mögt' ihn entweder ohne Trost sterben lassen, oder in den letzten Augenblicken, die er allein der Andacht und der Religion leben sollte, durch bittere grausame Vorwürfe martern, daß ich mich um ihn wand, und ihn mit Thränen bath, ihn für unschuldig, und mich allein für schuldig zu halten.“

„Bey Gott,“ erwiedert' er: „alles, was Sie sagen, jedes Wort, Madam, beweißt, sie sind unschuldig! Eine Mutter sie? Von ihm? — Ohne seine Frau zu seyn? — Wol! Er stirbt. Das ist der Weg, den die Strafe Gottes nimmt! — Laß ihn sterben: ich kann's nun ertragen!“

„Mein Herr,“ erwiedert' ich, und verfolgt ihn, da er sich von mir wegwandte: „Mein liebster Herr! — Freund dessen, den meine Seele liebt,

hören sie, o! hören Sie doch eine Unglückliche. Es ist wahr, ich bin Mutter, und von ihm —"

„Ohne seine Frau zu seyn?" wiederhohlt' er.

„Ich würd' es seyn," erwiederte ich; „so gewiß, als keine Liebe in der Welt der seinigen gleich war. Ich würd' es seyn, wenn ich eine Reihe von ausgesuchten Widerwärtigkeiten ihn mir entrissen, und aus seinem Vaterlande vertrieben, mich aber unwidertreiblich zurück gehalten hätte. Ich kann sie ihnen nicht erzählen. Sie sind zu lang, und zu fest in einander verwebt."

„Sie wollen mich überzeugen," versetzte er nach einigem Ueberlegen: „und ich wollt' ihn gern weniger strafbar denken. — Gut! — Wenn ich ihnen auch nicht glaube; kann ich ihm doch vergeben. — Am Ende bin's nicht ich, mit dem er's auszumachen hat. Der ist's!" setzt' er hinzu, und wieß gen Himmel.

„Zu dem ich für ihn bethen will," fuhr ich fort; „und Sie doch auch, Freund des Vaters meines Kindes?" —

Ich sagte diese Worte so heiß aus der Seele, als die Thränen waren, womit ich sie begleitete.

Der

Der christliche Mann war erschüttert. Seine Augen flossen ihm über: er umfassete mich mit seinen starken Armen: „Sie sind — o Gott, welch ein herrliches Weib sind Sie!“ sagt' er, indem er mich drückte — „Und nun lassen Sie mich nichts mehr wissen, als, wie ich ihnen helfen kann. —“

Er wollte durchaus nicht, daß ich länger, als diese Nacht, in einer Stadt bleiben sollte, wo er die ersten Tage selbst nicht seyn könnte: und weil er morgen, so früh als möglich, um nichts von den schrecklichen Zurüstungen zu sehen, zu seinem Bruder gedächte, dem jetzigen Prediger in Auenbrügge,*) der damals seinen Pfarrdienst auf der Nachbarschaft noch einige Wochen besorgen mußte; so drang er in mich, mit ihm Gesellschaft zu machen, und die erste Zeit da zu seyn.

Ich wagte, auch aus Dankbarkeit, nicht, diesem guten Mann etwas abzuschlagen: und doch wie strebte meine Seele, die schon durch so manche Stuffen des Leidens gegangen war, nach diesem letzten unaussprechlichsten, meinen Wertheim vor der Stunde des Todes noch einmal zu sehen, ihm

*) S. den zwey und zwanzigsten Brief, Th. I.

ihm zu sagen, daß ich ihm von ganzen Herzen vergäbe, und mit ihm zu bethen. — O! wenn du ihn so siehest, sagt' ich zu mir selbst, wenn die ganze Fülle des Schmerzes auf dich niederstürzt, wie ein Weltmeer — vielleicht gefällt es der Barmherzigkeit Gottes, deine Seele abzufordern in dem Augenblicke, den Liebe und Wohlwollen, herzliche Vergebung und heisse Andacht zum seeligsten des Todes machen!

Ich wagt's. Ich bath meinen edlen Freund, mir nur noch Einen Tag zu erlauben, und Zutritt zu meinem Walsborn zu verschaffen.

Das schlug er mir schlechterdings ab: und nie hätt' ich von einem so weichen mitleidigen Herzen so viel Festigkeit erwartet. Alle meine Bitten und Thränen, ob gleich seine Augen nicht trocken blieben, bewegten ihn nicht.

„Wollen Sie sich umbringen?" fragt' er.

„Wenn ich in dem Augenblick erläge," antwortet' ich: „o! ich weiß, ich könnte in keinem seeliger."

„Wollen Sie ihn denn tödten?" fragt er wieder:

„Sein

„Sein Leben," sagt' ich, „steht in der Hand Gottes. Wenn er ihn abriefe vor dem letzten Augenblicke, ehe Menschen — "

„So kann er ihn auch in dem letzten Augenblicke erhalten, ehe Menschen das Urtheil vollziehen. Der König ist gnädig!"

Dieser Gedanke machte mich vor Freude zittern. „O! mein Freund," sagt' ich, und umfaßte ihn noch einmal, „haben Sie Hoffnung?"

„Gar keine:" antwortet' er. „Es ist nur ein möglicher Fall: und wenigstens wär' er nicht der erste Verurtheilte, der im äussersten Augenblikke begnadiget wird. — Was hälfs indessen? — "

„O! bester Mann, er lebte!"

„Ihnen nicht, bestes Weib," versetzt' er, indem er mir die Hand drückte. „Ihnen nicht!"

„Aber lebte doch!" erwiedert' ich.

„Sehr elend!" versetzte er, „und für ein Weib, das am Ende — Lassen Sie dem Schicksal seinen Gang! Sie haben genug gelitten, und sind Mutter."

Es war umsonst, zu widersprechen. Alles, was ich erhielt, war die einzige Bitte, daß er, wenn es heute noch geschehen könnte, seinem gefan-

genem Freunde einen Brief von mir geben, und mir seine Beantwortung bringen wollte.

Mit diesem Versprechen verließ er mich. Ich schrieb bis zu seiner Wiederkunft. Er nahm den Brief, bath mich, meine Maasregeln zu nehmen, daß wir des andern Morgens zeitig reisen könnten, gieng, und kam Abends mit einer, dem Ansehen nach, sehr ruhigen Mine zurück.

„Ich bin beruhigt," sagt' er, indem er mir die Hand gab. „Seyn Sie's auch, würdigste Geliebte meines Freundes. Unser Walsborn stirbt mit der Entschlossenheit eines Mannes, und mit der Ruhe eines Christen: und dann — was ist's dann, Sterben? — Ich habe meine Seele zum letzten mal an der seinigen gelechzt. Er hat nun alle seine Weltangelegenheiten abgemacht, seiner zwoten Frau herzlich vergeben, und die Vergebung von der ersten mit herzlicher Dankbarkeit gelesen. —"

Diese Worte machten mich heiß, zumal da mein Freund mir standhaft ins Gesicht sahe, als er sie sprach. — Ich schwieg und erröthete. Was sollt' ich antworten? Mein Wertheim selbst hatte mich verrathen.

„Ein

„Ein Sterbender,“ sagt' ich, „und meine Röthe, überweisen mich meines Vergehens. Vergeben Sie mir, edler Mann.“

„Wem das Vergehen dünkt, das seiner Vergebung bedürfte,“ sagt' er, „der weiß nicht, was er zu bewundern hat. — Noch erstaun' ich, wenn ich denke, wie Walsborn sie — aber lassen sie's! Die Ursachen werden sich entdecken: und meine Hand darauf, sie sollen sie erfahren, so bald ich Herr seiner Briefschaften seyn werde. Er hat diejenigen, die keine Regiment- und Geldsachen betreffen, ausgesucht, versiegelt, und sich ausgebethen, daß sie mir ohne Ausnahme ausgeliefert werden; und hat's erhalten. —

Dies ist meine traurige Geschichte, setzte meine Caroline nicht ohne neue Thränen hinzu. Mein Freund führte mich des andern Tages zu seinem würdigen Bruder; redete kein Wort weiter von meiner Geschichte, und wollte durchaus nicht, daß ich davon reden sollte. „Sie müssen vergessen,“ sagt' er immer, „es ist sonst kein Mittel“ — Ich wünschte mich zu meinem Kinde, und meiner Mutter zurück: aber die Leiden meiner Seele waren zu groß

gewesen, daß mein Körper gesund bleiben konnte. Ich kränkelte, und mußte an dem Orte zurück bleiben, als meines Freundes würdiger Bruder nach Auenbrügge zog. Mein Freund besuchte mich oft. Ich fragte anfänglich beständig nach den Briefen meines Walsborn, bis ich sahe, daß er sich ungern daran erinnerte. Denn man fieng nach dem Tode des unglücklichen Walsborn an, Schwürigkeiten wegen der Auslieferung zu machen. Seine Wittwe, hieß es, verlange sie: „aber," sagte mein Freund, „der Stab, der die Bitte des Sterbenden feyerlich gewährt hat, soll sie mir ausliefern, oder ich will so laut werden, daß meine Stimme bis an den Thron schalle; und dann mag er zusehen!"

Endlich schickte mir der edle Mann" — sie verstand unsern lieben Prediger in Auenbrügge — doch nun kann ich selbst forterzählen: die kleine Lükke, die dadurch entstehet, betrifft keine Sache von Erheblichkeit. Kurz also, meine Caroline kam auf seine wiederhohlte Einladung vor vier Tagen nach Auenbrügge. Also hab' ich sie zwar; aber nur auf wenige Tage. Dann reiset sie zu ihrem

unglücklichen Kinde. Inzwischen hab' ichschonei nen andern Entschluß gefaßt, und der muß ausgeführt werden! — "

Drey und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 18ten.

Die Geschichte der Wittwe Walsborn war noch nicht zu Ende. Den andern nicht uninteressantern Theil mögen Sie in der beygeschlossenen Erzählung meiner Julie *) lesen, davon ich eine wörtliche Abschrift genommen habe. Ich erzähl' Ihnen indeß noch einen Zug ihres schönen Herzens.

Ich kam heute in ihr Zimmer, zu einer Zeit, da sie mich eben nicht erwartet haben konnte. Sie war abgerufen, ich weiß nicht, ob zu Sarah, oder zu ihrem Vater? Ihr Brief an Lotte, den sie noch nicht vollendet hatte, und noch ein paar andere Papiere lagen auf ihrem Tisch. Ich sehe hinein, und lese die mir selbst noch unbekannte Geschich-

*) Man sehe den vorhergehenden Brief.

schichte der Wittwe mit vieler Theilnehmung. Die Neubegierde verführt mich, auch den dabey liegenden Brief zu lesen. Ich hab' ihn eben aufgeschlagen, und sehe den Namen des Predigers in Auenbrügge, der mich an den Brief erinnert, welchen die Wittwe Julien gab; siehe da, meine Julie! — Sie sieht mich unter ihren Papieren, fliegt mir erröthend entgegen, und bestraft meine Neubegierde mit einem Verweise, der lüstern machen könnte, gleiche Verwegenheiten öfter zu begehen. Ihre eigene Erzählung erlaubt sie mir noch zu lesen; den Brief des Predigers soll ich durchaus nicht sehen. Nun wissen Sie, was die Neubegierde für eine sonderbare Leidenschaft ist. Gerade wie die Liebe: Hinderniß, Schwierigkeit, und Widerstand sind ihre beste Nahrung. — Sie muß endlich meinen Bitten nachgeben. Ich lese den Brief, eil' ihr mit offenen Armen zu, und drücke sie mit innigster Liebe an mein Herz.

Der Inhalt des Briefes von dem Prediger ist ungefähr dieser: Er rühmt in sehr warmen Ausdrücken ihr schönes, wohlthätiges Herz; danket ihr für ihr freundliches Zutrauen, daß sie ihn zu ihrem

Armen-

Armenpfleger gemacht, und die Disposition über eine ansehnliche Geldsumme seinem Gutbefinden überlassen habe. Seit dem siebenzehenten May, — der Tag ist merkwürdig! Er war der folgende nach dem Tage meines Antrag's — seit dem siebenzehenten May, wo sie ihm dieses Amt übertragen, hab' er noch keine Rechnung abgelegt. Itzt dünk' es ihm Zeit zu seyn, da er das Vergnügen hätte, ihr diejenige Person vorzustellen, der er den größten Theil davon zudächte: dies wäre die unglückliche Wittwe Walsborn.

Dann war folgende Rechnung beygeschlossen, und mit Empfangscheinen der theilnehmenden Personen beglaubiget.

Einem fleissigen Landmann, dem seine Kuh und sein Gespann gefallen, sechs und vierzig Thaler.

Eines Zimmermanns Wittwe mit zwey Kindern, deren Vater das Unglück gehabt hatte, bey Löschung eines Brandes von einem niedersinkenden Sparren erschlagen zu werden, zwey hundert Mark.

Zur Verpflegung zweyer kranken betagten Tagelöhner, die beyde gestorben, des einen auf vier-

zehen Tage, des andern auf vier Wochen; in Allem, zwey und vierzig Mark.

Dann für ein Dutzend Bibeln, und Gesangbücher, imgleichen zwey Dutzend Fibeln, und kleine Catechismen, zwey und siebenzig Mark.

Endlich noch vierzig Mark zur Aussteuer eines guten Mädchens.

Die übrigen tausend Mark wünsch' er der Wittwe Walsborn auszahlen zu dürfen. — —

Diese vortrefliche Frau durfte vielleicht bald reisen. Ich sende dem Prediger, den ich zugleich ersuche, mir unter der Hand Juliens Brief mitzutheilen, ein Billet an Sie, welches die Wittwe Ihnen in Hamburg zustellen wird. Wollen Sie so gut seyn, den Inhalt desselben zu besorgen? Billig sollten Sie dies herrliche Weib kennen!

Vier und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 20ten.

Wenn wir unsere Wittwe Abends eine Strecke Weges nach Auenbrügge im Wagen beglei-

gleiten, und von ihr mit kleinen Erzählungen der ersten seeligen Tage ihrer Liebe unterhalten, Arm in Arm geschlungen zurück gehen, wie still und in sich selbst gekehrt wandelt das trübsinnige Mädchen neben mir, und erzählt sich das Gehörte noch einmal! — Oder wenn wir so einsam beysammen sitzen, und ich les' ihr vor, wie fühlt sie das alles so innig und voll! Wie heimlich wird ihr's, und mit welcher Zueignung und Anwendung auf sich selbst ergreifft sie jeden Umstand ähnlicher Verhältnisse! Immer redet ihr getreues Gesicht die Empfindungen der Worte, die ich vorlese, so warm, so wahr, so selbst leidend! —

Ich las ihr eben Shakespear's Othello; und jedes Gefühl der holdseeligen Desdemona stand mit Lettern der Natur auf ihrem Gesichte abgedrückt. Mit der linken Hand mich umschlingend, mit der rechten meine Hand haltend, saß sie; und ihre Augen, die von Zeit zu Zeit schwere Tropfen herabfallen liessen, hiengen unverwandt an den meinigen, indem sie bald bleich, schwer athmend, und sich näher an mich anschmiegend mir innig die Hand drückte; bald mit glühender Wange, und

klopfendem Herzen unter einem Strom von Thränen hinsank an meinen Busen. —

Ich selbst war tiefer gerührt, als ich mich jemals bey derselben Scene erinnere, gewesen zu seyn: und gerathe in die Versuchung, sie abzuschreiben, ungefähr so, wie ich sie aus dem Englischen Julien deutsch las — — *)

Es

*) Es ist die dreyzehnte und letzte Scene des vierten Acts zwischen Desdemone und Aemilie. Weil der Leser sie entweder im Englischen, oder in der deutschen Uebersetzung nachlesen könnte; so scheint es zwar überflüssig, Ferdiners Uebersetzung abdrucken zu lassen: indeß da viele weder das eine, noch die andere zur Hand haben mögten, in der Folge aber daran gelegen ist, daß man sich dieser Scene erinnre; so wird es bequemer seyn, so viel davon hieher zu setzen, als zur Aufklärung dienet.

* * *

Aemilie. Wie nun? Er siehet freundlicher, als vorhin.

Desdemone. Er sagt, er will gleich wieder kommen, und hat mir befohlen, zu Bett zu gehen, und dich weg zu schicken.

Aemil. Mich weg zu schicken?

Desdem. So befahl er: also, gute Aemilie, gieb mir mein Nachtzeug, und geh: wir müssen ihm itzt nicht zuwider seyn.

Aemil.

Es wird gut seyn, da wir heute unsere Wittwe nicht haben, daß wir uns auf eine andere Art

zer.

Aemil. Ich wollt', ihr hättet ihn nie gesehen.

Desdem. Das wollt' ich nicht. Er gefällt meiner Liebe so sehr, daß selbst seine Härte, sein Verweiß und sein Zürnen — kleide mich doch aus — etwas Einnehmendes und Reizendes für mich hat.

Aemil. Ich habe die Betttücher, die ihr mir befahlt, aufgelegt.

Desdem. Es ist gut! — Guter Gott! was für thörichte Einfälle wir haben! Wenn ich vor dir sterbe, so kleide mich in eins von diesen Tüchern.

Aemil. Wie ihr nun redet!

Desdem. Meine Mutter hatt' ein Kammermädchen, die hieß Barbara. Sie war verliebt, ihr Geliebter bekam Einfälle, und verließ sie. Sie hatte ein Lied von Weide; ein altes Ding, aber es drückte ihr Schicksal aus, und mit diesem Liede auf der Zunge starb sie. Dieses Lied will mir diesen Abend nicht aus dem Sinn. Es fehlt nicht viel, ich hänge meinen Kopf auf eine Seite, und singe, wie die arme Barbara. — Ich bitte dich, mach geschwind!

Aemil. Soll ich euren Nachtrock hohlen?

Desdem. Nein, kleide mich hier aus. — Dieser Lodovico ist ein feiner Mann.

Aemil. Ein sehr wohlgebildeter Mann.

Desdem. Er weiß wohl zu reden.

Aemil. Ich kenne eine Dame in Venedig, die um

einen

zerstreuen. Gleich nach Tische reiten wir nach der Holländerey, die eine gute Stunde von hier in einer romantisch schönen Gegend liegt: und morgen — dem Himmel sey Dank! morgen ist unser Verlobungstag!

Fünf

einen Kuß auf seine Unterlippe baarfuß ins gelobte Land gewallfahrtet wäre.

Desdemonie:

Sie saß am Feigenbaum und sang,
Singt all: ein' grüne Weide.
Die Hand auf's Herz, den Kopf auf's Knie,
Singt: Weide, Weide, Weide.
Und ihre Thrän' erweicht' den Stein:
Singt: Weide, Weide, Weide.
Weide, Weide, Weide. (Ich bitte, mach geschwind; er wird den Augenblick hier seyn!)
Singt all, ein grüner Weidenzweig
Muß mir zum Kränzlein werden.
Ihn tadle niemand, seinen Stolz
Nein das folgt noch nicht — — Horch! wer klopft?

Aemil. Es ist der Wind.

Desdem. Ich nannt' ihn falsch: was sagt er mir?
Singt: Weide, Weide, Weide.
Ich thu mit andern Weibern schön,
Und du mit andern Männern.

So. Nun geh! gute Nacht. Meine Augen jucken mir, bedeutet das Weinen?

Aemil. Weder Lachen, noch Weinen?

Desdem. Ich hab' es so gehört. O! diese Männer, diese Männer! u. s. w.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 20ten. Abends nach 9 Uhr.

Welche Begegnung! Gott! wo ist die heisse Sprache, und in derselben der heisseste Ausdruck, diesen Vorfall, diese Wirkung ohne Ursache auszudrücken, und meine Bewegung, indem ich's denke! -- Elise! — Himmel und Erde, wo bin ich? Ich gaffe, wie unsinnig, den Mond an, der bleich und gekrümmt der untergegangenen Sonne vom Himmel nachsehend um ihre Strahlen zu betteln scheint: und frage mich: ob er seine alte Bahn verlohren, ob die Natur, ihren eignen Gesetzen ungetreu, einen andern Gang gewählet habe, um plötzlich Dinge hervorzubringen, die alle Augen starren machen? Elise! — Hören Sie kurz.

Ich komme von der Holländerey zurück, treffe auf eine auf der Landstrase angegriffene Chaise, zerstreue die Angreiffer, helf' einer Dame heraus, es ist — Elise! — Sie erkennt mich, erbleicht — und Julie zugegen — und ich — —

Um 10 Uhr.

Elise! — und von mir gerettet! Welche Seeligkeit hätte in der Erinnerung dieser herrlichsten Handlung meines Lebens seyn können! —

Ich war vor einiger Zeit über das Gerücht eines grosen Fallissements schwermüthig, vorzüglich wegen meines damals noch unentschiedenen Verhältnisses mit Julien. Alle meine Freunde sagten mir: ich sey ein armer Mann! Um mich zu zerstreuen, gieng ich über den Wall. Da stand ein grauer gekrümmter Bettler an einen verdorrten Baum gelehnet, hielt demüthig seinen Huth in der Hand, und bath nur mit der Miene um ein Almosen. Meine Hand fuhr in die Tasche, und legte dem armen Mann ein Stück Geld in den Huth! „Sie versehen sich, mein Herr," sagte der Bettler; „es ist ein Goldstück." „Desto besser für ihn und mich," antwortet' ich, und gieng mit doppelter Freude davon, da ich mich erinnerte, daß ich vielleicht selbst arm wäre. —

Bester Eduards, Bewußtseyn einer guten Handlung in trüben unruhigen Stunden des Leidens! — O! es ist herrlicher Gefühl, als dem

heis-

heissen in der Hitze des Mittag's verschmachtenden Wanderer die kühle Luft eines wohlthätigen Baums! —

Und warum kann ich mich nicht freuen, Elise gerettet zu haben, sie, die ich mit einer Liebe umfaßte, deren Gröse die Liebe von zehen tausend Brüdern nicht voll macht? Sagen Sie, warum kann ich nicht? — —

den 21ten. Morgens um 7. Uhr.

Elise! — Meine Augen fallen mir zu, indem ich mich müde gedacht habe über dem theuren Namen. Ich träume darüber fort, und wenn ich erwache, ach! so ist Elise wieder mein erster Gedanke. —

Haben Sie jemals von einem ähnlichen Zufall gehört? Von einer ähnlichen Lage? — Länger, als anderthalb Jahre gesucht, gehofft, gefragt, gewartet, ohne die geringste Spur; und nun — auf einmal! — und hier! — und in diesem Augenblicke! — und gestern! — und heute der Tag eines Eides, der mich — O! es wäre Vermuthung eines Narren, oder Kindes, wenn's nicht wahrhafte Geschichte wäre! Man hätte mir sagen können,

nen, der dich zeugte, war Juliens Vater: und ich würd' es nicht unglaublicher gefunden haben. —

Morgen, schrieb ich gestern, ist mein Verlobungstag — Gott Lob! setzt' ich hinzu. — Aber das war gestern. Was ich heute denke — mögt' ich auch meinem sterbenden Freunde nicht sagen in dem Augenblicke, wo er seine Seele mit einem letzten Seufzer dem Himmel wiedergiebt. Aber wenn der Ring gegeben, und das Wort herab ist von der bleichen zitternden Lippe, dann will ich's wiederhohlen, Gott Lob! —

Da war Julie. — Es hilft doch! — Ihr seufzendes Auge befragte mein Gesicht so bekümmert um den Zustand — nicht meines Herzens, sondern meiner Gesundheit. Sie warf sich so liebkosend in meine Arme, mit einem aus einer verhaltenen Thräne so bekümmert hervordringendem Blikke, und fragte tausend mal: wie mir wäre? Ob besser, als gestern Abend? Ob der Verdruß mir auch geschadet? Ob wir nicht der angenehmen Morgenluft geniessen wollten? —

Theure Seele, herzlich gern! Alles, was Du räthst, ist ja so gut! Alles, was Du willst, ist ja

so

so sehr mein Wille! — Mir ist sehr wohl. Wir wollen der angenehmen Morgenluft geniessen. — So giengen wir Feld ein. —

„Da war's," sagte Julie, und wieß nach der Stelle: „Da war's, da retteten Sie. —" Ich wandte mein Gesicht weg: denn ich fühlte, es stand darauf geschrieben: die geliebte Elise. —

Sechs und zwanzigster Brief.

Sophie an Auguste.

Grunsbuy, den 23ten.

Aber weiß denn diese Familie gar nicht mehr, was zu ihrem Besten dienet, was sie zu wünschen hat, was sie will, oder thut? — Ein unbegreifliches Ebentheuer muß ich Ihnen schreiben so geschwind, als ich's selbst gehört habe!

Vor drey Tagen hat man sich wider alles, was gesunder Verstand begreiffen, Billigkeit rathen, Dankbarkeit erlauben, und Menschenliebe verzeihen kann, erfrechet, anstatt sich zu der Abreise der Löwenwalden Glück zu wünschen, ihr unter Anführung Groll's drey Mann nachzuschicken, um

sie unter Weges förmlich aufzuheben: nur daß der Zufall zehenmal klüger, billiger, dankbarer war, als die gesamten Herren und Damen, und den Coup mißlingen ließ. — Hier überlaß' ich Sie ein Weilchen Ihrer Verwunderung, und Ihren Unmuth über das Gelesene, und sehe, was meinem Aenchen fehlet, die ich eben herzlich schreyen höre. —

Aenchen vergißt den kleinen Unfall, der ihr zugestosen war. Es hatte, beyläufig gesagt, die Thorheit begangen, nach einer glühenden Kohle zu greiffen, und hat für ein bischen Schmerz eine brauchbare Lehre bekommen, und oben darein ein Stückchen Biskuit. — Nun erzähl' ich mein Märchen.

Gestern erzählte, ich weiß nicht wer, es wär' am vorigen Abend eine Chaise mit zwey Frauenzimmern jenseit unserer Gränze nicht weit von der Särmbüller Meyerey von vier Mannspersonen angehalten worden, und zur Schlägerey gekommen. — Die Nachricht interessirte mich wenig: ich ließ sie gut seyn. Gegen Mittag kömmt der Verwalter. „Ha! Madam," sagt' er, „Herr Groll wäre gestern beynahe unglücklich gewesen!" „Herr Groll?"

frag'

frag' ich. — „Ja," fährt er fort, „wie ich höre, soll er's gewesen seyn, der den Wagen angefallen hat: und da gieng's nur eben so dabey her, daß er nicht vom Pferde zertreten wurde."

Das gab der Begebenheit mehr Interesse für mich. Ich fragte also weiter; aber des Verwalters ganzer Vorrath war schon erschöpft. — Es ist doch immer Schade, und thut mir allemal herzlich leid, wenn mit einer grosen Begierde, mitzutheilen, wenig Vermögen verbunden ist, es sey an Wissenschaft, oder an Gelde! —

Den Nachmittag send' ich den Jäger wegen eines Gewerbes nach Färmbüll, und binde ihm fest ein, sich dort gelegentlich etwas mehr nach dem Vorfall zu befragen. Er kömmt mit der Mine der Wichtigkeit zurück, und erzählet, was er von einem Reitknecht gehört hatte.

Seine junge Herrschaft, das ist, Herr Wolmers Tochter, Julie und dessen Neffe, Ferdiner, kamen von der Holländerey zu Pferde zurück. Die Sonne war untergegangen, und es fieng an, dunkel zu werden. Als sie die Holländerey schon ein paar Schuß Weges im Rücken hatten, hörten

sie eine vernehmliche Frauenzimmerstimme, welche Hülfe zu rufen schien. Sie gaben den Pferden die Spornen, und Julie — ich setze der Kürze wegen den Namen der eben bezeichneten Person, um sie nicht immer durch dieselbe Umschreibung bezeichnen zu dürfen — Julie erkannte das Frauenzimmer, welches rief, für ihre Meyerin, die sich Wilms nennet. Diese stand an der einen Seite der Chaise, und suchte mit allen Kräften einige Mannspersonen zurück zu halten, welche sich zudrengten, um, wie es schien, ein anders Frauenzimmer mit Gewalt heraus zu ziehen. „Sie wehrte sich, und schrie," sagte der Jäger, „als wenn sie ihre eigene Ehre hätte zu vertheidigen gehabt. —"

„Sie war jung und hübsch?" fragt' ich, vielleicht ein wenig zu naseweis.

„O nein!" sagte der Mensch ganz einfältig: „sie hat nichts zu befürchten."

Das haben wir häßlichen Frauenzimmer voraus:" erwiedert' ich: und der Mensch war ehrlich. Er gerieth zwar in Verlegenheit; konnt' es aber doch nicht über sein Herz bringen, sich gegen mich mit einem Compliment abzufinden, sondern that,

was ein aufrichtiger Mann, wenn er heraus gefordert wird, eine Lüge zu sagen, noch thun kann. Er ließ die Anmerkung in aller Würde ihrer Wahrheit; und ohne darauf zu antworten, erzählte er weiter.

„Herr Ferdiner sprengte zuerst nach der Chaise, fragte die Leute nach ihrer Befugniß, auf fremden Grund und Boden solche Gewaltsamkeiten zu begeben, und verlangte, daß sie die Chaise ungestört fahren liessen.

„Sie wären," antwortet' ein Mann, wie ein Coloß, in einem reichlich verbrämten Kleide, „sie wären auf dessen Boden, von dem sie hinlängliche Vollmacht hätten; auf einer Strase, die zu dem Gute Grumbuy gehöre.

Dies fällt mir doch auf. Hatten sie Vollmacht von meinem Bruder? Ich hoffe, es war nur Vorwand.

„Und wären sie auch ein paar Daumen breit über der Gränze," fuhr er fort, „so wär' es ihre Sorge, sich bey dem zu verantworten, der Rechenschaft fordern dürfte."

„Diese Antwort,“ sagt' ich zum Jäger, „war nicht so, daß der Fragende nach derselben freundlich den Hut abziehen, und mit einem, um Vergebung? gelassen seinen Schritt zu Hause traben konnte.“

„Nein, soll mir Gott helfen, das war sie nicht!“ antwortete der Jäger, „und wär es der grose Roland gewesen, der sie gegeben hätte. Wie's ins Holz schallt, schallt's zurück, pflegt man zu sagen. Sie wurde wieder beantwortet, wie sich's gehört. Herr Ferdiner stieß seinem Braunen die Sporn in die Seite, und brauchte die Peitsche, weil das Pferd seine Schuldigkeit that, gegen die, die ihm im Wege standen. Dies war die Losung für seinen Wilhelm, — so hieß sein Reitknecht, Madam; es ist, soll mir Gott helfen! ein tüchtiger Kerl, der seinem Mann steht! — Er that den Augenblick nach, wie's sein Herr ihm vormachte. Da flogen die drey Kerl nach allen Seiten aus einander hin, wie die Spreen, wenn ich drunter schiesse!“

„Und der Coloß,“ fragt' ich, „im reich besetzten Kleide, der das grose Wort führte, zuerst: das versteht sich.“

„Das

„Das doch nicht, Madam, — „Sachte Musjö! Will er so?“ sagt' er; greift Ferdinern in den Zügel, und zieht seinen Hirschfänger.“ Alles das erzählte der Jäger mit den Bewegungen, und Handgriffen, die dazu gehören. „Als diese drey Geflüchteten sehen, kommen sie wieder zurück. Indem nun Ferdiner sich aus dem Sattel schwingt, und schon mit dem letzten Fuß auf dem Boden stehet: faßt ihn einer bey der Schulter, fliegt aber, als wenn ihn der Donner wegschleuderte, einige Schritte zurück, und kehret seine Schuhsohlen in die Höhe, als sollte sie der Mond beschauen. So will nun Herr Ferdiner, mit nichts versehen, als mit der umgekehrten Reitpeitsche, seinem Gegner unter die Augen, dem in demselben Augenblikke, klink! die Hälfte von seinem Taschenmesser vor der Nase vorbey fliegt.“

„Die Reitpeitsche mag wol Merlins Zauberstab gewesen seyn. — “

„Es gieng doch mit natürlichen Dingen zu:“ fuhr der Jäger fort. „Die Reitpeitsche that nicht mehr, als sie thun konnte; ob gleich auch, soll mir Gott helfen! nicht weniger. Denn sie theilte

verdammte Streiche link's und rechts um sich aus. Was aber die Klinge des Hirschfingers betrifft, so hatte der Reitknecht mit seinem eigenen in dem Augenblick so hart dagegen geschlagen, daß sie im Berg Aetna — es ist ein Berg in Norwegen, der Feyer speyet, Madam — müßte gehärtet gewesen seyn, wenn sie nicht gesprungen wäre. Der gallonirte Herr hatte also nichts weiter, als seine zwey Hände, die denn auch, dem Ansehen nach, so gut waren, als anderer sechs. Er schien das selbst zu meinen, und suchte seinen Gegner damit zu fassen. Aber in dem Augenblick ha! da lag er vor dem Pferde, das sich in die Höhe bäumte, und zu seinem Glück in einem Sprung über ihn wegsetzte. Ich hätt's ihm vorher sagen wollen:" setzte der Jäger, mit einem grinsenden Gesicht hinzu, und strich links und rechts die Haare von der Stirn hinter die Ohren zurück: „ich hätt's ihm vorher sagen wollen: wenn er nicht Kräfte hätte, wie ein Stier, daß er sich mit Herr Ferdinern nicht einlassen mögte."

Hier laß ich meinen Jäger, der nichts mehr zu sagen hat, abtreten, und erzähle Ihnen die übrigen Umstände selbst.

Weil

Weil dem Jäger der Kampf am wichtigsten war, so hatt' er wenig daran gedacht, sich nach dem Anführer des Abentheuers, und nach dem Frauenzimmer zu erkundigen, ohne welche mir seine ganze Geschichte nicht viel werth war. Beydes glaubt' ich am besten von der Meyerin Wilms erfahren zu können. Und weil ich immer für das Sprüchelchen bin: was du in diesem Augenblick ausgerichtet hast, macht dir keine Mühe in dem folgenden; so ließ ich sie auf der Stelle freundlich zu mir bitten.

Frau Wilms war doch erst diesen Morgen, aber früh genug hier, mit mir den Koffe zu trinken. Meine Höflichkeit schien der Frau recht wohl zu gefallen. Wittwen werden denn bald vertraut mit einander! Man spricht eine Weile von seinem Trauerfalle, denkt an seine Waisen, wechselt einige Thränen; und da geht das Herz auf, ich weiß nicht, wie weit.

Wir waren also in dem Chapitre von dem Abentheuer, eh wir's uns versahen: und Frau Wilms bestätigte nicht nur meine ungewisse Vermuthung, daß Groll der Anführer gewesen, sondern

auch, daß das junge Frauenzimmer keine andere ist, als Ihre — nun warum denn? — als unsere Löwenwalden, die schon einmal wegen Aufenthalts bey ihr vorgefragt, und sie endlich gebethen hatte, sie abzuhohlen. Hier ist meine Geschichte zu Ende; der ich nur noch ein paar abgerissene Nachrichten hinzu setze.

Es scheinet, nach den Reden der Frau Wilms, nicht, daß unser Frauenzimmer sich lange bey ihr aufhalten wird. Ich habe mich ihr, unter dem Namen der Base meiner Auguste angelegentlich empfehlen lassen: und um diesem Namen das Schreckhafte zu nehmen, was, wie ich fürchte, alle Basen des lieben, treuen, rechtschaffenen Gerhard Larner für sie, und wer weiß, für wie viele mehr? — haben könnten, hab' ich das Compliment, was Sie mir noch erst auftragen sollen, baar vorgeschossen; und so gar den ausdrücklichen Befehl von Ihnen, daß ich sie nächstens besuchen soll. Das bitt' ich Sie als einen abgetragenen Posten gegen Ihren grosen Vorschuß von Diensten anzuzeichnen!

Mein Bruder kömmt morgen auf zwey Tage hier mit einigen Gästen, wozu Herr Wolmer, seine Tochter, und Herr Ferdiner eingeladen sind. Diese beyde jungen Leute sind ein verlobtes Paar: doch das hab' ich schon geschrieben — Alsdenn geht mein Bruder wieder nach Lübeck, ich weiß nicht auf wie lange? Also hab' ich Zeit und freye Hand, unsere Freundinn öfter zu sehen, die ich nicht haben würde, wenn er hier wäre, weil er — weil ich — nun, ich weiß nicht recht, wie er gegen sie gesinnet, und wie weit er von der Familienseuche angesteckt ist? Ein bischen mag er's wol seyn! Aber lassen Sie mich ihn nur erst acht Tage hier allein haben.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 25ten.

Alles kehrt sich um! Erfolge entstehen ohne Ursachen, Todte kommen aus ihren Gräbern auf, ein unglücklicher Nebenbuhler giebt dem glücklichen eine freundschaftliche Hand, und eine verlobte

lobte Geliebte umarmet die verlassene! — Sollt' ich nicht fürchten, daß erstaunliche Veränderungen bevorstehen!

Eduards, meine Lage ist unaussprechlich. Helfen Sie mir, oder ich bin verlohren! Helfen Sie mir; erfinden Sie irgend eine dringende Ursache, mich wegzuschaffen. Wenn ich nur entfernt bin; so mag der Zufall sein Spiel treiben, und es mag werden, was da will! —

Heute war ich auf der Folter. Das Schicksal vereitelt meine besten Vorsätze — Ich wollte die schöne Gerettete, — so nennt Julie Elisen, — nicht wieder sehen: aber deswegen war sie nicht so vom Himmel gefallen. Ich soll sie sehen! —

Wir waren nach Grumbuy zu Dankwarten gebethen; und fuhren Vormittags ab. Ich war so munter, da wir einstiegen, wie ich — mußte, und ohne daß es mir eben Mühe kostete. Sogar war Scherzen mir nicht unnatürlich; und Julie — o wie verdien' ich das? Ihr Leben beruhet auf dem meinigen, ihre Glückseeligkeit hängt an meinen Blicken — Sie war ausnehmend vergnügt. Der Weg gehet die Meyerey vorbey. Ich

sehe

sehe das Haus, und es läuft mir siedend durch alle Adern. Chaise, Lerm, Handgemenge, Elise, wie ich sie heraus hebe aus den Wagen, wie sie zusammenfährt — alles stehet wieder vor meinen Augen.

Wir kommen vor's Haus. Julie faßt mich bey der Hand, und winkt mir, hinzusehen, indem sie sich tief aus dem herabgelassenen Fenster des Schlages bückt. — Ach! da stand sie, Eduards, am Fenster, das himmlische Gesicht tiefsinnig auf den schönen Arm gestützt; da stand sie, in einer Stellung! — selige Engel könnten eine Thräne fallen lassen, sie so zu sehen. „Mich dünkt, sie weinet?" sagte Julie zu mir mit einem Blicke, der selbst mit einer Thräne rang. Das gieng durch die Seele! — Mein Glück war's, daß der Kutscher schnell fuhr, und das Gerassel über eine Strekke gepflasterten Weges dem Gespräch ein Ende machte.

Ich kann Ihnen nichts von Grumbuy erzählen; so ungewöhnliche Mühe Dankwart sich gemacht haben mag, und soll, uns mit Höflichkeiten zu überhäuffen, und den Tag angenehm zu ma-

chen. Wie fade! o! wie fade war, und ist mir das alles! Ich weiß nicht, was ich sahe, was ich genoß, was ich hörte, was ich selbst redete; dennoch redet' ich viel. Ich war der Nachtwandler, der alle mechanische Geschäffte des Lebens verrichtet, emsig thut, und fertig antwortet, und jeden Gesellschafter täuschen würde, wenn er seine Rolle bey Tage spielte. Immer stand mir vor, was ich gesehen hatte; am meisten, was ich beym Rückwege noch sehen würde. Und weil niemals das alles ist, was seyn kann, die Furcht aber alles mögliche zusammenbauet; so war das, was ich empfunden hatte, nichts gegen das, was ich besorgte.

Wenn Mitleiden oder Neubegierde, dacht' ich, oder beyde Julien bewegten, auf dem Rückwege einzusprechen? Wenn ich gezwungen wäre, meine verlobte Braut der verlassenen zuzuführen, wie im Triumph? Wenn ich mit ihr und ihrem Vater vor ihn treten müßte, und sagte: das ist meine Braut: das ist mein Vater, und Oheim! Derjenige Oheim, der ihre Stiefmutter — ach! es ist zu gewiß, daß er sie bestach! — Angstschweiß preßten diese Gedanken mir aus. Sie drungen sich mir am Tische

auf,

auf, wieder auf, immer auf. Ich konnt' es nicht länger ausstehen; und dachte mich wegzuschleichen. Aber Julie hatt' ihre Augen allein für mich. Da saß ich angeschmiedet, indem ein Geyer an meinem Herzen fraß.

Endlich wagt' ich's doch. Ich mußte! Mit dem Lächeln eines Hoffmann's, der eben eine Verrätherey ausgesonnen hat, mit dem Unschuldigen vertraulich thut, und dann hingehet, um seine Räuber oder Mörder zu bestellen, stand ich auf, gieng zu Julien, küßt' ihr die Hand, und sagte: „Nicht das Geringste! Ich bin gleich wieder hier!" — und so fort aus dem Saal zu meinem Wilhelm, den ich fragte: ob nicht ein anderer Weg, als der, den wir gekommen wären, zurück gienge? —

„Daß er nicht wüßte:" sagte Wilhelm, und mußte den Kutscher fragen: „Kein andrer!" Das verdammte Steinpflaster! wollt' ich sagen, als mir einfiel, wen ich eigentlich verwünschte.

Also denselben Weg zurück, den Du gekommen bist, dacht' ich. Du sollst zeigen, wie falsch Du seyn kannst, — Mit diesen Gedanken wieder

in

in den Saal. O! es war ein vortreflicher zu einem heitern Gesicht! Ich macht' es doch, so gut es wurde. Juliens Blick begegnete mir an der Thür, wie ich's erwartet hatte. Ich warf ihr einen Kuß zu, setzte mich, und war gleich mitten im Gespräch.

Der Mittag war fast vorüber, und ich fürchtete den Augenblick unserer Rückreise. Denken Sie, wie es in meiner Seele aussehen mußte! Ich hatte vergessen, daß wir auch auf den Abend gebethen waren: und ich hätte den Dankwart dafür umarmen mögen, wie für eine Wohlthat. Herab vom Herzen war das Gewicht; und ich gieng aus der größten Angst zu der lustigen Laune über. Es war erst nach Mitternacht, da wir dem Hause vorüber fuhren, und keiner bemerkt' es, als ich.

Acht und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbül, den 26ten.

Herr Dankwart hat uns gestern ausnehmend wohl bewirthet. Die Gesellschaft war wieder

sehr

sehr zahlreich. — Aber daß ich mich bey Kleinigkeiten aufhielte!

Mehr interessirten mich die beyden allerliebsten Kinder der Althausen. Das eine ein holdseliges Mädchen, das andere ein Knabe, nach dem man einen Liebesgott mahlen sollte. Ich nahm ihn auf meinen Schoos, und indem ich ihn küßte, und ans Herz drückte, ward mir's so warm, und ich weiß nicht, welch' ein seltsamer Wunsch mir aufstieg, der mir Röthe in die Wangen trieb. Noch mehr zufällige Umstände trafen in demselben Augenblick zusammen. Als ich mich umsah — Sie meynen vielleicht, das wäre nicht zufällig geschehen? — begegneten meine Augen den Augen Ferdiners. Seltsam, daß er es für einen Wink hielt, und gerades Weges zu mir kam, mit einem so verklärten Gesicht, als wär' er — des Kindes Vater. Er lächelte mir so schalkhaft zu! nahm den schönen Knaben, der ihm mit Lachen die kleinen Hände entgegen reichte, und mit beyden Füssen arbeitete, küßte ihn, trug ihn auf dem Arme, tändelte mit ihm, und setzt' ihn wieder auf meinen Schoos: und abermal begegneten sich unsere Blicke so zu einer Zeit,

daß man Zufall für geheime Verabredung unserer Seele hätte halten können, die sich — — — —

Da blieb ich stehen: denn ich merkte, daß ich belauscht wurde von einem, der hinter mir stand; wer wol sonst, als Ferdiner? — Gleich legt' ich meine Feder hin: und that, als dächt' ich nach.

„Die sich — sagt' er: „wie weiter? meine Julie."

„Einander Liebe zusagten;" indem ich seine Hand ergriff, und an meinen Mund legte.

„Um Verzeihung;" antwortet' er, „so war's nicht!"

„Wie könnten Sie das wissen?" fragt' ich.

„Es war, wie Sie schreiben, geheime Verabredung unserer Seelen; so muß ich's nothwendig wissen."

„So können Sie's auch ergänzen, und das nur gleich!" erwiedert' ich, sprang auf, und both ihm meinen Stuhl. Er setzte sich, und schrieb: „die sich einander einen Wunsch zusagten." „Gewiß ich traf es!" setzt' er hinzu.

Ich nahm das Papier, und schrieb darunter: „und alle unsichtbaren Schutzengel unschuldiger Liebe sagten, Amen!" In

In dem Augenblick lag ich in seinen Armen. — Ans Schreiben war nicht mehr zu denken; und unglücklicher Weise stieß ich ans Dintenfaß. Der Brief wurde befleckt, und ich muß Ihnen diese Abschrift für das Original schicken. Die hat denn wenigstens den Vorzug, daß Sie die Erzählung dabey haben.

Ich hatte noch so vieles zusammen, was ich schreiben wollte; nun weiß ich darüber nichts mehr.

Neun und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 26ten.

Diese Julie, oder keine in der Welt wird mir Kraft geben, meinen Kampf durchzusetzen. O! wenn ich sehe, wie sie mir ihr ganzes Herz so unschuldig öffnet! Wie ihr Wesen aus Unschuld, Sanftmuth, Güte, Gefälligkeit und Liebe für mich zusammen gesetzt ist! Wie mir zu gefallen, alles alles ist, worauf sie sinnet, was sie wünschet, was sie will; blose Dankbarkeit könnte bey mir zu Liebe

werden, wie tausend Männer zusammen mit all' ihrer Zärtlichkeit nicht lieben!

Eben komm' ich aus Ihren Armen. Sie schrieb an Lotten, gerade in der Schwärmerey einer süssen Ahnung, worin ihr alle Empfindungen der künftigen mütterlichen Liebe gegenwärtig waren. Ich hatte zu Grumbuy ein schönes Kind der Althausen auf ihren Schoos gesetzt, wobey unsere feurigen Augen sich begegneten. Dies war die schöne Gruppe, die sie zeichnete; und unvermuthet fand sie sich in meinen Armen.

Wie schön erschrack sie! Wie ergoß sich die Farbe der Unschuld, gleich der Morgenröthe, wenn sie eben gebohren wird, über ihre Wangen! Wie innig erwiederte sie, von dem Strom aller Empfindungen der Braut, und künftigen Mutter überwältiget, meine Umarmung, und hing, ihre schönen Hände um meine Schultern geschlungen, an meinen Lippen, mit einem unaussprechlichen Blick; sahe, mit einer silberhellen Thräne im Auge, lange lange mich an, und sagte dann, ihr himmlisches Gesicht an meine Brust lehnend, aus dem Innersten des Herzens: „O! mein Theurer! wenn

Sie

Sie wüßten, wie glücklich sie mich machen; und wenn ich's vergelten könnte! —"

Wenn ich's vergelten könnte! — Liebenswürdige Demuth, du weißt niemals, wie allmächtig du bist! Könnte, sagte sie. Gütiger Himmel, gieb mir ein Herz, diesen Wunsch zu verdienen! —

Sie war durch diese Umarmung so erschüttert, daß sie mich bath, ihr einen Augenblick Einsamkeit zu erlauben: und diese einnehmende Offenherzigkeit, dies unschuldige Bekenntniß einer schönen weiblichen Schwachheit, entzückte mich unendlich.

Wie verächtlich und tief unter derselben ist diese Sprödigkeit, dieser gezwungne Widerstand, dies gezierte Gesicht, diese affectirte, abgeschmackte Majestät, diese armseelige Künsteley alle, welche die Pedantin, Education, in die Stelle der Natur zu setzen weiß, um aus dem lieben, schönen, sanften, schwachen Geschöpfe, Weib genannt, ein unnatürliches Ding zwischen beyden Geschlechtern, eine abgeschmackte Närrin, oder eine nichtswürdige Cokette zu machen. Da spricht alles, was an ihr reden oder bedeuten kann, einen andern Ton. Alles ist gegen einander verstimmt, und giebt einen Zu-

sammenklang, den ein etwas geistiges Ohr nicht ausstehen kann. Aber wenn Auge, Gebärde, Farbe, Bewegung, und Zunge übereinstimmig mit dem Herzen dieselbe Saite unserer Seele rühren, dann hallt's durch den ganzen Mann nach.

Da schwebt sie den Garten hinab, beantwortet mit einem vom geküßten Finger mir zugeworfnen Kuß den meinigen — pflückt ein sittsames Veilchen für ihre Brust, dann ein Vergißmeinnicht, siehet lächelnd herauf, und hält mir's entgegen —

Mir? — O! das, hoff ich, hat nicht Noth, theure Seele!

Dreysigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 28ten.

Wilhelm bringt mir Nachricht, daß Elise hier nicht bleiben will. Dies hat ihm Frau Wilms gesagt.

Auf seine gelegentliche Vorfrage: aus welcher Ursache sie wol von Lübeck weggezogen seyn mögte? hatt' er keine andere, als die allgemeine Antwort

wort bekommen: einer kleinen Verdrüßlichkeit wegen, die so am kürzesten abgethan worden; da sie ohne dem nicht länger geblieben seyn würde, als bis ihr Vetter zurück käme, den sie bald erwarte. —

Ihr Vetter? — Wer der seyn mag? — Frau Wilms sagte nicht dabey, wer, oder wie alt, oder wie jung? Doch kann der nicht wol alt seyn, der noch hin und wieder reiset. Ein junger Mann aber, als Begleiter, unter dem Namen Vetter — ich weiß nicht, was diese Vorstellung für mich so Anstößiges hat!

Wenn ich denn auch den Angriff denke — auf öffentlicher Strase, mit solcher Dreistigkeit, der, ohne Bewußtseyn einer guten Sache, nur ein Unsinniger fähig seyn kann — — und dann, daß sie sich itzt Löwenwalden nennt — Warum nennt sie sich Löwenwald? — Vielleicht nach dem Namen dieses Vetters. Aber warum heißt denn wiederum der, dessen Namen sie führt, nur Vetter? — Sollte sie — Wenn das wäre —

Bey Gott! was ich dachte, war eine Lästerung gegen die edelste reinste Weiberseele, die der Himmel in einen schönen Leib verstosen könnte,

um alle Feuerproben auszuhalten. Wilhelm muß nicht recht verstanden, oder Frau Wilms muß nicht recht erzählt haben. — Ich erinnere mich doch keines Vetters, der —

Thorheit! Was gehet mich Angriff, Vetter und Namen an? —

Ein und dreyßigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 28ten.

Ich bin noch nicht wieder so hergestellt, als ich seyn sollte: und ausser dem befind' ich mich in einem Gewirre von so vielen kleinen Geschäfften, Neckereyen, Verdrüßlichkeiten, Sorgen, daß ich meine Laune darüber eingebüsset, und mit der Lust zu schreiben, auch die Zeit verlohren habe.

Liebes Kind, wenn man so mit einer theilnehmenden Seele aus seiner Einsamkeit einmal in die Welt kömmt; siehet und höret, wie es durch einander gehet; wie sie's alle machen, und wie die süssesten Träume, die man sich von seiner eig-

nen

nen und seiner Geliebten Glückseeligkeit gemacht hatte, wie die alle einer nach dem andern so in Luft verschwinden! Hundertmal gegen eins kömmt man mit einem Kopf voll Sorgen, und mit einem Herzen voll Stacheln und Dornen zurück.

Noch hab' ich hier keinen Tag erlebt, wo ich, wenn ich aus Gesellschaften von Fremden, Bekannten oder Freundinnen zurück kam, ein dringender Geschäft gewußt hätte, als den Kopf auf den Arm zu legen, und mich mit trübsinnigen Gedanken zu unterhalten.

Auch hat meine liebe, schwermüthige Clärchen mich vielleicht angesteckt, die itzt, nach tausend güldnen Aussichten und Hoffnungen, welche in fünf Jahren immer kamen und vergiengen, weiter in ihren Erwartungen zurück gesetzt ist, als jemals.

Griffenstein, die gute treue Seele, hat sich noch einmal für eine einträgliche Bedienung mit einer sehr geringen, und mit neuen Versprechungen müssen abfinden lassen. Gott! wenn man siehet, wie die unredlichsten und sorglosesten Menschen dem Glücke so in die Arme taumeln, und

die Hände voll Sclavenarbeit, den Kopf voll Sorgen, das Herz auf der Folter gespannet, so oft das Schicksal der besten ist; man sollte denken, daß ein nothwendiges Verhängniß Alles beherrsche, und einige zum Glück, andere schlechterdings zum Unglück habe gebohren werden lassen.

Es ist nichts, liebes Kind, nichts in dieser Welt so, als es scheinet! Wenn wir heute, morgen und übermorgen die besten Seiten der Dinge sehen; so lassen wir uns täuschen, sie haben keine böse: und drehet dann ein Zufall die Sachen auf einmal um; so ist die erste Sicherheit für uns desto schlimmer.

Wer zwar ein Herz darnach hat, sich aus anderer Menschen Unglück Trost zu nehmen, der kann, wenn er sich ein wenig in der Welt umsiehet, leicht Trost genug finden. Aber was ist das für mein Unglück, sagte Clärchen, zu wissen, daß eine andere noch unglücklicher ist? — Henriette hatte ihr eben einen neuen Vorfall erzählet von einer der liebenswürdigsten Personen, die bald nach ihrer Verlobung erfuhr, daß ihr Geliebter eine Maitresse unterhielt, von welcher er schon einen

Sohn

Sohn hätte — So sind sie fast alle, sagte Friederike, die das meiste Glück bey unserm Geschlechte machen: wir sind allesamt gutherzige, schwache Geschöpfe, und dafür müssen wir denn leiden! —

So sind sie fast alle. — Hart war das Urtheil; aber ich bin beynahe ihrer Meynung. Es wäre wenigstens das Beste für eine jede von uns, sich auf keine Treue dieses Geschlechts Rechnung zu machen, damit jeder Zufall uns vorbereitet fände. —

Die Althausen ist Henrietten, insonderheit ihrer Mutter und Schwester, eine sehr bekannte Person. Ihr Urtheil, meine Julie, von derselben stimmt mit dem Urtheil unserer Freundinnen so vollkommen überein, als wenn es eine der andern nachsagte. Nur die Aehnlichkeit mit einer dritten, die mehr Ihr Herz, als Ihr Kopf gefunden zu haben scheint, muß Friederike nicht gefunden haben. Wir können zwar ein leidlich gutes Gesicht nicht wol entbehren: aber wenn ich auch schön wäre — das allerletzte, was meine thörichtste Leichtgläubigkeit einem Menschen in der Welt glauben soll — so wollt' ich doch mit der ganzen Morgengabe,

gabe, womit die Natur mich ausgesteuret hat, für das blöde Auge und die mannhaften Gliedmassen der Althausen, wenn das übrige bleibt, was bey ihr zusammen ist, den Tausch gern treffen. — Das süsse Mädchen, und den reizenden Knaben, der Ihnen den leisen Wunsch abnöthigte, sollten Sie bekommen.

. Reizende Offenherzigkeit! sagt' ich, als ich diese Stelle Ihres Briefes las. Ewig, ewig Schade, wenn Sie, und alle Liebe Ihrer besten besten Seele nicht ganz vergolten werden sollte! Möge ihr leiser Wunsch, meine geliebte Julie, in dem ganzen Umfange dessen, was er bedeuten kann, erfüllet werden! Möge Ihre Lotte in der Erfüllung desselben die Wonne geniessen, deren Vorstellung ihr itzt eine Thräne ins Auge treibt!

Theures, theures Kind, mögt' ich dich so sehen, wie du da Dich selbst gemahlet hast! So reizend da sitzen, nachläßig schön ein Bein über das andere gelegt, einen Liebesgott an deinem keuschen Busen schlummernd, auf deinem Schoose! Mögt ich dich so sehen, liebenswürdigstes Mädchen, wie dein glänzendes Gesicht über deinem Erstling hängt,

und deine mütterliche Seele aus dem sanften Auge entzückt herablächelt! Mögt' ich vor dieser Gruppe sitzen, und die wonnereiche Freudenthräne geniessen, die, ungesehen von Dir, leise, wie der Wunsch Deiner Seele, in meinen Schoos fallen würde! — — O! dann, dann wird manche ängstliche Sorge Deiner Lotte vorüber, Gott gebe! vergebens gewesen, und manche, manche bittere Zähre schon verweinet seyn! — —

Luisens Tante sagte mir, daß es sich mit Luisen zur Besserung anliesse, und daß Sie nach gestrigen Briefen von ihrer Schwester, den 4ten oder 5ten Julius bey dem Prediger seyn würden, wo ihre Schwester einen Besuch von Ihnen erwarte.

Zwey und dreyssigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 30ten.

Es ist wahr, Aufrichtigkeit entscheidet am kürzesten. Wenn man mit ehrlichen Seelen zu thun hat, immer; wenn's unredliche sind, oft; und macht aller Verlegenheit ein Ende. Es ist

wahr,

wahr, sag' ich; — aber der Muth? — Ach! ein Kind jägt den Riesen, der ein böses Gewissen hat: und wenn das Gewissen noch so gut ist, giebt's wieder tausend Bedenklichkeiten, die so furchtsam machen, als ein böses.

„Elisen Ihre gegenwärtigen Verhältnisse erkläret," schreiben Sie, „und Ihrem Oheim aufrichtig gesagt, wer Elise ist? so haben Sie den Knoten gelöset, und sich geholfen."

Was läßt sich nicht alles schreiben, und sagen? — Lieber, wollen Sie mir etwas nicht schwerers wirklich machen, als Sie von mir verlangen; ich löse den Knoten weit besser, und verwandele Elisen in Julie! Einen Stand ausser der Erde, warum sollten wir sie nicht aus ihren Angeln heben?

Gott! daß die Rathgeber nicht überlegen, welch ein Unterschied ist unter kalten, und Seelen, die sieden? daß sie zurathen, anstatt zu handeln; zu thun vorschlagen, und als leicht voraussetzen, dessen Möglichkeit diese auch nicht fassen? Denn wie soll der Siedende die Möglichkeiten des Kalten begreiffen?

Eli-

Elisen meine gegenwärtigen Verhältnisse sagen? — Ja, es wäre fast eben so leicht, als Julien meine vorigen zu sagen! Und warum das nicht? — — Freylich warum nicht? Es ist doch eine leichte Sache, seine Hand in der Flamme sengen zu lassen! — Unsinnig mögt' ich werden, wenn ich fühle, ich kann's nicht, und man frägt mich: warum nicht?

Oder ich könnte meinem Oheim entdecken, wer Elise ist? —

Eduards, wenn das Herz, das in meinem Busen schlägt, in dem Ihrigen schlüge, Sie würden Ihres Rathes — ich mag's nicht ausreden! Das einzige, was ich noch begreiffen kann, ist: zwey Feinde können nicht zusammen gelassen werden, und zwey Geliebte — auch nicht: und O! Lieber, seyn Sie mit mir zufrieden, daß ich Ihnen das noch sage. Es ist das Aeusserste von kalter Vernunft, was Sie von einem Menschen, der nur eben nicht unsinnig ist, erwarten dürfen. —

Nein, ich muß weg, sag' ich Ihnen: ich, oder Elise! — Es giebt kein drittes! — —

* * *

Eben ein Brief von Leonoren. Seltsam ist das! — Wie ich lese, ist sie wieder in Gehrsen. Uebeln Vermuthungen, und Nachreden vorzubeugen, schreibt sie, die sie und mich hätten treffen können, hat sie sich plötzlich entschlossen, mein Gartenhaus zu verlassen, und wieder zu ihrer Wittwe zu ziehen. Sie hat viel Ueberlauf gehabt von Hamburgischen Frauenzimmern — Weibliche Neubegierde! -- Einmal sind deren vier da gewesen, unter dem Vorwand, den Garten zu besehen -- Man hat das Mädchen gefragt: ob Madam nicht bey der Hand wäre? Sie hat geantwortet, sie wäre nicht wohl auf; und die Damen haben sich einander mit bedeutenden Lächeln angesehen. Nachmals sind zwey von derselben Gesellschaft wieder da gewesen: eine ältliche, etwas simple Frau, ungefähr von funfzig Jahren; die andere eine junge Dame von sehr stolzem Ansehen. Das Mädchen habe gehört, daß iene diese Frau Doctorin, und diese jene Madam Berg genannt hätte. Das wäre denn Luisens Tante — Die stolze Dame habe ihr so mit hoher Nase gesagt: sie wünsche doch, ihre Madam

dam kennen zu lernen. — Sie wollt' es ihrer Madam sagen, habe das Mädchen geantwortet, und sich ihren Namen ausgebethen. Die Alte habe darauf geantwortet: Frau Doctorin Dünkler; und die Doctorin habe schnippisch dazu gesetzt: der Name wäre doch eben nicht nöthig gewesen. Sie sollte nur zwey Damen aus Hamburg melden. Leonore habe sich entschuldigen lassen. --

Das Mädchen hat ohne Zweifel den letzten Namen nicht recht gehört; vermuthlich war es meine gute Freundin, die Dünkeln. Wie diese beyde Matronen zusammen kommen, und was für ein Anliegen sie haben? — Laß sie! Was bekümmert mich der Strohhalm, der ihre Neubegierde gereitzt haben mag!

Drey und dreyßigster Brief.

Auguste an Sophie.

Lübeck, den 27sten.

Ich habe nicht viel Zeit übrig: aber wegen meiner Freundin ist mir daran gelegen, daß Sie wissen, was Sie von dem Vorfall denken sollen.

Mir ist folgendes bekannt: An dem Tage, als meine Löwenwalden mit der Wilms abgereiset war, kam ihre Gesellschafterin, eine verständige gute Frau über vierzig Jahre, die sich Helmer nennt, mit groser Bestürzung zu mir, und erzählte als eine Nachricht von Carners Simon.

Die gesamte Verwandschaft, die Mutter des jungen Menschen ausgenommen, wäre bey Wilhelminen versammlet gewesen: man hätte plözlich eine Chaise bestellt, und Groll wäre eilig mit drey Leuten zu Pferde fortgejagt. Simon hätte die Absicht geahnet, und Mittel gefunden, zu erfragen, daß sie der Löwenwalden nachsetzen wollten. Diese hätte zwar ein paar Stunden voraus gehabt, aber Simon hätte doch sehr befürchtet, daß sie dem Groll nicht entkommen würde; denn an der letzten Hälfte des Weges liefen alle Strasen von Lübeck nach Grumbuy, und so weiter nach Färmbüll zusammen; und weil die Wilms nichts besorgte, und ihre Pferde ohne Noth nicht angreiffen, vielleicht gar unter Weges eine Stunde ausruhen lassen würde; so könnte Groll mit seinen Leuten die wenige Zeit leicht wieder einhohlen. Auf meine

Fra-

Frage: ob sie die Ursache dieses ausserordentlichen Unternehmens nicht wüßte? sagte sie, die hätte Simon nicht erfahren können. Ich trug ihr auf, dem Simon zu sagen, daß er am Thore genau Acht haben, und mir sogleich melden sollte, ob Groll allein, oder mit der Löwenwalden zurück käme; dann wollt' ich schon weiter sorgen.

Simon kam des folgenden Morgens sehr vergnügt, und brachte mir die Nachricht: Groll wäre ohne sie, mit einem Beinschaden, zurück gekommen. Mehr wußt' er noch nicht; und erst heute kömmt er wieder, und erzählt mir die ganze Sache.

Bey dem Vater des jungen Larner hatte sich ein gewisser Mensch (vermuthlich auf Wilhelminens Anstiften) mit einer Handschrift von seinem Sohn auf drey oder vier tausend Mark (die Summe wußt' er nicht gewiß) angegeben. Dies war Abends vor der Abreise der Löwenwalden geschehen. Der Vater, ein polternder Mann, der, wie Sie wissen, das Geld liebt, wird äusserst aufgebracht, setzt dem jungen Menschen sehr unväterlich zu, und verlangt, zu wissen: wozu er das Geld gebraucht habe? Der junge Mensch gestehet

endlich, er habe seinen Freund, den Hauptmann Löwenwald, damit unterstützt, der es zu seiner Reise nach Sachsen nöthig gehabt, und ihm wieder bezahlen würde. Welche Versicherung er davon habe? frägt der Vater. Der Sohn antwortet: eine Verschreibung. Jener will sie sehen; dieser wegert sich lange, muß sie aber endlich zeigen. Die Handschrift ist zwar von dem Hauptmann, aber doch so abgefaßt, als wenn das Geld für seine Base aufgenommen wäre, die denn auch für die Bezahlung hafte. Der Vater kömmt des folgenden Morgens zu Wilhelminen: sie versammlet ihre Vettern und Basen; und man faßt den Entschluß, die Handschrift der Löwenwalden vorzuzeigen, und die Zahlung auf der Stelle fordern zu lassen. Der Abgeschickte kömmt zurück, mit der Antwort: sie wäre vor einer Stunde weggereiset. Man erkundigt sich, wohin? — und beschließt, auf Wilhelminens Zurathen, sie zurück zu hohlen, und gerichtlich als eine Betrügerin anzuklagen.

Dies ist die Sache. Unstreitig hat der unartige Hauptmann, auch wenn er nicht die Absicht

sicht gehabt hat, den jungen Carner zu betrügen, seiner unschuldigen Base einen unverantwortlichen Streich gespielt, auf ihren Namen Geld aufzunehmen. — Ich melde ihr selbst diesen Vorfall, so bald ich von der Richtigkeit der Erzählung völlig versichert bin; und bin eben im Begriff, unserm Vetter nach Lindendorf Nachricht davon zu geben.

Verlassen Sie meine liebe Freundinn nicht, da Sie dieselbe so nahe in der Nachbarschaft haben; und rechnen mir immer jeden Besuch und jeden Dienst, den Sie ihr erweisen, als mir selbst erwiesen an.

Vier und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 1sten Julius.

Wenn ich daran denke, wie wir uns wieder sahen! — Eduards, wenn ich daran denke! —

Ihre Verfolger waren geflohen. Ich eil' an die Chaise, und, unwissend, welcher theuren Per-

schon ich diene, reich' ich ihr meine Hand, um sie heraus zu heben.

„Ich dank' ihnen, mein Herr!" sagt sie, und bedient sich der angebothenen Hülfe.

„Sie haben gar nichts zu fürchten:" red' ich ihr zu, da ich fühle, daß sie zittert: und helf' ihr heraus.

„Ich dank' Ihnen!" sagt sie noch einmal, und will, mit der bebenden Hand noch auf meinem Arm ruhend, die Versicherung mit einem gütigen Blick bestätigen, als ich sie, als sie mich, erkennt, zurück fährt, die Farbe auf ihren Wangen, und die Worte auf ihren Lippen ersterben! — Ach Eduards! — Halb ohnmächtig sank sie hin, und ich hielt sie in meinen umschlingenden Armen, und mein Herz schlug unbändig nah an dem ihrigen, welches zu stehen drohete, und meine Lippen berühren ihre kalte Hand — Ach! und die übrige Welt vergieng vor meinen Sinnen! — Frau Wilms kam, ihr beyzustehen, und Julie, und — Gott weiß, was weiter geschehen, und was aus mir geworden ist! —

Fünf und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 3ten.

Wenn ich nun darunter erliege, Eduards? — Ich bath Sie um Hülfe; aber Sie hatten nichts für mich, als Worte. —

Wüßten Sie, wie mich Julie durch ihre Sorge um die unbekannte Fremde quält, durch ihre Fragen, durch ihre Erzählungen dessen, was sie von Zeit zu Zeit von der Wilms höret, durch ihre Emsigkeit — O! nichts gleicht der Strafe, als wenn der Himmel die Hand einer Geliebten wählet, die, ohne zu wissen was sie thut, das Strafamt verrichtet! —

Liebster Gott, sagte sie neulich, indem sie ihre Hände zusammen faltete, und im Gesicht über und über roth wurde; nun hab' ich über alle meine eigne Freude vergessen, unsere liebe Fremde zu besuchen! Wenn wir gar zu glücklich sind, muß doch gemeiniglich der Unglückliche darunter leiden. — Wenn's nur keine Abgötterey ist, wie ich Sie liebe? setzte sie hinzu, und legte meine Hand auf

ihr Herz. Hat doch schon diese Liebe alle meine Gedanken und Thätigkeiten so auf mich allein zusammengezogen, daß ich Pflichten der Menschenliebe vergessen habe. Nun Sie sollen sehen, daß ich's nachhole!" —

Seitdem muß die Wilms Mittag's und Abends aus unserer Küche hohlen lassen, und Elise darf nichts davon erfahren.

Heute, da ich ins Feld geritten war, fällt ihr's plötzlich ein, mit ihrer geliebten Caroline, so nennt sie die Walsborn, die schöne Gerettete zu besuchen. Als ich zurück komme, fliegt sie mir mit dem vollen Herzen entgegen; und erzählt mir — mir, Eduards! — von ihrer unwiderstehlichen Schönheit, ihrem Anstand, ihrer Würde, ihrer unaussprechlichen Anmuth, womit sie alles, Bewegung, Handlung, Rede, Miene, Wink, alles, alles begleitet: und bemühet sich, alle Neubegierde in mir rege zu machen, damit ich sie besuche. — Bey Gott! es war zu viel! —

„Sie empfieng mich mit so viel Leutseeligkeit, fuhr sie fort, und ich vermied jedes Wort, was auch nur auf eine entfernte Weise an ihr Schick-

sal

sal erinnern, oder eine unzeitige Neubegierde andeuten konnte: und nicht mit einer einzigen Sylbe beklagte sie sich, oder tadelte die Dankwartische Familie, von der ihr doch sehr unartig begegnet seyn soll. Unglücklichen ist es sonst so natürlich, sich zu beklagen.

„Ich konnte mir's nicht verbiethen, sie vertraulich und zärtlich zu umarmen, als ich Abschied nahm. Mögten sie so glücklich seyn, sagt' ich von ganzem Herzen, als ich Sie zu sehen wünsche! So glücklich, sagt' ich, als ich bin. Das versicher' ich sie, das ist der größte Wunsch, den ich kenne." Juliens Hand lag, als sie dies erzählte, um meine Schultern, und ihre Lippen begegneten den meinigen.

Sie erwiederte meine Umarmung, fuhr Julie fort, mit solcher Bewegung! und zugleich mit einer verhaltenen Thräne. „Sie wünschen mir zu viel, meine gütige Beschützerin: sagte Sie. Theil an anderer Glückseeligkeit zu nehmen, ist mein Alles: und ist auch genug!" Das mit einem Tone, der mir durch die Seele gieng," setzte Julie

hinzu — und ich — meinen Sie, daß ich ein Wort antworten konnte?

Sechs und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fäkmbüll, den 5ten.

Wir haben den Abschied der Walsborn, die morgen in ihr Vaterland zurück reisen wird, bey dem Prediger zu Auenbrügge gefeyert. Mit warmen Verheissungen haben sich die beyden verschwisterten Seelen unverbrüchliche Freundschaft gelobt, und mit milden Thränen ihre Gelübde versiegelt. Die unglückliche Wittwe mußte Julien versprechen, zu schreiben, wie sie dort aufgenommen würde? Und wenn sie noch denselben harten Stiefvater fände, mit ihrem Kinde zurück zu eilen. Zu diesem Bündniß wurden der Prediger und ich als Zeugen gerufen.

„Heilig, meine Liebe, sagte Julie der Wittwe, will ich's halten! Und was ich itzt denke, und meinem Beichvater sagen werde, soll zugleich gelobt seyn. Wenn ich's nicht alles erfülle, so soll die-

dieser Geliebte, setzte sie hinzu, indem sie mich umarmte, die Untreue an mir durch eine andere rächen!"

Mich ruft sie zum Zeugen? — Theure verdachtlose Seele! Wer selbst ein Bündnis zerrissen hat, ist ein ungeschickter Gewährsmann für anderer Gelübde. — O! wenn Du wüßtest, welche Verheissungen mich banden, eh' ich Dich — Oder wie das, was mich itzt für dich bindet — Weg! —

Von dem unglücklichen Walsborn erzählte mir der Prediger noch: daß vielleicht sein Unglück allein seiner zwoten Frau beyzumessen wäre. Ein fast allgemeines Gerücht sage, daß sie mit dem Chef, einem Obersten von sehr geringen Verdiensten, aber desto grösern Ahnen, Oheimen, Vettern, und Basen, auf einem vertraulichen Fuß gelebt habe, der wenigstens den äusserlichen Wohlstand augenscheinlich beleidigt.

„Walsborn liebte sie unbeschreiblich. Vermuthlich hatte bloß ihre Schönheit den Unglücklichen hingerissen, sein edleres Weib zu vergessen, — Armer Mann! wenige, wenige ausser mir, haben das Herz, die Stärke deiner Entschuldigung zu fassen, und dich zu bedauren!

„Er

„Er liebte sie unbeschreiblich, sagte der Prediger, haßte den Obersten, der ihn fürchtete, nach Munkholmen zu spediren wünschte, und ihm endlich durch kränkende Verweise Gelegenheit gab, die so genannte Subordination aus den Augen zu setzen. Die Sache kam also, wie sie, leider! gekommen ist."

Auch gab er mir den Brief von Julien, den ich mir vor einigen Tagen von ihm ausgebethen hatte.

Ich lege die Abschrift bey.*) —

Sieben und dreysigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll', den 5ten.

Heute sah' ich meine Caroline zum letztenmal. Ich wünschte immer, daß sie ihre Reise noch verschieben mögte: itzt wünsch' ichs' mehr, als jemals. Nun hab' ich auch nicht eine Seele

um

*) Man hat sie weggelassen, als zur Geschichte unnöthig; und von der Wohlthätigkeit Juliens weiß der Leser genug aus der Handlung selbst.

um mich, die mich verstehet, und mein Herz ist so voll! so voll!

Dieser Nachmittag war überhaupt so ganz traurig für mich! — Noch in meinem Leben war kein anderer so gewesen —

Liebe Lotte, ich hab' es nie recht verstanden, wenn ich sagen hörte: es lägen grose Veränderungen zwischen zweyen auf einander folgenden Augenblicken. Heute hab' ich's ganz begriffen. — Meine glückseeligen Stunden — Nun ich will Gott danken für die, die er mir gegeben hat! War die Summe derselben mit diesem Abend voll; so muß ich die unglücklichen auch nehmen, und — leiden! Meine edle Caroline hat mir ein Beyspiel gegeben, das ich nie vergessen werde.

„Sie saß, und sang am Feigenbaum,
„Singt alle: grüne Weide! — "

Sie wissen wol nicht, wie ich auf dieß Lied komme? — Ferdiner las mir vor einiger Zeit den Mohren von Venedig, weil ich in der englischen Sprache nicht so weit gekommen bin, daß ich den Shakespear genugsam verstehe: und nach seiner Anweisung hatt' ich mir die Scene übersetzt.

Die-

Diesen Abend, da ich von Auenbrügge zurück komme, fällt mir das Blatt wieder in die Hände. Seitdem will mir das Lied eben so wenig aus dem Kopf, als der Desdemone.

Gott! als er mir die Scene las! — Man sagt, es sey Thorheit, von Ahnungen zu halten: aber die arme Barbara gieng mir nicht anders zu Herzen, als wenn ich für mich selbst gelitten hätte — Ferdiner war nicht weniger bewegt — Wie das seyn kann, versteh' ich doch nicht. Oder leben gewisse Menschen, und fühlen jedesmal nur für den gegenwärtigen Augenblick, und sind immer, wie die Umstände wollen? — Ich erinnere mich, daß meine Caroline mit diesen Umständen ihren Wertheim entschuldigte, und fühle viel Wahrheit in der Entschuldigung. Indeß — es ist doch sehr, sehr traurig, und des Leidens fällt immer tausendmal mehr auf den, oder die, die gern entschuldigen. —

Gewiß war auch noch manches, was dem Wertheim zur Entschuldigung dienen konnte. Daß er sein Vaterland verließ, und seine geliebte Familie, dazu zwangen ihn Liebe und Noth: und ein

glei-

gleiches Schicksal, was ihm von seinem ersten Weibe getrennet hatte, zog ihn, vermuthlich ohne seine Absicht, in die Nähe und Bekanntschaft mit der, die sein zweytes wurde. Wär' er jener gegenwärtig geblieben, und hätte diese zu sich gerufen. — Aber am Ende ist doch alles eins, Lotte! Wir sind es immer, die leiden müssen, und Entschuldigungen aufsuchen für diejenigen, durch welche wir leiden. —

Ich habe unsere theure kranke Luise mit inniger Betrübniß gesehen; Caroline war dabey. Wenn ihre Krankheit eben eine solche Ursache hätte, wie der Barbara; so hätte sich jede von uns dreyen einen grünen Baum suchen sollen:

„Die Hand aufs Herz, den Kopf aufs Knie,
„Zu singen: Weide! Weide!"

Es ist lange nach Mitternacht. An meinen Augen weiß ich's zwar nicht; die werden noch die Sonne aufgehen sehen. Aber alles ist so still um mich, und die einzige Nachtigall ist meine Gesellschafterin. Ich habe ihren Gesang sonst mit so innigem Vergnügen gehöret. Wie kömmt es, daß ich itzt weinen mögte?

Singt

Singt sie nicht auch:

„Weide, Weide, Weide?“

Mich dünkt, ich habe so etwas in der Fabel gelesen. —

Könnten Sie bald kommen, ach! könnten Sie doch bald kommen, meine beste, vertraute Lotte! —

Daß ich's nicht vergesse. Ich habe den Auftrag, an eine Dame zu schreiben, die sich in Neuenstädten, oder daherum auf irgend einem Garten eingemiethet haben soll. Wollen Sie wol dafür sorgen, meine Liebe, daß der einliegende Brief sicher an sie bestellet wird?

Singt: Weide! Weide! Weide!

Gute Nacht! gute Nacht! Das kann man doch mit Erfolg denen wünschen, die nicht lieben, und desto ruhiger schlafen! —

Acht und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 7ten.

Ich halt' es nicht aus! Mein Gesicht ist zu ehrlich, wenn auch mein Herz schon gelernt hätte,

te, sich zu verstellen. Und Julie — Ich weiß nicht, Eduards, ob mein Geheimniß ihr nicht schon verrathen ist? Wenigstens hat sie sich seit unserer Reise nach Auenbrügge sehr verändert. Sie ist schwermüthig, liebt die Einsamkeit, redet wenig, vergißt sich oft mitten im Gespräche, seufzt, und verräth, ungeachtet aller Bemühung, vergnügt zu scheinen, daß ein inniger Kummer an ihrem Herzen nagt.

Betrübniß über den Verlust ihrer theuren Walsborn erklärt das nicht alles! Ich, ich muß der Gegenstand, und die Ursache ihres Tiefsinns seyn. Warum fallen ihre Blicke sonst verstohlen auf mich, als wenn sie mein Gesicht um Geheimnisse meiner Seele befragten? Und wenn sie sich in dieser Beschäfftigung vergessen, und von den meinigen überraschet werden, warum sinken sie zur Erden, als ob sie nicht wagten, meine Verlegenheit zu sehen? —

Sie besuchte gestern Luisen, und ihre Mutter — Sollte diese — Aber was weiß Luisens Mutter von meinen vorigen Verhältnissen mit Eli-

 sen?

sen? Und doch fürcht' ich, muß dieß die Ursache seyn, oder Juliens Unruhe hat gar keine.

Sie sagte so manches von der Leichtsinnigkeit der Mannspersonen, ihrem Wankelmuthe, und ihrer Untreue; und ob sie sich gleich auf die traurige Geschichte ihrer Walsborn bezog, dünkte mich doch, daß einige ihrer Worte klärlich auf Elisen zu deuten waren. Von verlassenen Verlobten redete sie; und ihre Seele war so voll davon, daß ihre Gedanken, so oft ich sie zu zerstreuen suchte, immer wieder dahin kamen. Mit inniger Empfindung verweilte sie dabey; und so lange sie von der Untreue des unglücklichen Walsborn redete, hing ihr verklagender Blick an dem meinigen, so voll wehmüthiger Zärtlichkeit, so aus einer Thräne hervorglänzend! — Zwang und Natur, Heiterkeit und Leiden stritten sichtbar in ihrem Gesichte. —

Und so auch ihre Worte. Oft schien ein offner holdseeliger, obgleich trüber Blick, was sie sagte, auf den einzigen bestimmten Sinn von der Treulosigkeit Walsborns einzuschränken; öfter legte das niedersinkende Auge und ein Seufzer,

der

der ihre Brust empor hob, weit mehr Bedeutung in die Worte, als sie gerade zu ausdrückten.

Wär' es nach unserm Besuch auf Grumbuy gewesin, daß ich diese Veränderung bemerke, so — Aber ich kann nicht denken, daß Dankwart durch unedle Mittel versuchen wolle, was gerade zu nicht geglücket war. Könnt' ich's; so wollt' ich nicht! —

Indeß kenn' ich ihn wenig; und ein geheimnißvolles Wesen, will man an ihm bemerkt haben; auch wol einigen Stolz. Von diesem Character verschmerzt man den Verlust einer solchen Hoffnung nicht so leicht. Er liebte Julien genug, um eifersüchtig zu seyn; und dann weiß man, wie ein Nebenbuhler, der nicht sehr edel gesinnt ist, lange noch hoffet, und einer geringen Wahrscheinlichkeit Stützen unterbauet.

Könnte nicht leicht der Vetter Elisens, wer er auch seyn mag, mich vormals gekannt, von meinem Verhältniß mit Elisen, welches so gar dem guten Philipp nicht unbekannt schien, ein Wort aufgegriffen, und in Lübeck wieder haben fallen lassen? Es ist möglich, sehr möglich!

Und da fällt mir wieder ein, was ein verbrämter trotziger Mann sagte, der die drey Strasenräuber anführte. „Sie wären auf einer Strase, die zu dem Gute Grumbuy gehöre, auf Grund und Boden eines Herrn, von dem sie Vollmacht hätten.“ Die Worte deuteten sicher auf Dankwarten! — Dann schwebt mir auch eine dunkle Erinnerung von Grumbuy in Gedanken, wo er ein paar mal von dieser Affaire mit Beyfall, wie es schien, redete. „Es wäre mit dem Frauenzimmer so eine Sache:“ sagt' er. „Man dürfte wol vermuthen, daß — und es mögte wol einer Untersuchung werth seyn.“ — Warum mir das? Wär es gewöhnliches, ungedachtes Geschwätz, so in die Luft hingesagt, wie tausend Dinge hingesagt werden, bloß weil man etwas reden muß? — Ich will's glauben!

Neun und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 8ten.

Welch' eine grausame Art zu quälen ist das, wenn ein gewisser Ausdruck der Minen,

Blik-

Blicke und Seufzer in die holdseeligste Freundlichkeit, und in die sanftesten Worte eine geheime Nebenbedeutung legen, die man nicht anders nehmen kann, als für Vorwürfe und Gewissensrüge? Wir foltern uns Kopf und Herz, die Bedeutung zu finden; denken bald dies, bald das, und wer sich da nicht ganz unschuldig weiß, der fühlt immer, daß ihm ans Gewissen gepocht wird, und macht sich tausend eitele Sorgen für eine einzige wahre. Dies muß die Weise der sanftesten und zärtlichsten Frauenzimmer seyn: denn so macht es Julie mit mir. Eine sehr unglückliche Weise, gleich quälend für die, die sie ausübet, und für den, der sie leidet! Herausgesprochen aus dem Herzen, und wenn's auch mit zu viel Wärme geschiehet: erfährt man doch schleunig, wo es dem Kranken weh thut; und Bekanntschaft mit der Ursache ist die halbe Cur der Krankheit. Muß ich erst nach dieser herum rathen, jeden Winkel meines Herzens ausspähen, und alles aufwecken, was da schlummert; so ist es, wie das Betasten, Sondiren, Graben und Schneiden nach einem Geschwür unterm Flei-

sche, tausendmal schmerzhafter, als die Oeffnung des Schadens selbst. —

Ich sagte Julien: mir schien' es Mangel an Aufrichtigkeit oder Zutrauen, wodurch manche glückseelige Stunden der Freundschaft, oder der Liebe verlohren gingen, wenn nicht einer dem andern seine Fehler so gut, als Liebkosungen sagte. Julie meinte: man könnte wol vieles verschweigen aus Zärtlichkeit, die immer als das größte Uebel fürchtete, einen Geliebten zu kränken. Unter Freunden mögt' es vielleicht anders seyn; und sein Freund, der nur süsse Worte reden könnte, mögte uns weniger nützen, als selbst ein Feind, der alle unsere Mängel für Verbrechen erklärt. Aber in der ehelichen Freundschaft verdiente, glaubte sie, eine sanfte leidende Frau mehr Mitleiden und Lob, als Tadel. Es könnte, setzte sie hinzu, von Seiten des Mannes Beleidigungen geben, welche zu nennen, oder zu rügen sich für die Frau nicht zieme: und dann würd' es grausam seyn, daß ihr auch jede andere Erleichterung ihres Kummers, Seufzer und Thränen, untersagt seyn sollte.

War

War das nicht deutlich von meinem zwiefachen Verhältniß? —

Vierzigster Brief.

Elise an Auguste.

Färmbüll, den 7ten.

Ich habe der Gemüthsruhe seit meinem Hierseyn noch zu wenig gehabt, Ihren lieben Brief beantworten zu können. Vergeben Sie mir das, meine Beste: Wir können dann am wenigsten sagen, wenn das Herz am vollsten ist.

Es ist mir lieb, daß Sie durch Ihre edle Base, *) die sich in meiner Verlassenheit meiner schon mit aller Güte erinnert hat, die Geschichte meiner Reise von der Frau Wilms erfahren haben. Ich wäre in der That kaum im Stande gewesen, die Erzählung zu wiederhohlen: denn ich weiß fast nichts mehr, als daß wir angehalten wurden. Was nach dem Beystande geschahe, schwebt mir nur wie ein Traum vor. Indeß war, was Frau Wilms erzählen konnte, nur das Unwichtig-

*) Althausen.

ste. Sie sind nicht neubegierig, meine Auguste: und ich bin zu Prüfungen ersehen; das ist alles, was ich vermögend bin, davon zu sagen.

In dem Augenblicke der unvermutheten Gefahr, wenn ich so nenne, was am Ende doch mir nicht hätte nachtheilig werden können, bekam ich einen bey weitem noch unvermuthetern Beystand, der mich, wenn ich allein auf Sicherheit und Ruhe vor der Larnerschen Familie zurück zu sehen hätte, ausser Sorgen setzen würde. Aber der Himmel hat es so gefüget, daß diese Sorge meine geringste geworden ist.

Liebe Auguste, sind wir nicht alle hier, um eine gewisse Vollendung zu erreichen? Und wenn ich denn ohne viel, viel Uebung meiner Kräfte das nicht werden kann, was ich seyn sollte; so muß ich meinem Schöpfer danken, daß er es mir zu dieser Uebung an Gelegenheiten nicht fehlen läßt. Er hat mich durch eine längere und ungewöhnlichere Reihe von Schicksalen hindurch geführet, als viele meines Geschlechts. Ich habe darunter gelitten; aber viele meiner guten Anlagen, das hoff' ich, sind mehr entwickelt, viele meiner Kräfte mehr

ge-

gestärkt, und viele meiner Thätigkeiten mehr geübt worden. Im Ganzen kann ich so doch, wenn ich durchkämpfe, nicht weniger zu dem werden, was ich werden soll. —

Aber ich wollte nicht mehr davon schreiben, und doch seh' ich, daß ich wieder angefangen habe.

Ich bin zwar an einem Orte, wo ich schlechterdings nicht bleiben kann; und wenn meine gute Helmer nur gewünschte Nachricht aus Hamburg erhält, reis' ich morgen lieber, als übermorgen. Aber daran sind nur zufällige Umstände Schuld, die ich nicht voraus sehen konnte: und weil diese in der Unschuld eines sonst guten Entschlusses nichts verändern; so will ich immer noch sagen: Gott Lob, daß ich so weit bin!

Sie, meine liebe Auguste, riethen mir immer, zu bleiben. Ich hoffe doch, es geschahe mehr aus Gefälligkeit für, und mit Rücksicht auf des edlen Larners Absicht. Da ich aber diese unmöglich erfüllen konnte, aus einer Ursache, die Sie vollkommen verstehen, und wenigstens nicht tadeln dürfen, wenn ich nicht fragen soll: warum unter

so manchen auch nicht einer ist, um dessen willen sie ihren Wittwenstand verlassen? so bitt' ich Sie, wenn's dennoch eine Schwachheit ist, verzeihen Sie mir's, und bereden Ihren lieben Vetter, daß er, um sich mit seinen Blutsverwandten zu versöhnen, mich verlassen, für keinen theuren Preiß ansehen möge.

Ihre Nachricht wegen der vier tausend Mark beunruhigt mich sehr, indem sie mir zugleich doch eine Freude macht. Es kränkte mich von ganzem Herzen, so lang' ich dachte, daß Ihre Verwandte mich ohne die mindeste Veranlassung, ich darf ja wol sagen, verfolgen könnte. Nun muß ich sie entschuldigen bis auf die Uebereilung, daß sie vor der Thätigkeit nicht zuerst den sanftern Weg wählte, mich um diese Sache befragen zu lassen: und diese Uebereilung vergeb' ich gern. —

Nein, meine Auguste, mir ist von meines Vetters aufgenommener Schuld nichts bekannt gewesen. Sie ist nicht mit meinem Willen, nicht mit meinem Wissen aufgenommen worden. Inzwischen ist er mein Verwandter; und wer meinen Namen mit so vielem Zutrauen beehret hat, eine

so

so ansehnliche Geldsumme darauf zu leihen, der muß auf keine Weise mit Schaden dafür belohnt werden. Sie haben mich genugsam geliebt, Bürgschaft dafür zu leisten, um den Arrest auf meine geringe Erbschaft zu hintertreiben. Tausend Dank dafür, meine Schwester! Aber nun quälen Sie mich auch nicht länger, sondern nehmen Sie die Sachen, zur Versicherung für das Ihrige. Alle Freundschaft, die ich noch annehmen kann, bestehet darin, daß Sie unter dieser Versicherung die Bürgschaft etwan bis zur Wiederkunft meines Vetters leisten; und mehr nicht. Dies wiederhohl' ich noch einmal; und um aller fernern Worte darüber überhoben zu seyn, versicher' ich Sie auf meine Ehre, ich will nicht anders.

Ein und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 9ten.

Ich fragte diesen Morgen Metta, die mir aus Juliens Zimmer entgegen kam, als ich eben hinein wollte: ob sie Geschäffte hätte? Sie läs'

ein

ein paar Briefe, sagte Metta, die sie siegeln wollte, und noch in voriger Nacht geschrieben haben müßte; denn sie hätte sich erst gegen Morgen niedergelegt, und ihre Augen, die sie doch wol besser gebrauchen könnte, wären so roth, daß man wetten sollte, sie hätte geweint, wenn sie nicht — Metta ging, ohne ihre Worte zu vollenden, um eine Wachskerze anzuzünden.

Wenn sie nicht — Braut wäre, glaub' ich, wollte das Mädchen sagen: und so müßte sie denn glauben, daß Bräute nicht weinen können. Gutes Mädchen! der Kummer weiß jedes Herz zu finden; und das herrschende Auge unter dem Myrthenkranze ist nicht sicherer vor der Thräne, als das unter der Krone! Ich habe Bräute gekannt, die in ihrem Leben nicht mildere, noch heissere Thränen vergossen, als seitdem sie das waren, was sie zu seyn gewünscht hatten. Helfen doch unsere eigne Wünsche oft, sehr oft dem Schneckengange der Sorge nach, die sonst erst unser Alter erschlichen haben würde —

Ueber Tische schien Julie zwar, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Ihr Vater wenigstens be-

bemerkte keine Veränderung: aber ich sah tiefer in ihr Herz. Es war gezwungene Munterkeit; Sonnenblicke aus einer Thauwolke, die jeden Augenblick in Regen zerfliessen könnte, aus Gefälligkeit für ihren Vater, den ihre geringste Veränderung zu beunruhigen pflegt: vielleicht auch für mich. Sonst auf mich noch immer die vorigen Seitenblicke; immer noch dies Händedrücken mit feuchten Augen, und verhaltenen Thränen.

Ich schlug nach Tische einen Spaziergang durch's Gehölz, hinter dem Garten, vor. Es ward — angenommen, hätt' ich bald gesagt: aber, nicht abgeschlagen, war doch nur der rechte Ausdruck. Sonst wurden alle meine Vorschläge so von ihr ergriffen, als wenn ich mir selbst etwas als gut oder schön vorstelle, dann will, wo denn Denken und Wollen Eins ist. Ihre ganze Seele kam meinem Wollen auf das halbe Wort entgegen. Diesmal war's, als wenn sie mir sagte: ich mag es nicht abschlagen! Wir giengen indessen.

Im Gehen las sie Feldrosenknospen.

„Sie wollen noch nicht aufblühen:" sagte sie.

„Ich

„Ich glaube,“ antwortet’ ich, indem ich meine Lippen auf ihren Mund, meine Hand auf ihre Wange legte, „ich glaub’ aus Schaam, mit dieser Röthe in Vergleichung zu kommen.“

„Sie haben auch noch Zeit genug!“ erwiederte Julie, indem sie in Gedanken eine Knospe nach der andern zerpflückte: „wenn sie erst blühen, so ist’s doch bald aus!“ Ich verstand das, glaub’ ich, ziemlich wohl; aber ich schwieg.

Immer machte sie sich solche Nebenbeschäfftigungen, und bey diesen Nebenbeschäfftigungen immer Nebenbemerkungen, die dasselbe sagten.

Sie brach von Zeit zu Zeit ein Feldblümchen; einige davon band sie in einen Straus zusammen. „Die Blume,“ sagte sie, „ist weder sehr für das Auge, noch für den Geruch; indeß“ —

„Ist der Name schön:“ setzt’ ich hinzu.

„Wissen Sie den Namen?“ fragte Julie.

„Vergißmeinnicht:“ antwortet’ ich.

„Der gehört denn auch wol nur mit unter die schönen Wörter, die wenig Sinn haben!“

„Die Kräuterkenner sagten uns doch vielleicht,“ gab ich zur Antwort, „daß er eine Tugend der

Pflanze

Pflanze ausdrücke, welche das Gedächtniß stärket?"

„Wenn's das Herz nicht ist!" antwortete Julie.

„Versteht sich!" erwiedert' ich; „das treueste Gedächtniß fängt von der Liebe zu der Sache, und also aus dem Herzen an; und dann wieder umgekehrt wirkt das Gedächtniß auf's Herz zurück."

„Ich will's doch mit diesen Blümchen versuchen:" versetzte sie, indem sie mir den Straus vor die Brust heftete. „Es sind hier der Vergißmeinnicht so viele, daß ich, wenn jedes nur seine Kraft auf einen Monath hat, in einem Jahre von Ihnen nicht vergessen seyn kann."

Lieber, wie legen Sie diese Auftritte aus? Ich kann Ihnen noch dazu sagen: daß Sie von Elisen niemals mehr geredet hat, als eben itzt: daß sie ihr morgen einen zweyten Besuch zudenkt, und schon darauf stimmt, daß ich sie begleiten soll. Meinen Sie, daß das eine andere Absicht haben könnte, als Auge gegen Auge zu vergleichen, und sie Gedanken sprechen zu hören?

Zwey und vierzigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 9ten.

Die Dame, die Ihr Brief suchte, ist seit vorigem Sonnabend nicht mehr da. Um meinen Auftrag treulich zu bestellen, fuhr ich gestern mit Henrietten selbst hinaus; und dies war seit meinem Hierseyn meine erste Promenade auf's Land: denn mein Fieber ist erst zweymal ausgeblieben. Ich sende Ihren Brief also zurück; nicht ohne manche Anwandlung einer grosen Begierde, ihn vorher zu erbrechen und zu lesen, die ich doch überwunden habe: denn das ziemet sich nicht. Die so genannte Madam Waldmann hat sich sonst in Gehrsen aufgehalten. Vielleicht ist sie itzt wieder da.

Nun lassen Sie mich von dem Briefe reden, den Sie mir selbst geschrieben haben.

Liebes Kind, versteh' ich Sie recht? — Sie kamen von Auenbrügge, und seitdem wäre die Summe Ihrer glücklichen Stunden voll? — Das wäre früh genug! — Haben Sie mit Luisens Mutter geredet? Es scheint mir so: und darf ich's wis-

wissen; so schreiben Sie mir doch, wovon? Es ist mir aus gewisser Absicht daran gelegen: ich fange an, zu zweifeln, ob ich die gute Frau bisher recht gekannt habe?

Ob es gewisse Menschen giebt, die jedesmal nur für den gegenwärtigen Augenblick leben, und fühlen, und immer sind, wie die Umstände wollen? O ja, das glaub' ich allerdings! Wenn Sie von Mannspersonen reden; so ist nichts gewisser? Ihre Caroline giebt ja ein so auffallendes Beyspiel: und Wertheim, der sonst freylich unglücklich genug war, konnte doch alles seyn, was er wollte. Ich erinnere mich, in meinem letzten Briefe einer ähnlichen Geschichte erwähnet zu haben: diese beyden Männer könnten denn Brüder seyn. Aber, mein Kind, sind sie nicht meist alle, als wären sie Eines Vaters Söhne?

Das ist doch wahr, durch dringende Umstände von einer Geliebten weggerissen, und durch Zufälle in die Arme einer andern gestosen werden, ist eher zu entschuldigen, als eine bey der Hand fassen, und eine andere dazu rufen — Aber die Mannsperso-

nen wissen alles zu entschuldigen; und die guten sanften Carolinen, vielleicht auch Julien haben nichts als Vergebung und Thränen! —

Gute Tugenden, so lange man noch hoffen darf, daß, wenn zehenmal ein geschenktes Debet durchstrichen ist, kein eilftes Credit wieder angehen werde. Sonst, wenn man's noch ändern kann, ist es besser — Ja, was denn? Ich rede, wie eine Einfältige, der man, wie Sie schreiben, mit Erfolg gute Nacht wünschen kann. —

Ich komme nun bald zu Ihnen zurück. Nichts als mein unzeitiges Fieber hat den Fortgang und Beschluß meiner Erbsache aufgehalten. Inzwischen gehen doch leicht noch vierzehen Tage darüber hin: und Gott weiß, wie lang die mir dauren werden!

Schreiben Sie mir doch mit dem allerehesten! Sie sind nun, leider! in melancholischer Laune, und ich wette, Sie sparen manche Stunde mehr über, als bisher. Sie wissen nicht, wie begierig ich auf Ihren nächsten Brief warte, der hoffentlich etwas deutlicher reden wird, als der letzte.

Drey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 11ten.

Alles zittert an mir, wenn ich der Gegend, die dieser Engel mit dem seligen Einfluß seiner Gegenwart erfülle, nur so nahe komme, daß ich das Strohdach der Meyerey erblicke!

Noch hab' ichs nicht gewagt, mein liebes einsiedlerisches Thal bey der Holländerey wieder zu besuchen: denn der Weg gehet geradeda vorbey. Gestern führte mich doch der Zufall, wider mein Erwarten, näher, als ich kommen wollte.

Indem ich über das Feld, welches Morgens mein gewöhnlicher Spaziergang ist, einen andern Fußsteig durch die Kornähren verfolge, werd' ich am Ende auf einen Hügel geführt, der rings um eine ziemliche Strecke des Gefildes übersiehet. Ich werfe mich auf den Anger, unter dem Schatten einiger zusammen stehenden Eichen; und da ich nachlässig rings um die Gegend beschaue, steht mir auf einmal, keinen Schuß Weges entfernt, das ganze Meyerhaus in voller Sonne vor den Au-

gen! Welche Ueberraschung! Mir schaudert vor Freuden: ich springe auf, und alles, was Leben und Sinn in mir ist, fährt ins Auge empor! — Der Ort hat tausend, die ihn weit übertreffen, und nicht seine Schönheit war es, was mich hinauf zog, sondern mein Bedürfniß eines Schattens, wo ich ein paar Augenblicke ausruhen könnte. Aber die Aussicht auf diesen Meyerhof, auf diese Strohhütte — Unendlich hat sie mir den Hügel verschönert!

Da stand ich eingewurzelt, wie die Bäume, die mich beschatteten; gestern, heute als die Sonne von meiner rechten, und wieder als sie von meiner linken Seite diese herrliche Hütte beleuchtete. Stand mit lautpochendem Busen, meine Augen unverwandt dahin gekehrt, und hätte meine Sehenerven zerreissen mögen, so bald ich eine menschliche Gestalt ein- oder ausgehen sahe. Ach, da ist sie, da ist sie! sagt' ich mir tausendmal umsonst. Endlich, endlich erblickt' ich sie, so gewiß, Eduards! — Kleid, und Stellung wollt' ich Ihnen beschreiben: — und — Himmel! wie da alles in mir zog hin hin zu Elisen! —

Nun

Nun mögt' ich hier liegen, und schauen vom Aufgang der Sonne zum Niedergang, bis ich verdorre, wie das Moos, was ich zerdrücke, und nur ein Schimmer von ihr wär' überschwengliche Belohnung!

O! welch ein romantischer Thor ich bin! Das hab' ich mir fest gelobt, täglich zu wallfahrten nach diesem Hügel, wie nach einer ehrwürdigen Stätte — Ach! und wenn die, um derer willen ich wallfahrte, nicht mehr hier seyn wird, doch hier zu sitzen, die wässernden Augen geheftet auf diese liebe Hütte, und mir's zu wiederhohlen: da wohnte sie, von der ein neidisches Schicksal mich trennete!

Vier und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 13ten.

Aber sollte Julie das? So mich hüten, so mich ausspähen, so ohne Unterlaß von ihr reden, nur um meine Seele aus ihrem Rückhalte heraus zu fodern in mein Gesicht? Mich hinziehen in die

Gefahr? Sollte sie das, Eduards? Und nicht fürchten — Ach! ich fürchte ja selbst! —

Nein, ich sag's Ihnen, ich halt' es nicht aus! Ich muß, muß fort! Ich traue auch meinen Wallfahrten nicht mehr. Ich lenke immer näher, und schweife schon dicht an den Weißdornen hinunter, welche das Feld nur von der Strase scheiden, woran der Meyerhof liegt. Ach! und kann mir's kaum verbiethen, hindurch zu lauschen — Träf' ich einmal den Augenblick, Elisen zu sehen, an der Thür, am Fenster, unter dem Ahorn; bey Gott! ich müßte hin zu ihren Füssen! —

Und muß Julie noch meiner Schwachheit spotten? Ist nicht guter Wille, guter Vorsatz alles, alles, was man von Schwachen fordern sollte? Muß sie mich selbst reizen? Mich, sey es im Scherz oder Ernst, eigensinnig nennen, wenn ich nicht zu ihr will? Muß sie mich zweydeutig fragen: ob ich meines Herzens nicht versichert bin? — —

* * *

Eben war sie wieder da: Und nun muß ich! —

Sie

Sie sagte mir, die Wilms brächte Nachricht, Elise sey von neuen beunruhiget worden von zwey fremden Männern, die mit einem blinden Gewerbe ins Haus getreten wären, nach vielen Umständen gefragt, und sich sehr neugierig umgesehen hätten. —

Weh den zweyen Männern, wenn sie auch nur unlieblich geahmet haben! —

Fünf und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 13ten. Abends.

Unter zweyen Uebeln wählt kein Vernünftiger das größte. Nur das ist die Frage: was das kleinste ist? Wer sich die immer zu beantworten weiß, der hat Ruh' und Glückseligkeit in seinen Händen. — Mir wurde die Wahl nicht gelassen, darüber auch nur nachzudenken. Aber ruhig, Eduards! ich bin stärker gewesen, als ich dachte. Doch nicht mir, nicht mir diese Ehre! Sie gehört der, die mir Ehrfurcht zu gebieten, und die Unterredung so kurz abzubrechen wußte. —

Mein Herz schlug so unbändig, als wollt' es die Brust zersprengen. Ich kleidete mich an, und ergrief zufällig das Kleid mit den Vergißmeinnicht von ehegestern. Die Blümchen hiengen noch daran, aber — verwelkt! Es fuhr mir durch die Glieder; ich warf das Kleid zurück, nahm ein anders, und ritt mit meinem Wilhelm nach der Meyerey. —

Elise hatte nichts weniger erwartet, als mich. Aus der etwas blassen Farbe ihres Gesichts, dem unruhigen Blicke, der sich nicht sogleich zu rathen wußte, und aus der Bewegung ihrer Brust, die schnell auf einander den Schleyer hob, bemerkt' ich, daß ihr Herz so gut arbeitete, wie das meinige. Ich wollte sie anreden: aber ich konnte auch nicht so viel Luft zusammen fassen, als zu einem einzigen Worte nöthig ist. Also blieb die erste Unterredung stummes Anschauen, bis sie mir mit den ersten Worten zuvor kam.

„Diesen Besuch,“ sagte sie, „muß ich ohne Zweifel einem blinden Lerm, und der gar zu grosen Besorgniß der Frau Wilms zuschreiben. Ich bedaure, daß ich sie bemühet habe.“

Ich sagte: „Frau Wilms hätte in der That Julien die Nachricht gebracht, daß ihre edle Fremde neue Unsicherheit besorge. Also hätt' ich keinen Anstand genommen, mich selbst zu erkundigen.“

„Es wäre,“ antwortete sie, „wie sie nun gewiß wüßte, ein bloser Irrthum, und ein eitels Auffahren gewesen. Die gute Frau Wilms hätte uns ein wenig zu voreilig, und ohn' ihr Wissen beunruhiget.“

„Die Gelegenheit,“ erwiedert' ich, „ist hier doch überhaupt weder die bequemste, noch schicklichste zum Aufenthalt für Gäste von ihrer Würde.“

„Vollkommen gut für mich:“ versetzte Elise, wenn sie nur so ungestört und sicher, als einsam wäre.“

„So ist wenigstens Ruhe ein Vorzug des herrschaftlichen Hauses:“ antwortet' ich; und setzte hinzu: „ich hätte den Auftrag, sie zu ersuchen, daß sie ohne Verzug da ihren Aufenthalt wählen mögte.“

Julie hatte mir zwar so etwas gesagt; aber woher nahm ich die Verwegenheit, das Gewerbe

zu bestellen? Wünscht' ich in dem Augenblicke warum ich bath? Waren alle andere Betrachtungen, warum ich's nicht wünschen konnte, auf einmal vergessen? — Ich weiß nicht, Eduards. Glauben Sie immer, daß ich sagte, was ich nicht wollte.

Elise selbst schien ein Misverständniß zwischen meinen Worten und Herzen zu argwöhnen. Ihr Blick fragte meine Augen um die Aufrichtigkeit meiner Zunge. Dann zog sie ihn wieder zurück, dankte mit einer Verbeugung, und sagte:

„Ich bin gewiß, daß der Antrag ihrer liebenswürdigen Braut sehr aufrichtig ist: ich danke ihr von Herzen.“

Sie zupfte die Zeit, da sie dies sagte, bald an dem einen, bald an dem andern Handschuh, worauf ihre Augen geheftet waren. Die Worte: der Antrag ihrer liebenswürdigen Braut, waren ausschliessend, und also bedeutend.

„Es kann aber,“ fuhr sie fort, indem sie den Handschuh fahren ließ, und einen Taschenkalender auszog, worin sie blätterte; „es kann aber nicht wohl

wohl geschehen: weil ich mich hier doch nur einige Tage aufzuhalten denke, und sonst irgendwo meinen Bruder aus Sachsen zurück erwarte — Sie erinnern sich seiner vielleicht noch, Herr Ferdiner?" setzte sie hinzu, und sahe mich wieder an.

„Ich hab' ihn einigemal in Dresden gesehen;" antwortet' ich; und setzte gleich dazu: „Mir wär' auch von einem Vetter gesagt, den sie erwarte."

Diese Frage mag nach Neubegierde, und diese Neubegierde mag aussehen, wornach sie will, Eduards: der Vetter lag mir wie Bley auf der Brust; es mußte herunter!

„Er wäre eben derselbe;" antwortete sie, und schien' ein wenig zu errötheen. „Er hätte so von ihr genannt seyn wollen. Die Ursache, die er ihr gesagt, wäre fast ein wenig ungereimt. Bald nach ihrer Ankunft in Lübeck wär' er in Gesellschaft gefragt: in welcher Verbindung er mit ihr stünde? Er hätte darauf geantwortet: in einer weitläuftigen Verwandschaft, um gewissen Complimenten, und Gegencomplimenten auszuweichen"

chen" — Sie sahe wieder in den Kalender, und erröthete, indem sie dies sagte: aus Bescheidenheit, wie sie leicht sehen, weil sie von sich selbst redete. „Und hernach," fuhr sie fort, „wollt' er nicht gern eine Unwahrheit gesagt haben; weil man unartig davon urtheilen könnte."

Der Centner war herab vom Herzen. Fragen Sie aber: wie dieser Umstand mich interessirte? so antwort' ich Ihnen: ich hoffe, blos aus Neubegierde!

„So könnten sie denn, theure Elise," erwiedert' ich, „wenigstens diese kurze Zeit Julien schenken?"

So ungewiß der Antrag zum erstenmal Lüge gewesen war, so gewiß war er nun Wahrheit. Uebrigens nennen Sie ihn unbedachtsam, oder wie Sie wollen. Ich weiß doch nicht, ob Elise ihn nicht für eben so unaufrichtig, als unbedachtsam hielt? Sie neigte sich und sagte: "sie würde in sehr kurzer Zeit abreisen."

„Ohne uns," antwortet' ich, das Vergnügen zu hinterlassen, daß wir uns einer ihnen erzeig-

zeigten Freundschaft erinnern?" — Als ich die Frage that, lag ihre Hand schon in der meinigen, eh' ich's wußte. „Ist denn kein Dienst, theure Elise," fuhr ich fort, „über dessen Andenken sie uns die Freude gönnen wollen?"

„Das Bewußtseyn ihres Wohlwollens:" antwortete sie, und schien ein wenig bewegt.

„Sehr unvollkommen ist ein solches Vergnügen, wenn es immer mit dem unangenehmen Gedanken verbunden ist, daß Thaten fehlen."

„Seyn sie versichert, Herr Ferdiner," war die Antwort, "Wohlwollen hat bey mir immer den ganzen Werth der Handlung."

„Es ist Ihnen in Lübeck, und von Lübeck her, wie ich höre, Unrecht geschehen: darf ich Ihnen nicht Genugthuung verschaffen?"

Ich verlange gar keine, Herr Ferdiner. O! nein! Seit dem Tode meiner Tante verlass' ich in Lübeck keine Verwandte." (Hier trat ihr eine Thräne ins Auge, die sie unbemerkt abzuwischen sich bemühete. — Warum wohl unbemerkt? Errieth sie, daß sie auf ein Herz fallen würde,

wel-

welches zerschmelzen könnte: Ach! so war es doch schon zu spät. Ich hatte sie gesehen, diese allmächtige Thräne, gleich da sie ins Auge quoll!

„Ich hinterlasse da keinen Verwandten," sagte sie; mich kennt man nicht; und der Ehre derer, die mich gekränkt haben, und da bleiben, kann daran gelegen seyn, daß Recht oder Unrecht zweifelhaft bleibe. Meine Sachen, die noch da stehen, mögen, und müssen von rechtswegen bleiben, bis mein Bruder sie für die Bezahlung seiner Schuld zurück nehmen wird."

„Mein Oheim, und Julie haben viele Bekannte in Lübeck — Ich selbst habe dienstfertige Correspondenten. Eine Zeile, eine einzige Zeile, theure Elise; so sind diese Sachen, wohin sie dieselben haben wollen."

Sie neigte sich: „Wie gesagt, sie müssen als eine Sicherheit da bleiben; und stehen zudem unter der Aufsicht einer getreuen Person."

„Mein Correspondent kann sogleich alles berichtigen."

„Ich danke ihnen: sie würden mir gegenwärtig doch nur zur Beschwerde."

„Sie versagen mir alles?“ Meine Lippen berührten eben diese theure Hand.

„Nicht aus Stolz, oder Eigensinn, ihnen verpflichtet zu werden: sondern weil man keiner Dienstfertigkeit mißbrauchen muß. Sie können mich auf eine andere Art, und weit mehr verbinden, wenn sie mir von dem Verwandten eines Frauenzimmers, das ich in Lübeck kennen lernte, einige Nachricht geben wollen. Das Frauenzimmer nennt sich Clare Dorner, *) und ist, wenn ich nicht irre, eine Niece des Herrn — ich habe mir den Namen aufgezeichnet.“ Sie zog abermal den Taschenkalender aus, und sah' hinein; — des Herrn Eduards:“ setzte sie hinzu. „Kennen sie denselben?“

Daß er ein würdiger Mann, ein rechtschaffner Bürger, und ein warmer Freund ist.“

„Er hat vor ziemlich langer Zeit durch den Weg der Zeitungen Nachricht von meinem Bruder gewünschet.“

O! mein Freund!

„Die

*) Eduards Niece, die mehr vorkömmt.

„Die Zeitung ist diesem aber erst vor einigen Monathen in die Hände gefallen.“

Leider! — Ach! haschen Sie mir das Wort nicht auf.

„Also hat er nicht anders, als spät antworten können: und ich werde itzt in gewissen Nachrichten angewiesen, mich an diesen Herrn Eduards zu halten. Eh' ich doch den Schritt wage, nach Hamburg zu reisen, wünsch' ich vorher von seiner Rechtschaffenheit versichert zu seyn.“

„Ich wollte Bürgschaft dafür leisten — mein ganzes Vermögen wollt' ich ihm anvertrauen.“ Mit der Wärme sagt' ich dies, womit ich immer von Ihnen rede. — Elise war sehr aufmerksam auf meine Antwort.

„Ich zweifle nicht daran,“ sagte sie, „daß er ein sehr ehrlicher Mann, als Kaufmann und Bürger ist. Die Frage aber ist etwas anders, ob ein Frauenzimmer — mit denen die Mannspersonen es so gewissenhaft nicht zu nehmen pflegen. —“

Ein beissender Vorwurf! Ich fürchte mehr; und wollte lieber diese Rede unterbrechen. Auch war mir daran gelegen, noch einen Umstand zu erfahren.

„Und

„Und wer, fragt' ich, wenn sie mir diese Frage erlauben, wer hat sie an den Herrn Eduards addressiret?“

„Ohne Zweifel ein Freund, der mich, oder meinen Bruder besser kennt, als Herr Eduards. Dieser lezte hat sich auf die Vorfrage meines Bruders nicht anders erkläret, als daß er die Zeitungsnachricht nicht für sich selbst, sondern für einen seiner Freunde eingerückt hatte, der gegenwärtig in Hamburg wäre. Nun vermuth' ich, daß er derselbe sey, von dem ursprünglich meine Addresse kömmt. Mein Bruder ist ein wenig eilfertig, Vertrauen zu fassen; ein wenig zufahrend, ich kann wol hinzu sezen, leichtsinnig. Ich wünsche daher, den Herrn Eduards genauer zu kennen. Wenn er ihr Bekannter wäre, Herr Ferdiner? —“

Dies sagte sie mit einem Blick, der die Seele zu behorchen, und das zu versichern schien, was sie fragte. Dies hieß denn nicht weniger, als fragen: „ob ich der Ungenannte wäre, der ihr riethe, nach Hamburg zu reisen?“ Dieser Gedanke brachte mich aus aller Fassung. Ich stammelte. Sie bemerkte meine Verwirrung, und schien selbst be-

wegt zu werden. Endlich sagt' ich: „es würde mir leicht seyn, mich genauer nach dem Herrn **Eduards** zu erkundigen, und in wenigen Tagen zuverlässige Antwort zu geben."

„Ich würde sie verpflichten," sagte sie: indem sie, um ihre Hand aus der meinigen zu nehmen, derselben ein Geschäft mit ihrem Tuche gab. Vielleicht brauchte sie auch dies Tuch, um hinter demselben einem Seufzer Luft zu machen; denn sie war noch immer bewegt.

„Ob sie gleich dann," sezte sie hinzu, „vielleicht nicht mehr hier seyn würde; so könnte sie es doch durch die Frau **Wilms** erfahren, wenn ich mich bemühen wollte, derselben die Antwort zu sagen."

Gleich nach diesen Worten dankte sie noch einmal für meine Bemühung, trug mir die freundschaftlichste Empfehlung an Julien auf, und gieng nach einer Verbeugung in ein Nebenzimmer.

Ich stand mit pochendem Herzen, wollte noch etwas sagen, was mir sehr wichtig dünkte, aber die Worte erstarben auf meiner Zunge. Ich stand, sah' ihr nach mit einem Seufzer, der mir auf dem

Herzen drückte, und nicht heraus wollte, bis der lezte Zipfel ihrer Schleppe aus meinen Augen verschwand.

Ach! Eduards, einige Monate zurück! — Ich gäbe mein Vermögen darum, und spottete aller, die sich glücklichen Kaufes rühmen —

Ich war so schlecht vorbereitet, vor Julien zu erscheinen, daß ich nöthig fand, den weitesten Umweg durchs Feld zu nehmen.

Sechs und vierzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 13ten.

Warum bekam ich so wenig von Carolinens starker leidender Geduld, die ich ihre unaussprechliche Liebe alle bekam? — — Ich wollte nach ihrem Beyspiel, lieben, schweigen, und dulden: das war mein Vorsaz, aber ich kann's nicht! — Ach! liebste Lotte, ich kann's nicht! — Alle meine Vorsäze sind eitel: ich weiß selbst nicht, was ich will, oder kann, oder sollte! —

Ich fühlte mich recht erleichtert, als ich den Einfall hatte, in der Stille zu schreiben, und war so ruhig, als der Brief fort war. Ja, was war's? Ich quälte mich hernach desto mehr mit Zweifeln: daß ich mich noch übereilt haben, fälschlich berichtet seyn könnte, oder doch mit Vergrösserungen, wie das Gerücht meistens pflegt? Wie man denn so thöricht ist, den nichtigsten Schatten für etwas zu halten: ersann ich mir tausend mildere Deutungen: aber es ist alles umsonst! Seine eigene Unruhe, seine Verlegenheit, wenn ich eine gewisse Saite berühre — Gott! wenn ich auch nicht mehr zweifeln kann, was ist übrig, als Schweigen, Leiden und von der Zukunft das Bessere hoffen?

Sie hätten den Brief gern erbrochen, schreiben Sie. Ich wünsch', es wäre geschehen, meine Lotte! Ich wüßte dann schon, was Sie für gut fänden; und an Rath ist mir so unendlich gelegen!

Ich weiß nicht mehr, was ich den Abend schrieb. Mein Vorsaz aber war, Ihnen selbst mich nicht zu verrathen. Nun seh' ich aus Ihrer Antwort, wie wenig ich mich verbergen kann, und — das ist mein Unglück! daß Sie mich verstanden.

den. — Theures Kind, wie konnten Sie mich verstehen, wenn Ihnen nicht alles bekannt war? Und dann — O! ich darf dann ja nicht mehr zweifeln!

Eine Geliebte bey der Hand nehmen, und die andere dazu rufen, schreiben Sie: — Ja, so ist's, so ist's, meine Beste. —

Die sogenannte Madam **Waldmann**, schreiben Sie? — Dies Wort scheinet da nicht guter Bedeutung: — und so war's besser, daß ich meinen Brief zurück bekam. ——

O! hätten Sie das gedacht, Lotte? Damals, als er uns so unvermuthet am Tisch' überraschte, als ich ihm mit so grosser Vergessenheit aller gegenwärtigen Umstände entgegen flog, daß ich selbst über mein unschickliches Betragen erröthen mußte, da ich mir's bewußt wurde, damals als er — er — o! wie viel Liebe sprach aus seinem Gesichte, als er meine Hand nahm! *) — Hätten Sie das damals gedacht? — Und wenn ich an den Auftritt im Gartenhause denke **) als

*) Siehe den acht und zwanzigsten Brief, Th. I.

**) Siehe den neun und vierzigsten Brief, Th. I.

er vor mir stand, so meine Hand mit seinen Lippen drückte! Dieser Blick! dieses Anschauen! —— Oder an seine lezte Unterredung, als er sich erklärte: *) so viel Ueberlegung, so viel Besonnenheit, und so viel Liebe! Gott! —— Hundertmal des Tages erinner' ich mich seiner Worte. „Wollte diese," sagt' er, „mit mir einen Tausch treffen? — Wollte! — Könnte? — einen Tausch, nicht Vermögen um Vermögen, sondern Herz um Herz?" — Wenn er nicht dachte, was er sagte, wie konnte alles, alles an ihm eine kaltsinnige Schmeicheley bestätigen? — Aber, wie Sie schreiben: Wertheim, so unglücklich er war, konnte doch alles seyn, was er wollte: und so kann es ja auch wol — ein anderer!

Aber können Sie glauben, daß er mich so vorsezlich hintergehen wollte? — Es ist unglaublich, Lotte, — Ich will nicht sagen, daß er sich mit ihr nicht schon eingelassen hatte: daran darf ich leider! nicht mehr zweifeln; aber daß er sie kommen hieß in der Zeit, als er sich entschloß —— —— —— es ist unglaublich! ——

Und

*) S. den drey und fünfzigsten Brief, Th. I.

Und wenn es doch so ist, meine Beste, so geben Sie mir Rath. Denken Sie nicht, daß er noch zurück kehren könne? Wenn er siehet, wie unaussprechlich er von mir geliebt wird? Wenn ich schweige, und leide? Wenn er keinen andern Vorwurf von mir höret, oder verstehet, als eine heimliche Thräne, die ich ihm auch verbergen will, so oft ich kann? — Denken Sie es nicht? — Sollte diese **Waldmann**, wenn ich ihr schreibe, mein Schreiben misbrauchen können? — O! ich kann es nicht glauben! Wenn sie diejenige ist, davon Sarah immer so voll war — und wer könnte sie sonst seyn? — so hat mein Vater mir zu viel Gutes von ihr gesagt. — Ich bitte Sie, meine Theure, überlegen Sie das, und rathen Sie mir! Ich sende Ihnen zu dem Ende die Abschrift des Briefes. Ich denke nicht, daß ein einziger Ausdruck darin beleidigen kann. Gott! behüte mich, eine so unglückliche Person beleidigen zu wollen! Aber streichen Sie aus, was Sie noch anstössig finden: nur eilen Sie mit Ihrer Antwort. Gott wird mir die Stärke, der ich bisher noch mächtig gewesen bin, so lange erhalten. —

Sieben und vierzigster Brief.

Julie an Leonore Waldmann.

Färmbüll, den 13ten.

Ich habe für eine Freundinn, die mir nicht näher seyn könnte, ein sehr dringendes Anliegen an Sie. Sie lieben selbst, Madam: also wissen Sie das Elend eines Herzens zu ermessen, das seines Geliebten beraubt zu werden fürchtet.

Ist es möglich, daß zwey Geliebte, die beyde vielleicht gleich zärtlich, und wie ich nicht anders weiß, mit gleichen Ansprüchen einen einzigen lieben, beyde glücklich seyn können? Oder welch ein anders Mittel ist übrig, ihr Interesse aus einander zu sezen? Dies, Madam, ist die schwere Frage, worauf mein Anliegen ankömmt. Könnt' ichs Ihnen doch von der besten Seite vortragen! Erlauben Sie mir eine einfältige Erzählung.

Meine Freundinn liebte einen gewissen edlen Mann, so innig, so mit ganzer Seele, daß von ihm wieder geliebt zu seyn, der Innbegriff alles dessen war, was sie wünschte, und von dem Himmel erbath. Sie wurde dieses Wunsches gewährt, wie

wie sie wenigstens nicht anders wußte. Ihr Geliebter gab ihr zuerst durch alle Zeichen, die das ergriffene Herz so gänzlich fasset, und so wenig zu beschreiben weiß, hernach durch die ausdrücklichsten, wärmsten Versicherungen, die endlich mit dem Antrag begleitet waren, genugsame Beweise von seiner Gegenliebe. Stellen Sie sich ihre unaussprechliche Freude vor! Alles gieng nach ihrem Wunsche; der Vater selbst freuete sich dieses Schwiegersohns. Sie empfiengen beyde seinen väterlichen Segen, liebten sich immer mehr, und lebten in dem seligsten Einverständniß ihrer Seelen manche wonnevolle Tage.

Sie wissen's vielleicht, wenn zwey Seelen, die für einander geschaffen sind, sich gefunden haben, wie geschäftig andere zu seyn pflegen, die zärtliche Eintracht zu stören? —

Der Schwester meiner Freundin kamen verschiedene allgemeine Gerüchte zu Ohren, welche die Wahrhaftigkeit der Versicherung des Geliebten zweifelhaft machen wollten, und von einer frühzeitigern Verbindung derselben redeten, ohne doch etwas Gewisses oder Bestimmtes anzugeben. Sie

glaubte sich verpflichtet, was sie wußte, ihrer geliebten Schwester nicht zu verschweigen: und das bekümmerte Mädchen — doch Ihnen darf ich nicht sagen, wie sie litte! Dennoch befragte sie sich, und hörte von ihrem eignen Vater zwar die Bestätigung des Gerüchts, aber mit der Versicherung, daß dieses Verständniß, mit Zufriedenheit der ersten Geliebten, die er als eine sehr edle Person rühmte, schon lange aufgehoben gewesen.

Man ist denn so zärtlich, und so eigennüzig, wenn man innig liebt! Der Gedanke, nicht die einzige, und nicht die erste zu seyn, ist der Seele so widrig! Meine Freundin, eine der liebenden Schwärmerinnen, brauchte viel Ueberlegung, sich mit dieser Vorstellung zu versöhnen. Sie sagte ihrer Schwester wieder, was sie von ihrem Vater gehört hatte, mit inniger Bekümmerniß.

Wenn's nur das ist, antwortete die Schwester; warum willst du bekümmert seyn? Mußt du denn gerade die einzige seyn, die er lieben konnte? Oder glaubst Du dich nicht genug geliebt, wenn Du es nicht bist? Wenn Du nun nicht geboren, oder wenn Du in deiner Kindheit gestorben wärest,

reſt, verlangſt du, daß er für dein ganzes Geſchlecht umſonſt gelebt haben ſollte? Dann bedenk' auch, wie eingebildet es ausſiehet, zu fordern, daß Du gerade die einzige eines ganzen Geſchlechts ſeyſt, die ein edler Mann liebe.

Es iſt wahr: verſezte meine Freundin, unter meinem Geſchlechte ſind ja wol tauſend würdiger, von ihm geliebt zu werden: und diejenige, die er geliebt hat, das weiß ich gewiß, muß eine davon geweſen ſeyn. Ich bin eine Thörin. Aber ertrage mich; ich will meine Empfindungen mit meiner Vernunft zu verſöhnen ſuchen.

Sie that es; und ich darf ſagen, ſie war der zärtlichſten Freundſchaft gegen die andere Geliebte fähig. Ihr Geliebter fuhr in derſelben Zärtlichkeit gegen ſie fort; ſie verbarg ihm ſorgfältig, was ſie wußte, und verſicherte oft, daß er ihr izt noch unendlich theurer wäre, als vorher.

Bald nach dem Tage einer feyerlichern Verlobung lebte das erſte Gerücht wieder auf. Man ſagt' ihr mit Gewißheit; die erſte Verbindung wäre nicht nur nicht aufgehoben, ſondern die frühere Geliebte hätte ſo gar, auf Verlangen ihres Geliebten,

ten, ihre entfernte Vaterstadt verlassen müssen, um in der Nähe bey ihm zu seyn; und ihre Ansprüche auf seine Liebe gründeten sich auf die heiligsten Rechte, auf die Rechte eines gemeinschaftlichen Kindes.

Können Sie sich einen solchen Zustand ohne Mitleiden denken? ——

Nun, mein Kind, sagte die Schwester, weiß ich doch keinen andern Rath für dich, als daß du ——

„Leidest!" antwortete das trostlose Mädchen; „das will ich denn!"

„Aber doch von ihm lassen?" fragte die erste.

„Was heißt das?" antwortete sie. „Heißt es aufhören, ihn zu lieben?"

„Was sonst, meine Schwester? Wolltest Du das nicht?" versezte die Schwester.

„Ob ich will? — Fühlest Du nicht, daß es eine weit dringendere Frage vor dieser giebt? — O! meine Schwester, frag': ob ich kann? Diesen Mann nicht lieben? Ich fasse den Gedanken nicht, Schwester! verstehe nicht, was das heißt, ihn nicht lieben? Es ist Unsinn für mich! ——

„Ich

„Ich will Dich nicht kränken;" sagte die Schwester: „aber überlege selbst. Alles kömmt auf diese drey Fälle an. Er liebt dich weniger: was kannst Du dann? Oder mehr: wirst Du so eigennüzig und unedel lieben, einer Mutter dich vorzudrengen? Oder, wenn das möglich ist, sein Herz ist unter euch beyden getheilt: wer soll wol nachstehen?"

Das bekümmerte Mädchen faßte die ganze Stärke der Fragen, seufzte, schwieg; und brachte manche Tage in der Einsamkeit mit ihrem Kummer zu.

Endlich kam sie zu ihrer Schwester zurück. Ich habe noch Hofnung, meine Schwester, sagte sie: denn ich finde deine Fragen nicht ganz unmöglich, aufzulösen. Bin ich's, die er zärtlicher liebt; o liebes Kind, meinest du nicht, daß sie mir ihren Antheil abtreten wird? — Sie ist doch Mutter! Sie das Kind, ich den Vater: ist es nicht Theilung? Sie wird es, meine Schwester! Ich will sie umarmen, sie bitten, mein Vermögen mit ihr zu theilen. Sie wird es! ——

Bin ich's, die er weniger liebt — so will ich mich gedulden, und immer mehr suchen, ihm gefälliger zu werden. Und glaube mir, Schwester, er ist ein edler Mann, er wird mich, soll mich noch eben so sehr lieben. O! Du weißt nicht, wie ich nach seinen Winken leben, wie ich ihm gefällig seyn, und meine einzige Freude darinn suchen will, ihm zu gefallen! Sey versichert, ich werde auch dennoch glücklich.

Liebt er aber uns beyde mit gleich getheiltem Herzen: Gott! was will ich mehr? Und könnte das nicht seyn? Warum nicht? — Wie zwey Schwestern einen Bruder, wollen wir ihn lieben; alles mit einander gemeinschaftlich besizen, sein Herz, sein Kind, mein Vermögen: nur daß eine als sein Weib seinen Namen führe, welche denn das Glück des Looses, oder der Vertrag unter uns selbst treffe: die andere gemeinschaftliche Freundinn, Schwester, oder was sonst für ein Namen die innigste, heiligste Verbindung sich liebender Seelen ausdrücken mag." —

Sollten Sie mich nicht völlig verstanden haben? Dieser gemeinschaftliche Geliebte ist Herr Ferdiner;

diner; die von ihm zuerst Geliebte, und Mutter sind Sie; meine unglückliche Freundin — ach! Madam, — ist keine andere, als ich selbst.

Acht und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Den 15ten.

Sie ist weg! Soll ich mir Glück wünschen? oder — seufzen? Jenes, o wie unedel und leichtsinnig! Und wie müßt' ich das andere nennen? Wenn zu wenig oder zu viel empfunden oder gethan, nicht mehr gut ist: wie kann eines Menschen Herz in tausend Lagen gut bleiben? Zwar es giebt deren, die ihren Weg immer so eben fortschleichen, es immer so machen, daß man nicht lobt und nicht tadelt. Aber dann wiederum wie kann dessen Handlung gut heissen, der keine Anfechtung hat, oder fühlet, um schlimm handeln zu können? — Die Stellung und Lage, denk' ich, und dann wie tief das Herz in dieser Lage die Eindrücke der Vorgänge einnimmt, macht in der Beurtheilung der Güte und moralischen Schönheit al-

les.

les. Und so — O! ich fodere Sie auf, mein Bester, Ihre Erfindung und Einbildung zu quälen, und mir so ein Gewirre von Vorfällen durch einander zu flechten, als mein Schicksal dieser Tage war! So ausgesucht — doch sie ist weg, und möge jede edle empfindsame Seele ihre Tritte mit ihrem Segen begleiten!

Kurz vor Mittag brachte Frau **Wilms** Julien die Nachricht von **Elisens** Abreise, mit einer herzlichen Empfehlung. Die gute Seele lieferte ihr Vermächtniß, vermuthlich wie sie's empfangen hatte, mit einer Thräne ab. Es bestand in einem Wunsche für die Glückseligkeit unserer Ehe, der also mir nicht weniger, als Julien, hinterlassen war. Mir nicht weniger, sag' ich. **Elise** hatte ausdrücklich auch meinen Namen genannt; das versicherte Frau **Wilms** auf meine nicht weniger ausdrückliche Anfrage.

Edle Seele! wenn der Himmel nur Dir den Wunsch vergilt; an mir mag erfüllt werden, so viel oder wenig da will! ——

Ich hätte doch in ihr Herz sehen mögen, als sie ihn wünschte. War er so kalt weg gewünscht,

ohne Gefühl, ohne Bewegung — Nun, was wollt' ich sagen? Ich weiß nicht mehr ——

Bey dieser Gelegenheit hatt' ich noch viele Grade der Folter auszuhalten: und doch konnt' ich mich nicht entschliessen, weg zu gehen: denn Frau **Wilms** erzählte höchst interessante Sachen.

Elise hätte in **Lübeck** viel gelitten, sagte sie, von einer vornehmen Familie, deren einziger Sohn eine heftige und hartnäckige Leidenschaft für sie gewonnen. — Wahrlich! Eine heftige Leidenschaft für **Elisen**? — das wundert mich! — — Die Eltern und Verwandte hätten die Verbindung durchaus nicht zugeben wollen ——

Mag auch wol ein Oheim darunter gewesen seyn! wollt' ich sagen; besann mich aber. ——

Und wie es zu gehen pflege, fuhr Frau **Wilms** fort, hätten sie **Elisen**, als wenn sie dem jungen Menschen Anlaß gegeben, heftig verfolgt.

Natürlich war's, daß diese Erzählung mir auffiel: aber von der Seite, wie sie auffiel; hätt' es auch wohl nicht geschehen können. Ich wartete mit sehr lebhafter Neubegierde auf den Ausgang der Erzählung; und in dieser Neubegierde war sehr

viel Unangenehmes — Unruh, Furcht — Mistrauen — ich weis selbst nicht, was? Und dann floß es mir wiederum so sanft zum Herzen, als Frau Wilms hinzusezte: „Elise wäre doch ganz unfähig gewesen, seine Neigung zu erwiedern, wenn auch die sämtliche Familie für ihn den förmlichsten Antrag gethan hätte.“

Bey diesen Worten ward mir, als wenn ich mich freuete, und diese Freude — was war sie, lieber Eduards? Würden Sie sich freuen, wenn ein wieder gefundener Schaz, der nicht der Ihrige werden könnte, auch eines andern nicht würde? Man pflegt das Abgunst zu nennen. Und dann muß wol ein lebhaftes Interesse für den misgönnten Gegenstand unterliegen, welches mit einem andern Worte — Ich will's lieber nicht wissen. Mag's bey dem Worte Interesse bleiben. Es ist so ein bequemes, vieldeutiges Wort, das sich jeder Bedeutung anschmiegt, und so glatt hinunter geht, wie die Antwort eines Schmeichlers. Genug, Elise ist weg!

„Aber warum nicht, gute Frau Wilms?“ fragte Julie auf die lezte Veranlassung. Eine

Frage,

Frage, die sie mir, wär' ich nichts mehr, als ihr Vetter gewesen, aus dem Munde genommen haben würde. Wie ich aber das war, was ich bin, so blieb's nur Gedanke.

„Wie sie von Elisens Gesellschafterin in Lübeck, ihrer guten Freundinn, unter der Hand vernommen," antwortete Frau Wilms, „wäre das ganz wol zu begreiffen. Denn ob man gleich manchmal einen unangenehmen Schritt um seine gute Versorgung thäte; so thäte man ihn doch schwerlich, wenn das Herz seinen Theil schon hätte."

Wenn das Herz seinen Theil schon hätte, sagte sie, wozu denn Julie ihr vollkommen Beyfall gab. Ich trat ans Fenster, und sahe ins Feld, um mich vor Verrätherepen meines Gesicht's sicher zu stellen.

„Weil Elise aber," fuhr Frau Wilms fort, „in der ersten Wahl nicht glücklich gewesen, und von ihrem Verlobten verlassen worden ——"

„Verlassen worden?" fragte Julie mit einem Gesichte, worin sich alles ausdrückte, was sie in gleichen Umständen für sich selbst empfinden würde — „Verlassen worden?" Himmel! welch ein

ängstlicher Augenblick, welche beklemmende Suspension für mich zwischen dem lezten Worte dieser Frage, und der Beantwortung der Frau Wilms! Ich fürchtete den Namen, oder doch Bezeichnungen des Verlobten, die Julie leicht besser verstanden haben könnte, als Frau Wilms. Etwas, sag' ich, fürchtet' ich mit einem Herzen, welches so lange aufhörte, zu schlagen, bis Frau Wilms die Erklärung dazu sezte:

„Der sehr von ihr geliebt wäre; so hätte sie sich fest entschlossen, unverheirathet zu bleiben. Aber es wäre doch sehr Unrecht, glossirte Frau Wilms, von dem Herrn, so groß oder vornehm er nun seyn mögte, und könnte ihm nicht wohl darnach gehen!"

Diesen Seegen für mich? — Verhüt' ihn Gott!

„Gewiß nicht!" sagte Julie mit einem tiefen Seufzer, und wiederhohlte den Schlag: „Gewiß nicht, Frau Wilms!"

„Sie nahm es sich," fuhr jene fort, „sehr zu Herzen. Gott weiß! wie es mich oft gejammert hat, Mamsel Julie. Wenn ich zu ihr in ihre

ihre Kammer gieng, und sie saß denn so da in Gedanken — Sie hat doch nun wenig, wenig Freude mehr in der Welt, und eine noch so junge, schöne, schöne Person, dacht' ich oft — o! es ist gar nicht Recht!"

„Sie dauert mich von Herzen, liebe Frau Wilms:" erwiederte Julie. „Aber war er untreu geworden? Ich hoffe doch, es war mehr ein Unglück, dafür er nicht konnte."

Gute theure Seele, habe Dank für den Balsam, den du in meine Wunde gossest, und Dank für deine eigne Herzensgüte!

„Liebe Mamsel," sagte Frau Wilms, „das Beste muß man immer glauben. Aber leider! wenn sie sich bedenken; so sagen sie alle, es sey ein Unglück, und wissen tausend Entschuldigungen ——"

Die grausame Frau! Welche Gewissensrüge!

„Es ist wenig Mannsleuten zu trauen;" fuhr Frau Wilms fort. „Das ist das Gewisseste, was eine junge vaterlose Waise denken, und ja nicht vergessen muß! Sie sind alle, wenn man sie anhört, so heiß, und so treu: Meynens alle so gut;

wollen nichts von solchen Unglücksfällen wissen, die sie zurück halten könnten: aber hernach — ja, aus den Augen, aus dem Sinn! Oder wenn sie auch noch eine Zeitlang daran denken, so kömmt doch bald eine andere, die ihnen besser gefällt, und dann — das ist wol das meiste Unglück, Mamsel Julie."

Wie sie mich unwissend folterte, und doch mußt' ich dulden!

Julie seufzte, und mancher fragende Blick voll Unruhe, und Zweifel fiel verstohlen auf mich. „Doch nicht alle," sagte sie mit trüben Lächeln, „wollen wir hoffen."

„Da sey Gott für, Mamsel! das will ich nun auch nicht sagen, oder denken. Aber wer dieser schönen — ach! sie war so schön, wie ein Engel, Mamsel. War sie nicht?"

Sie sagt nicht zu viel, Frau Wilms. Vorzüglich war sie's nach ihrem Herzen und ihrer Seele."

„Das mögen Sie wol sagen. Ihre Holdseligkeit, ihre Demuth, ihr ganzes Wesen — ja, das war alles unbeschreiblich! Es war eine Person —

o!

o! wenn's eine Königstochter wäre, sie könnte nicht wolgezogner, nicht tugendhafter seyn! ——"

„Die sind es nun doch nicht alle, Frau Wilms. Aber ich verstehe, was sie sagen will: sie war, wie eine Königstochter seyn sollte. ——"

„Das meint' ich eben. So war sie ——"

„Und dann sollte auch jedes Frauenzimmer so seyn; obs gleich unter tausenden selten eins ist. — Aber ich habe sie ganz aus ihrer Erzählung gebracht, liebe Frau Wilms, und mögte gern viel von diesem vortreflichen Frauenzimmer hören."

„Ich weiß in der Thal selbst nicht mehr, was ich noch sagen wollte. — Ja, wer dieser schönen englischen Person, wollt' ich sagen, untreu werden konnte, der muß auch wol keiner treu seyn."

Prophetin des Unglück's, du erschütterst meine Seele. Aber ich hoffe, du lügest!

Wie ist's nun, Mamsel? fragt' ich manchmal, wenn sie so saß den Kopf auf dem Arm, das Essen vor sich hatte, und es nicht einmal zu sehen schien. Will ihnen denn auch nichts schmekken? Die junge Herrschaft wird sich recht darüber betrüben, wenn sie hört, daß sie so wenig davon

genieſſen!" „Es ſchmeckt mir recht wol, liebe Frau **Wilms**," ſagte ſie dann, "und ich bin der jungen Herrſchaft ſehr verbunden für all' ihre Güte: aber ich eſſe ſelten mehr." „Das macht alles, ſagt' ich, ihre Betrübniß. Sie ſollten ſich hübſch eine Bewegung machen in der friſchen ſchönen Luft. Bewegung und ein frohes Herz, Mamſel, dann ſchmeckt alles ſo wohl! Warum ſind ſie immer ſo betrübt? Ich ſollte faſt denken, es gefiele ihnen hier nicht!" „Denken ſie das ja nicht, Frau **Wilms**;" antwortete ſie: „ſeit zwey Jahren bin ich noch nicht anders geweſen." „Lieber Gott! Das iſt lange genug um eines untreuen Menſchen!" dacht' ich dann!"

Schlag auf Schlag, liebſter **Eduards**. Kaum konnt' ich's länger ausſtehen.

„So war's einen, und alle Tage — Ich weiß nicht mehr, wann's war; ſie hatte eben einen Brief aus Hamburg bekommen; da war ſie ſehr unruhig. Von einem Kaufmann, ſagte ſie, wäre der Brief, nannte mir auch den Namen, und fragte nach ſo vielen Umſtänden von ihm, und ob unſer junger Herr (mich meynte ſie) ihn wol kennen

nen mögte? Sie wollte doch gern wissen, ob er ein guter Mann, und ob er sein Freund wäre? Und als ich sagte, ich will gleich hingehen, Mamsel, und mich erkundigen: wollte sie's wieder nicht. Nein, gute Frau Wilms, sagte sie, das bitt' ich sie, ja nicht zu thun. Nun, wenn sie es denn nicht wollen, sagt' ich — und — wie hieß doch noch der Kaufmann? Erich? — Nein, so war's nicht. Ewald — Ewald — Ich kann nicht wieder darauf kommen. ——"

Meine Unruhe, Furcht und Erwartung zugleich waren unbeschreiblich. Ich vermuthete, daß Sie es wären, so bald sie von einem Kaufmann in Hamburg redete. Die Nachricht, dacht' ich, die ich Ihnen von Elisens Erscheinung, von meiner Lage, und meinem Wunsch gegeben hatte, daß wir getrennet würden, hätten Sie für einen Wink genommen, sie nach Hamburg einzuladen; und das stimmte mit dem überein, daß Elise sich selbst bey mir nach Ihnen erkundigt hatte. Aber daß Sie mir gar nichts davon geschrieben hatten, wie konnt' ich das erklären? Kopf und Herz war zugleich auf der Folter. Zehenmal wollt' ich Ihren

Namen nennen: aber ich fürchtete, was Julie denken würde? Und doch was hätte sie denken können?

„Sie hätte, fuhr Frau Wilms fort, dessen Schwestertochter, wie sie gesagt, in Lübeck kennen gelernt, eine sehr artige sittsame Person. Dann fragte sie: ob ich nicht selbst eine gute Bekanntin da hätte? Sie müßte doch nach Hamburg, um ihren Vetter zu erwarten: und dann mögte sie sich gern so lange bey einer guten Person ihres Geschlecht's aufhalten. Hier, meine liebe Frau Wilms, sezte sie hinzu, kann ich nun nicht bleiben. —"

Und dieses, nun — Es machte mich kalt! Julien war damit die Frage in den Mund gelegt: „Nun? — Warum?" Ich hatte nicht Rast an der Stelle, wo ich war; gieng das Zimmer hinunter, und kam wieder. Wie ich's befürchtete, so war's:

„Und warum nun nicht?" liebe Frau Wilms, fragte Julie.

„Ich denke wol so was, antwortete Frau Wilms, indem sie die Achsel zückte, und seufzte. — Wenn

— Wenn man weiß, wie es einem selbst einmal gewesen ist, und giebt denn so auf die Bewegungen, und die entfallenen halben Worte einer Person in gleichen Umständen ein wenig Acht; so verstehet man manchmal, was ihr auf dem Herzen liegt, und was sie nicht sagen will. —"

Wie die einfältige Frau mit ihren Umschweifen meine Folter langsamer, und mit jedem Worte Gradweise schärfer machte! Sollte Elisen irgend ein Wort oder Wink in unachtsamen Augenblicken ihrer erneuerten Empfindung und Betrübniß entfallen seyn? dacht' ich: und dieses Zweifeln, dieser Zustand der Ungewisheit voll Furcht — o! es ist keine grausamere Art der Folter!

„Des Morgens, wann war's doch, als die Herrschaften nach Grumbuy vorbey fuhren? — da stand sie eben am Fenster. Mamsel Julie beugten sich noch so tief gegen sie aus der Kutsche, daß mich's recht freuete. — O! es wird einem so wol und so freudig um's Herz, wenn man eine vornehme glückliche Person siehet, die gegen eine unglückliche Verlassene so mitleidig und demüthig ist! — Und die liebe fremde Mamsel, die ihrer

Gewohn-

Gewohnheit nach wieder in Gedanken gestanden, hatt' es nicht so gleich bemerkt, und neigte sich ein wenig spät wieder. Und als sie denn so stehen blieb, den Kopf auf den Arm gelehnet, da sah' ich, daß ihr die Thränen über die Wangen schlichen —"

Julie seufzte, und ihr Auge wurde feucht. Ich wandte mich um, und beugte mich über eine aufgespannte Stickerey, als wenn ich die Arbeit besähe.

Sie seufzte hernach so tief," fuhr die Wilms fort, „daß mir das Herz ganz voll war; und ich konnte nicht zum Worte kommen, sonst hätt' ich ihr gern zugeredet. Endlich fragte sie selbst: „das war doch ihre Herrschaft, Frau Wilms?" Ja, sagt' ich, Mamsel: und mehr konnt' ich vor Weinen nicht sagen."

Warum weinte die Frau, Eduards? Deswegen, daß ich mit Julien als Verlobter so im Triumphe vor der verlassenen Elisen vorbey fuhr? Welche Thränen waren das!

„Sie vernahm aus dem Tone meiner Stimme, daß ich weinte, trocknete geschwind ihre Augen.

gen, sah mich an, und sagte: „Sie weint, meine liebe Frau Wilms. Warum weint sie?" Lieber Gott, sagt' ich, Mamsel, wie sollt's einen nicht jammern, wenn man sie so traurig sieht! Ich weine, weil sie weinen. „Nun ich will auch nicht mehr weinen, meine beste Frau Wilms," sagte sie, und drückte mir die Hand so voll Güte und Liebe!"

Hier sah' ich seitwärts auf Julien. Sie schwieg, zog ihr Tuch aus, und horchte mit Gegenwart ihrer ganzen erschütterten Seele im Gesicht auf die Erzählung der Frau Wilms, die schon manchmal ihre Augen getrocknet hatte, und fortfuhr:

„Wer neigte sich aber so tief aus dem Wagen?" fragte sie weiter. „Es ist mir recht leid, daß ich's so spät sahe. War es nicht die junge Herrschaft, Frau Wilms?" — Ja, Mamsel, antwortet' ich. Und der gegen ihr über saß, der war der Bräutigam. „Herr Ferdiner?" fragte sie. ——

Kalt wurd' ich, als der Name kam, glaubte eine Veränderung an Julien zu bemerken, und dachte,

te, alles wäre dadurch verrathen, daß Elise meinen Namen wußte, als Frau Wilms fortfuhr:

„So war doch der Name, den sie mir den ersten Abend nannte?" Ja, sagt' ich, Mamsel: Herr Ferdiner, das ist der Bräutigam. „Gott seegne sie beyde!" sagte sie, und legte sich wieder eben so ans Fenster, und wollte mir gern ihre Thränen verbergen. Aber ich sahe sie doch, und sagte: lieber Gott, da weinen sie nun wieder, liebe Herzensmamsel; und warum? „Ich kann's nicht immer wehren, antwortete sie, daß mir, wenn meine Gedanken mich überkommen, eine Thräne entfalle; und die Gedanken überkommen einen leicht, wenn man bey Gelegenheit an sich selbst erinnert wird — Julie Wolmer hieß seine Braut? Nicht so, liebe Frau Wilms?" Ganz recht, antwortet' ich. Sie ist eine allerliebste gütige Person. — „Mögte sie recht glücklich seyn!" sagte sie. Amen! sagt' ich. „Und noch einmal, Amen!" antwortete sie; und dann sezte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu: „ich zwar bin auch Braut gewesen, bin aber nicht glücklich geworden!"

Frau Wilms schluchzte, Julien, welche bleich und stumm da saß, stürzten helle Tropfen aus den Augen unter einem langen Seufzer, der ihre Brust beynahe an ihr Kinn empor trieb. Ich kehrte mich wieder zur Stickerey, und bemerkte hernach ein paar Flecken. Ich weiß nicht, wie sie darauf gekommen waren.

Und — Es mag genug seyn, von dieser Unterredung!

Neun und vierzigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 16ten.

Ihren Brief an Leonoren hab' ich nicht ohne Thränen gelesen. Sie haben der verhaßten Sache, die Sie vorzutragen hatten, die unschuldigste, beste, treffendste Wendung gegeben: und freylich müßte diese Leonore, wenn Sie nicht gerührt würde, zu allen edlen Gefühlen verdorben seyn. Aber lassen Sie's noch anstehen, meine liebe Julie. Ich habe Bedenken, die mir wichtig scheinen.

Von der einen Seite dürft' ich wenigstens noch besorgen, daß Leonore nicht so gut denket, wie Sie annehmen. Nun ist wahr, Geld wird alsdann desto mehr über sie vermögen: aber Sie scheinen sich in Ihrem Briefe zur Abtretung Ihres Vermögens zu erbieten. Wie wollten Sie dies Versprechen immer gut machen? Ohne Wissen Ihres Vaters wär' es offenbar unmöglich, auch nur zu einer etwas ansehnlichen Summe Anstalt zu machen. Und wie glauben Sie wol, seine Einwilligung zu erhalten? Dies war ohne Zweifel so eine Schwärmerey eines zärtlichen liebenden Mädchens, dem alles für seinen Geliebten so viel ist, wie nichts! ——

Es mag seyn, daß Herr Wolmer etwas von einer vorigen Verbindung Ferdiners weiß: aber das ist ganz unglaublich, daß ihm diese anstößigen Umstände bekannt gewesen seyn sollten. Nimmermehr hat er gewußt, daß Leonore Mutter von Ferdinern war. Und eben so wenig, wenn er's noch erführe, würd' er die Verbindung mit Ihnen zulassen. Des können Sie sich versichert halten.

Diese Unmöglichkeit fällt zu sehr auf; und bilden Sie sich ja nicht ein, daß Leonore sie übersehen wird. Wenn Sie mit ihr durch Geld Ihre Absicht erreichen wollten; so müßten Sie auf der Stelle zahlen können. Versprechungen, Verschreibungen auf eine Zukunft — Nein, meine Liebe, das ist gar nichts!

Ich habe Ihnen die Schwürigkeiten von der schlimmen Seite angewiesen. Nun hab' ich noch wichtige, und wie ich hoffe, von einer guten. —

Wollen Sie mir nicht zu geschwind hoffen, nicht aus einem Tropfen Hofnung einen Eimer Glauben, und aus Glauben Sicherheit schöpfen? Die mögte am Ende nur zu desto grössern Leiden für Sie ausschlagen, wenn ich mich geirret hätte! Wollen Sie, sag' ich, nicht mehr nehmen, als ich Ihnen geben kann; und so zwischen Hofnung des Bessern, und Entschlossenheit für das Schlimmste, in Verleugnung den Erfolg erwarten; so will ich Ihnen sagen: ich könnte noch zweifeln, daß die ganze Sache mit Ferdinern und Leonoren — falsch sey, will ich eben nicht sagen; aber doch

daß vieles von der Erzählung auf Misverständniß, Zusäzen und Vergrösserungen beruhet.

Leonore war von Gehrsen, wo sie diesen Winter gelebt hat, auf Ferdiners Garten gezogen, kurz vor meiner Abreise von Auenbrügge. Ich hatte mir schon vorgenommen, auf meiner Reise nach Hamburg den Weg dahin zu nehmen, und sie kennen zu lernen. Da dies fehl schlug, mußt' ich's aussezen, bis ich nach Hamburg käme. Als ich da kam, erwartete mich schon das Fieber; und nicht so sehr die Krankheit, als meine Begierde, dies Frauenzimmer zu sprechen, machte meinen Zustand mir so unerträglich. Ich hörte inzwischen von Henrietten, daß die Doctorinn Dünkel ihre Schwester zu einer Spazierfahrt nach Neuenstädten eingeladen hätte; und konnte die Absicht leicht errathen. Sie gefiel mir nicht; doch konnt' ich's nicht verhindern, und bath Henriette, die sonst wenig Lust bezeigte mit zu fahren, daß sie Gesellschaft machen möchte. Sie that es, und ich bekam von ihr Nachricht, daß auch Luisens Tante von der Gesellschaft gewesen wäre. Allein ihre Neubegierde war nicht befriediget worden: denn Leonore

nore hatte sich nicht sehen lassen. Nach der Zeit haben die Dünkeln und Luisens Tante, wie ich höre, sich noch einmal dahin bemühet. Ich weiß nicht, ob mit besserm Erfolg? aber das weiß ich, daß diese Neubegierde mir gänzlich misfiel.

Da ich so von dem Fieber zwischen vier Wänden eingesperret war, und in grosser Ungeduld einen Tag nach dem andern weglebte, fiel mir endlich ein: ob Eduards, der vertrauteste Freund Ferdiners, so gar nichts von dieser Leonore wissen sollte? welches mir fast unglaublich vorkam. Clare Dormer, ich glaube, Sie wissen, daß sie Eduards Niece ist, besuchte mich fleissig. Ich bath sie, sich, doch nur in ihrem eignen Namen, bey ihrem Oheim zu befragen. Inzwischen bekam ich Ihren ersten Brief, den ich, ohne Bescheid von Claren zu haben, beantworten mußte. Vorgestern war sie eben wieder bey mir, als Ihr anderer Brief eingieng. Ich erinnere sie so gleich an meinen Auftrag, und bekomme eine bessere Nachricht, als ich erwartete.

Eduards kennet Leonoren sehr wohl. Er hat für sie gesorgt, ehe Ferdiner von seinen Rei-

sen zurück war, ihr einmal eine Pension ausgezahlt, und weil sie selbst in Hamburg zu bleiben nicht Belieben fand, sie in Gehrsen bey der Wittwe Strodtheim eingemiethet. Er hat mit grosser Achtung von ihr geredet, wie Clare versichert; und daraus zieh' ich vortheilhafte Folgen.

Eduards ist als ein rechtschaffener Mann bekannt. Es ist unglaublich, daß er eine andere Vermählung Ferdiners zugegeben haben würde, wenn er entweder in Verbindung mit Leonoren gestanden wäre, oder ist das zu viel gefolgert, wenn diese Verbindung so wäre, wie die Erzählung sagt. Das Schlimmste gesezt, so muß doch schon die Verfügung getroffen seyn, daß Leonore befriediget worden. Das ist denn freylich noch immer übel genug; aber doch ein kleiner's Uebel, als Sie besorgen.

Ferner soll Eduards, wie Clare sagt, von der Dünkelschen Familie nicht viel machen; und hat nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß die Doctorinn eben keine Freundinn Ferdiners wäre. Wie wichtig dieser Umstand ist, können Sie nicht eher verstehen, als wenn ich Ihnen noch sage, daß

die

die ganze Geschichte ursprünglich aus dem Munde dieser Doctorinn kömmt. Von dieser bekam sie Friedchen; dann wurd' ein Brief daraus, worüber sich Henriette mit ihrer Schwester zum erstenmal entzweyete. Der Brief wurde an mich geschickt, gieng irre und — kurz, meine Beste, es ist mit der Geschichte ziemlich wunderlich gegangen. — Ich fragte sie: ob Sie zu Auenbrügge mit Luisens Mutter geredet hätten? Und es war mir an der Antwort gelegen.

Nun lassen Sie es vorerst gut seyn; und fassen Sich, wie ich Ihnen gerathen, noch einige Tage in Geduld. Eduards ist auf ein paar Tage auf dem Lande. So bald er zurück kömmt, soll mein Clärchen deutlicher mit Fragen heraus, und ich hoffe, er wird deutlicher antworten.

Fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 19ten.

Daß mir's so lang wird nach einer Nachricht von Elise, wo sie ist? wohin sie denkt?

wie sie ihr Schicksal trägt? daß mir's so schwer auf dem Herzen liegt, ihren Zustand zu verbessern; und daß ich mein Gehirn so martere, um die Erfindung eines Mittels, wie ich ihr, wider ihr Wissen, wohlthun könne? das weiß ich mir unter unschuldigen Namen, Neubegierde, Wohlwollen, Mitleiden oder Gerechtigkeit zu erklären. Aber daß ich nach der Unterredung der **Wilms** mit Julien fort mußte ins Gesicht des Meyerhauses: daß mich ein Schauer nach dem andern ergrif, wie ich diesem oder jenem Orte vorbey kam, wo ich glaubte, daß sie einmal gewesen seyn mögte: daß ich mich nicht enthalten konnte, das Haus zu besuchen, und in das Zimmer zu gehen, was sie bewohnte, und da alles, o Himmel! wie unaussprechlich öde und freudenlos fand — welche Thorheit ist das, **Eduards**? — Oder ist's ernsthafter, als Thorheit? ——

Die gute **Wilms** hat mir tausend herrliche Kleinigkeiten von ihr erzählt. Gott! wenn sie so von ihr spricht, von einer Morgenröthe zur andern könnt' ich sizen, und der einfältigen Erzählung zuhören! Jeder Umstand, den sie wiederholt, jedes von ihr bezeichnete Ding, was **Elise** berührte, einen

unend

unendlichen Werth bekömmt es für mich! Der Binsenstuhl, worauf sie saß, der plumpe Tisch von Lindenholz, der oft ihren schönen Arm trug, und manche Thräne aus ihrem himmlischen Auge auffieng, wenn sie an mich dachte. — Ich könnte sie um den Werth kaufen, den der Aberglaube für die heiligste Reliquie zahlt.

Da sollten Sie mich sizen sehen an diesem Tische, auf diesem Stuhl, indem die **Wilms** erzählt; wie ich mit Ohr und Herz jedes Wort auffasse, und mit lehrbegierigem Auge der Anweisung ihres Fingers folge, der mir den Fleck bezeichnet, wo Elise saß, oder stand, oder gieng! Und — o welch ein Meer von wehmüthiger Wollust ergießt sich über mich, wenn die treuherzige Frau mehr erzählt, als sie selbst verstehet! Wie Elise bleich ward, und verstummte, als sie zum erstenmal hörte, ich würde mit Julien verlobt! Wie sie so sichtbar litte, und die verrätherische Thräne nicht verhalten konnte, so oft von dieser Verlobung die Rede war! —

O! Du, der Du mein Herz so für sie schufst, mußte das diesen Ausgang haben?

Ein und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Den 19ten. Abends.

Morgens und Abends, sagte die **Wilms**, pflegte sie auf jenem Fußsteig über die Wiese zu der Quelle im Thal hinunter zu gehen; und bezeichnete mir Fußsteig, Wiese, Thal und Quelle. Nun gehet Morgens und Abends meine Wallfahrt denselben Weg.

Mit schwerathmender Brust gieng ich ihn heute, jede Spur im Sande aufzählend: ob ich nicht eine darunter fände, die ihr Fuß gedrückt hätte? und welch ein Schwärmer ich bin! — glaubte zu finden, verfolgte die Tritte, und kam in eine Einöde von Gebüschen, wo mir's so schaudricht wurde, als fühlt' ich die Gegenwart ihres Geistes.

Ja, ich wollte drauf schwören, das war der Ort, den sie besuchte! Diese für eine leidende Seele so herrliche Einsiedeley, diese säuselnden Birken, dieses Ufer voll Feldblumen; war's, wo sie saß! Noch wiesen ihre Fußtritte dahin: noch war der Rasen zerdrückt, und ein Aestlein hatte noch ein schwarzes

zes Bandschleifchen aufgehoben, das vermuthlich eine Dornspize unvermerkt von ihrer reinen Hand abgelöset hatte. Da war's, wo sie Morgens und Abends kam, um dem vorbeyrinnenden Bache ihre Thränen, und dem hinstreichenden Wind' ihre Seufzer zu geben! —

An dem Stachel eines wilden Rosenzweigs hing das Schleifchen. Ich nahm es mit klopfendem Herzen, und — Eduards wenn Sie darüber spotten könnten! — band es um meinen Hals, das Schleifchen herunterhangend auf meine Brust! — O! wenn Sie darüber spotten könnten! —

Zwey und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 20sten.

Morgens, wenn die Thränen der Feldrosen neben mir in den weinenden Bach triefen, und Abends, wenn sein Gemurmel lauter, und das Thal umher dunkler wird, schauervoller wird, siz' ich da unter den Birken; fühl' ihre unsichtbare Gegenwart; siz' und denke die seligen Jahre

zurück, ach! die nicht mehr sind; zähle die Seligkeiten der Vergangenheit über; pflücke die Feldrosen rings um von den Büschen, und werfe sie, eine nach der andern, in den vorbeyrinnenden Bach, empfinde, was ich war, und — was ich nicht mehr bin!

Drey und funfzigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 20sten.

Die Geschichte wird besser, mein Kind! — Ich eile, Ihnen zu erzählen, was mir nun davon bekannt ist.

Clärchen hat Gelegenheit genommen, mit ihrem Oheim abermal von der Sache zu reden.

„Wissen Sie, mein Oheim, fragte sie, daß Herr Ferdiner sich verheurathen wird?"

Er lächelte, und fragte: „mit wem?"

„Mit einer Wittwe: erwiederte Clärchen. Und was meynen sie? Vater wird er gleich oben drein, denn diese Wittwe hat schon einen Sohn von anderthalb Jahren, wie ich höre."

„Das

„Das ist in der That eine Neuigkeit für mich:“ antwortete Eduards. „Ich hatte mir sagen lassen, seine Braut wäre Julie **Wolmer**, die, so viel ich wußte, noch keine Wittwe ist.“

„So mag er wol zwey Bräute haben! — Und die Wahrheit zu gestehen, so etwas wird ihm auch nachgesagt. Es wird denn wol darauf ankommen, wer die ältesten und festesten Ansprüche an seine Person hat. Und meynen Sie nicht, mein Oheim, daß dies die Mutter seyn müßte?“

„Wie das?“ fragte der Oheim mit einem ernsthaftern Gesichte.

„Er soll des Kindes Vater seyn:“ antwortete Clärchen.

„Eine Verläumdung!“ sagte der Oheim, ein wenig entrüstet. „Wer ist denn diese Wittwe?“

„Eben dieselbe, die sich neulich auf Ferdiners Garten aufgehalten hat; ihr Name ist mir entfallen.“

„Eine nichtswürdige Verläumdung!“ erwiederte er. „Wer mag der Erfinder seyn?“ —

Clärchen antwortete: sie glaubte, die erste Aussagerin wäre die Doctorinn Dünkel. Der Oheim erwiederte, mit einer gewissen Kopfbewegung, die

nicht viel Achtung bedeutet: „Lottens Ohrgehenke schmerzen ihr noch! —“ und weiter ließ er sich diesmal nicht ein. —

Clärchen fragte mich, worauf das ziele? Aber ich verstand es eben so wenig. Endlich ist mir eingefallen, daß diese Ohrgehenke anfänglich verschwunden waren, und nachdem Herr Ferdiner sich meiner Sache annahm, plözlich wieder zum Vorschein kamen. Nun wissen Sie, daß Dünkel der Executor des Testaments war. Nehmen Sie das zusammen, und sehen zu, was Sie heraus bringen? —

Eduards fragte hernach seine Niece angelegentlich: wo sie dies Gerücht gehöret hätte? Als sie antwortete: von Henrietten, mit deren Schwester die Dünkeln Freundschaft gemacht: empfahl er ihr, der Sage in seinem Namen als einer Erdichtung ernsthaft zu widersprechen. Henriette frohlockte: Friedchen wurde bestürzt, schrieb der Dünkeln ein Billet, die Dünkeln antwortete, blieb bey der Versicherung, und berief sich auf einen Brief von ihrer Tante Wolmer aus Frankfurt, den sie vorzeigen könnte.

Wie die Dinge sich herum drehen? Ihre Tante! — Ich kenne Sie nicht. Sie vielleicht auch

nicht?

nicht? Was hätte sie aber von einer solchen Erfindung? Kann man sich vorstellen, daß es ihre Erfindung war? — Ich erinnere mich doch an ihres Sohns Portrait, *) und in welcher Absicht es Ihnen geschickt wurde! — Es steigt so ein Gedanke bey mir auf. — Aber es wäre zu klein!

Es gefällt mir doch nicht, daß Eduards sich über Leonoren nicht erklären wollte. Clärchen fragte ausdrücklich nach diesem Frauenzimmer, und ihrer Verbindung mit Ferdinern. Er antwortete: sie wär' ein sehr würdiges Frauenzimmer: das war alles. —

Aber lassen Sie's! Ich komme in der nächsten Woche zurück, nehme meinen Weg über Gehrsen, rede mit unserm Frauenzimmer selbst, und erfahre die Sache so gewiß, als ich Lotte heisse.

Meine Angelegenheit ist endlich zu Stande: und nun — rathen Sie, was ich werden könnte! —

Braut? — zu dienen! O! der artige Herr ist so fein, und so aufwartsam, und so gefällig, und so emsig! — Er hat sich auch schon sorgfältig erkundiget, ob meine Erbschaft wol zehen tausend Mark betragen sollte? —

Clär-

*) Siehe den fünf und vierzigsten Brief, Th. 1.

Clärchen gehet wieder nach Lübeck, und Henriette begleitet sie auf, ich weiß nicht, wie lange? Was soll ich denn länger hier?

Vier und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 21sten.

Erwürgen mögt' ich den, der mir von Elisen ein zweydeutiges Wort sagt; und doch hab' ich diesen Dankwart ertragen müssen, der nicht viel weniger, als ihr lästerte. Was will der Mann? Immer, wie ich höre, ist er izt zwischen Lübeck und Grumbuy unter Weges; und dann fehlt es nicht, daß er uns besuche, um, ich weiß nicht was? zu verkundschaften.

Eben war er hier; und ich wette, die Absicht seines Besuchs gieng allein auf mich. Seine Augen hatten mich lange schon in Verhör, ehe die Gelegenheit ihm erlaubte, seine peinliche Fragen anzubringen. Was soll ich aus dem Mann machen? Wenn er nicht kommen läßt, so kömmt er selbst: erkundigt sich nach Allem, weiß, oder will alles

wissen,

wissen, so neubegierig, wie eine unbeschäftigte Dame, die nach Verjährung ihres Gesichts, verabschiedet von einem undankbaren Hofe, ihre lezten Tage in einem seltsamen Gemisch von Politik, Langerweile und Andacht wegträumt.

Heute traf's wieder **Elisen**; und des Fragens war kein Ende: und alle diese Fragen an mich, und jede mit einer wichtigen Mine. Wenn jemand zugegen war; ein tiefes Stillschweigen: waren wir allein; dieselbe Materie!

„Warum sie sich so in der Stille aus **Lübeck** weggemacht haben möchte?"

Allerdings sehr bedenklich! Wenn's in **Lübeck** die Weise ist, Tages vorher auf den Straßen ausrufen zu lassen, daß man zu reisen denkt.

„Wenn ich reisen wollte, sagt' ich, so pflegt' ich's auch nicht bekannt zu machen."

„Ob sie nicht von einem gewissen Vetter geredet hätte?"

„Zwey Worte," antwortet' ich.

„Er nenne sich **Löwenwald**, und hätte sich für einen Hauptmann ausgegeben."

„Wie ich vernommen, wär' er Major."

„So

„So wird er nächstens Obrister seyn, antwortet' er. Man avancirt nicht leichter, als wenn man sich selbst befördern kann. — Diese Verschiedenheiten in Umständen dienen doch nicht, den Glauben der Tante zu bestätigen."

Es zitterte mir durch alle Glieder. —

„Ob sie nicht gesagt hätte, fragt' er weiter, wo der Herr Major geblieben wäre? Er hätte für gut gefunden, sich unsichtbar zu machen, nachdem man angefangen, ihn mehr zu beobachten."

„Er sollte nach Sachsen gereiset seyn, antwortet' ich, in Geschäften, darum ich mich nicht zu bekümmern hätte."

„So sagte die schöne Base: erwiederte er lächelnd. Ihnen auch, Herr Ferdiner?"

„Mir, Herr Dankwart, und zwar mit einem so wahrhaften Gesichte, daß ich, um ihr nicht zu glauben, mistrauischer gewesen seyn müßte, als ein sechszigjähriger Ehemann einer schönen Frau von zwanzig Jahren."

„Er könnte sich doch noch wol hier irgendwo in der Nähe aufhalten, versezt' er. Er war nichts mehr, als ein Spieler."

„Solda-

„Soldaten Schicksal, Herr Dankwart! Wenn sie die Thorheit begangen haben, sich im Felde lahm schiessen zu lassen, oder sonst untauglich zu werden für ein Stück Land, worauf ihnen kein Gerstenkorn wächßt: so giebt man ihnen Freyheit, ihr Brod zu erwerben, wie sie können.“

„Leider! antwortet' er. Aber wenn man ihnen auch die Freyheit gern verzeihet, zu gewinnen, wo sie Thoren finden, die verliehren wollen; so sollten sie sich doch enthalten, junge Leute an sich zu lokken, und Parthien für sie zu schmieden.“

„Wie das? Trieb der Major, oder Hauptmann ausser dem Spiel noch das Gewerbe eines Freywerbers?“

„Sehr eifrig. Und seine Base ist schön!“

Welch ein Donnerschlag Freywerber für Elisen?

„Ich könnte mir's nicht einbilden, antwortet' ich: und würde, ich wüßte nicht, welches unbegränzte Zutrauen auf dies Frauenzimmer sezen.“

„Sie hatte ihre Rolle auch vortreflich gelernet;“ erwiedert' er.

Ihre Rolle? — Bey Gott! wenn sie eine Rolle gelernt hatte, so ist die feinste weibliche Heucheley plumper, auffallender, abgeschmackter Betrug; und es

giebt unter der Sonne keine andere Cokette, als die einzige Elise. Aber von dem Augenblick an, wo mir das bewiesen wird, schwaze, wer da will, von der Tugend eines Weibes; ich sag' ihm, daß er ein Narr ist!

„Es war, fuhr er fort, noch eben Zeit, daß sie Lübeck verließ: und Sie, Herr Ferdiner, haben ihr einen nicht geringen Dienst erwiesen."

„Einen Dienst, den ich jeder andern erweisen müßte, erwiedert' ich. Lassen Sie uns den Angriff beym rechten Namen nennen: es war ein Strasenraub, Herr Dankwart."

„So schlimm doch wol nicht. Es war im Maaß zu viel geschehen. An sich war die Handlung nicht unrecht; zumal wenn sie auf meiner Gränze geschehen wäre."

„Dann wäre das Unrecht, meinen Sie, auf meiner Seite? — Ich will's nicht untersuchen. Aber verzeihen Sie, daß ich's sage: was ich gethan habe, hätt' ich gethan, wenn's auch vor der Schwelle Ihres Hauses gewesen wäre."

„Das würd ich leicht verziehen haben. Man muß allen Menschen beystehen, von denen man denkt, daß sie unschuldig leiden; und von keinem glauben, daß er nicht unschuldig sey, bis man das Gegentheil weiß. Sie

kannten dieses Frauenzimmer nicht. Sonst, hoff' ich, von ihrer Freundschaft —"

Ich beugte mich, und fragte: „die Angreiffer, oder wie ich sie nennen muß, hatten also Vollmacht von ihnen?"

„Ich verhielt mich doch mehr leidend. Ich wußte noch nicht, was ich izt weiß. Aber ich bedaure, daß sie nicht mehr hier ist. —"

Drr grausame Mann! Ich mögte unsinnig über seine Reden werden! —

Fünf und fünfzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Hamburg, den 20ten.

Ich kann's doch nicht länger ausstehen, Ihnen den unerwarteten Abzug Elisens zu erklären. Ich bin's, mein lieber Ferdiner, der sie bewogen hat, eine Nachbarschaft zu verlassen, wo sie Ihnen gefährlich war. Wie dies geschahe, ist zu lang zu erzählen, und interessiret nicht.

Es ist vollkommen wahr, sie ist ein vortrefliches Frauenzimmer, würdig der feurigsten Liebe jeder edlen freyen Mannsperson. Nur Sie, mein Freund,

der Sie nicht mehr frey sind, müssen alle Ihre Empfindungen gegen sie auf Wohlwollen und Ehrerbietung einschränken. Sie scheinen mir aber, nach allen Ihren Briefen, so zum Rückfall geneigt, und Rückfälle sind oft so viel gefährlicher, als die erste Krankheit selbst, daß ich, wenn Sie einräumen, es sey ein nicht unwichtiger Dienst, den ich Ihnen erwiesen habe, mir schlechterdings die Vergeltung au bedinge, daß Sie sich enthalten, sie wieder zu sehen. Glauben Sie mir, dies ist das einzige, was Ihre Krankheit heilen kann. Ich halte Sie für verlohren, wenn Sie sich dieses Gesez nicht vorschreiben.

Ich muß Ihnen nur geschwind eine Geschichte erzählen, die für Sie belehrend seyn kann: die Geschichte des jungen **Werner**, und der schönen **Treumannin**. Die lezte war viele Jahre das Ideal, wornach das Sprüchwort weibliche Schönheit zu bestimmen pflegte. So schön, wie die **Treumannin**, hieß nicht weniger, als vollkommen schön.

Werner war vor sechs bis sieben Jahren, als wir beyde auf unserm Gymnasium studirten, ein feiner wohlgebildeter Jüngling, einige Jahre älter, als ich. Diese kleine Ungleichheit des Alters hinderte uns doch

nicht,

nicht, warme Freunde zu seyn. Seine Aussichten waren, wie man sie immer wünschen kann. Als Sohn einer der angesehensten Familien, und Erbe von einer halben Million, den die Natur mit nicht gemeinen Talenten ausgerüstet hatte, die er durch Fleiß ausbildete, würd' er dereinst in unserm kleinen Staate ohne Zweifel eine der ersten Ehrenstuffen erreicht haben. Unglücklicher Weise ward er mit der schönen Treumannin bekannt, der Tochter wohlhabender, obgleich nicht sehr angesehener Eltern. Beyde gefallen sich, werden bekannter, lieben sich. Werners Eltern erfahren das Geheimniß, aber zu spät. Ihre Vorstellungen von dem Unterschiede ihrer Bestimmungen, Verwandschaften, Vermögen, Aussichten wirken gerade umgekehrt. Sie dienen alle nur bey ihm die Vorstellung zu erwecken, daß er seine Treumannin desto glücklicher machen würde.

Also wandten sie sich an die Eltern des jungen Mädchens. Diese wurden desto strenger in ihrer Wachsamkeit über sie, je weniger sie das Ansehen haben wollten, sich durch Begünstigung einer so frühzeitigen Liebe in eine ansehnliche Familie einzudrengen. Der Umgang wurde demnach auf alle Weise eingeschränkt. Al-

lein die Leidenschaft ward desto heftiger: Troz kam dazu: Werner fand Mittel, seine Geliebte dennoch zu sehen, und beyde versprachen sich auf die feyerlichste Weise.

Ein verliebter Knabe könnte den erfahrensten Greiß zum Narren machen: so wurden es die Eltern der beyden Liebenden. Man machte sie sicher, und sie hielten das Uebel für gehoben. Werner wurde nach Leipzig gesandt, wo er ein Jahr studierte, dann seine Eltern besuchte, und wieder nach Jena zog. Sie denken leicht, daß er in dieser Zwischenzeit nicht vergessen hatte, seine Geliebte zu sehen, und alle Versprechungen zu erneuern.

Bald nach seiner Abreise fand sich eine Parthie für die junge Treumannin, ein sehr bemittelter Mann, aber freylich kein zweyter Werner. Der Unterschied unter beyden war zu auffallend. Sie zerschlug sich also zwar bald, hatte aber doch den Nachtheil für die Treumannin, daß ihre Eltern von neuem Verdacht faßten, wachsam wurden, Spur fanden, der Spur nachgiengen, und ihr geheimes Verständnis mit Wernern völlig entdeckten.

Eine Näherin, welche das Haus der Eltern wö-

chent-

chentlich zu besuchen pflegte, war die geheime Unterhändlerin, durch deren Hände die Briefe der beyden Liebenden ab- und zugiengen. Die Briefe von beyden Seiten wurden aufgefangen. Das bekümmerte Mädchen, welches keine Antwort bekam, fieng schon an, an Werners Beständigkeit zu zweifeln, als sie durch den gewöhnlichen Weg ein untergeschobenes Schreiben von einem sogenannten Freunde ihres Geliebten bekam, mit der Nachricht, daß Werner nach einer Krankheit von drey Wochen nun ohne Hoffnung läge; und diesem folgte bald ein anders, worin sein Tod berichtet wurde. An der andern Seite wurde im Namen der Näherin an Wernern geschrieben, daß seine Treumannin im Begriff wäre, sich zu verheurathen: das alles geschahe auf Verabredung der Eltern beyder.

In der That hatte man für die erste einen feinern Liebhaber gefunden; und Beredungen, Geschenke, Gefälligkeiten, vielleicht auch die Begierde, sich an Wernern zu rächen, gaben der neuen Parthey einen so guten Fortgang, daß sie wirklich verheurathet wurde.

Fast ein Jahr war sie verheurathet, und ziemlich zufrieden, als Werners Mutter starb, und der junge Mensch von Jena zurück kam. Er hatte seine erste

Leidenschaft fast vergessen, ergab sich den Geschäften, und bekam eine wohlgezogene, obgleich nicht schöne Frau, die er doch hochachtete. Alles schien auf beyden Seiten geendiget zu seyn.

Unglücklicher Weise war der Mann der Treumannin eifersüchtig. Diese wurde darüber verdrüßlich, erinnerte sich ihrer ersten Verbindung; und die Näherin wurde zum zweytenmal ihre Vertraute. Diese hatte bald Verdacht geschöpft, daß die Eltern einen Betrug gespielt hätten, erzählte Wernern den Vorgang, und veranstaltete eine Zusammenkunft der Geliebten, die auf einmal die alte Leidenschaft wieder lebendig machte.

Von diesem Augenblick an waren sie beyde verlohren. Die erste Zufriedenheit ihrer Ehe war zerstöret, der Zwang, den sie ihnen beyden auflegte, wurde unerträglich; kurz, sie beschlossen, mit einander davon zu gehen, und der unseelige Entschluß wurde zu einer unglücklichen Stunde ausgeführt.

Werner hatte an Kostbarkeiten, Wechseln, und baarem Gelde eine ziemlich ansehnliche Summe zusammen gebracht, und gieng mit der Treumannin, wie man sagte, nach Amsterdam. Der aufgebrach-

gebrachte Vater erklärte ihn, auf Antrieb habsüchtiger Verwandten, für erblos, und starb kurz darauf. Werners Geld nahm ab, und er gerieth so sehr in Noth, daß ihn einige im vorigen Winter in der äussersten Dürftigkeit gesehen und ein Almosen gegeben zu haben versichern.

Dies traurige Schicksal eines Erben von einer halben Million, zu Ihrer Belehrung, wenn's nöthig seyn sollte! Izt erzähl' ich weiter von Elisen.

Sie hatte mir auf wiederhohlte Einladungen endlich versprochen, überzukommen. Ich sandt' ihr eine Chaise, machte in Copenhagen Anstalt zu ihrer Aufnahme, und stellte mich am bestimmten Tag ein, sie zu empfangen.

Der Wagen kam kurz vor Thorschluß. Ich empfieng sie vor dem Gasthause. Als ich die Chaise aufgemacht hatte, und ihr meine Hand reichte, fragte sie: „Seh' ich den Herrn Eduards?" Ich antwortete nur mit einer Verbeugung, und führte sie in ihre bestellte Zimmer. Unglücklicher Weise, sagt' ich, waren die besten Zimmer eben nicht offen; sie werden aber in einigen Tagen wieder erledigt. Haben sie die Güte, sich diese so lange gefallen zu lassen.

Sie wären vollkommen gut, wenn sie nur der Ruhe und Sicherheit darin versichert seyn könnte, die ich ihr versprochen hätte. Indem sie dieses sagte, schlug sie den Flor zurück, der ihr Gesicht bedeckte, und zeigte mir die Schönheit eines Engels. Was ich dachte, darf ich Ihnen nicht sagen!

Ich versicherte auf meine Ehre, daß Sie gar nichts besorgen dürfte. Sie fragte darauf: wie man diesen Gasthof nenne? Ich sagte, Copenhagen. Ich hätt' ihn deswegen den übrigen vorgezogen, weil er in der ruhigsten Gegend der Stadt läge. Sie antwortete: „er wär' ihr auch sonst schon empfohlen worden.“

Ich hatte auf den Abend zurichten lassen. Sie genoß aber wenig, und war überhaupt sehr niedergeschlagen.

Als ich weggieng, bath ich um Erlaubniß, mich von Zeit zu Zeit nach ihrem Befinden erkundigen zu dürfen. Sie dankte mir in verbindlichen Ausdrücken.

Als ich den andern Morgen einsprach, stand sie eben vom Schreibtisch auf, und ich bemerkte, daß sie geweint hatte. Sie trocknete aber geschwind diese schöne Thräne ab, und kam mir mit einer holdseeligen Mine entgegen. Ich fragte nach Ihrem Befinden. ——

Ziemlich wohl!

Wie sie mit der Bedienung zufrieden wäre?

Es schienen gefällige Leute zu seyn, sagte sie, und überhaupt wäre sie leicht zu befriedigen. Wenn sie ihre Gesellschafterin bey sich hätte, sezte sie hinzu, würde sie ganz zufrieden seyn. Vielleicht würde diese sich bereden lassen, ihr bald zu folgen.

Ich war so unvorsichtig, zu fragen: ob gleichfalls von Färmbüll? Sie antwortete: von Lübeck; fragte aber zugleich, ob ich die Herrschaft auf Färmbüll kenne? Nur dem Namen nach, war meine Antwort.

Als ich weggieng, erkundigt' ich mich bey der Wirthin, was sie essen würde? und vernahm, daß sie nur ein wenig Brühe, Brod und Butter zu Mittage, auch diesen Morgen nichts weiter verlangt hätte, als eine Schaale Thee. Ich befahl, man sollte wol zurichten, und nichts fehlen lassen. So mach' ich's täglich.

Dies, mein Freund, hab' ich anfangs zwar für Sie gethan; aber von dem Augenblick an, da ich Elisen kennen lernte, geschah nichts mehr auf Ihre Rechnung. Dies sey Ihnen auch deswegen

gesagt,

gesagt, daß Sie sich niemals gelüsten lassen, sie wieder zu sehen! ——

Ich vermuthe sehr, daß es Ihr an Gelde fehlet. Und dann — nur einen Coffer hab' ich abladen gesehen — Ich glaubte, man würde sich in dem Gasthofe daran stossen; und gab vor: die Dame wüßte noch nicht, wie bald sie wieder abreisen würde. Bliebe sie länger; so würden Ihre Sachen nachkommen. Sie wäre hier, um die Aerzte wegen einer Gemüthskrankheit zu befragen. Ich verbitte mir's jedoch, daß Ferdiner sich zu ihrem Arzt aufdringe.

Sechs und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 22ten.

Verlassen Sie sich auf meine Ehre, und handeln Sie mit Ihrer gewöhnlichen Klugheit nach Ihrem Herzen. Bey unserer Zusammenkunft, die nicht weit entfernt ist, reden wir weiter.

Es quält mich, daß sie niedergeschlagen ist. Warum ist sie's, Eduards? — Aber warum bin ich's?

— Viel-

— Vielleicht kömmt auch eine gewisse Sorge dazu, die sie nicht wohl sagen kann. Ach! wenn sie mir die Freude machen wollte, das anzunehmen, was ich ihr mit solcher Begierde zu geben wünsche! ——

Es wird darauf ankommen, Ihr mit der Kunst eines Arztes, der dem geliebten Kinde eine heilsame Arzney einlügt, ein Geschenk beyzubringen. Ich habe dazu bestimmt, so viel Sie für gut finden: und es fiel mir folgender Anschlag ein.

Die Lotterie hat viele Sünden gut zu machen: lassen Sie uns den Interessanten das Gewissen erleichtern. Der Wink ist genug: die Ehre der Ausführung sey Ihre. ——

Sieben und fünfzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 24ten.

Dürft' ich mich auf die eigene Versicherung des Frauenzimmers verlassen, so wär ich beruhiget.

Lotte, meinen Sie, daß es mir möglich war, diese Ungewißheit länger zu ertragen? Ich überlas' Ihre

Ihre Briefe ohne Unterlaß, und nahm alles zusammen, was die Erzählung zweifelhaft machen konnte.

Ich kenne den Herrn Eduards zwar zu wenig: aber sollt' er sich von der Freundschaft so weit führen lassen, seinem Freunde in einer solchen Sache behülflich zu seyn? Ich glaube, auch ein Mann von ganz gemeiner Ehrliebe würd' es nicht.

Der Umstand mit den Ohrgehenken machte mich sehr aufmerksam. Ich fragte Ferdinern, wie sie sich wiedergefunden hätten? Er lächelte, und wollte mit der Erklärung nicht deutlich heraus, sagte aber: daß sie entwendet gewesen, und bey einer Dame, die sie gekauft hätte, wieder gefunden wären — Und diese Dame, erwiedert' ich, haben Sie sich darüber vielleicht zur Feindin gemacht? — Das würd' ihm leid seyn: war seine Antwort. — Mehr braucht es ja wol nicht, um Ihre Vermuthung zu bestätigen? Und dann, dünkt mich, läßt sich verstehen, was Herr Eduards sagen wollte.

Der Brief von meiner Tante, worauf die Dünkeln sich beruft, — ich urtheile nicht gern von ihr!

Das darf ich doch sagen, daß so wenig mein Oheim Thomas, als mein Vater viel aus ihr macht. Beyde sind durchaus nicht mit ihres Bruders Heurath zufrieden gewesen; theils weil sie römisch katholischer Religion ist, theils ihrer ausserordentlichen Begierde wegen, sich über ihren Stand zu erheben, zu welchem Zwecke, wie mein Vater sagt, ihr jedes Mittel gleich gerecht ist. Wenn sie nun die Absicht mit ihrem Sohn nicht gern aufgeben wollte, so — aber es wäre sehr klein, sagen Sie. — Ich will auch nicht behaupten, daß das Gerücht ihre Erfindung sey; sie kann es nur genüzt haben, ohne sich um die Warheit desselben zu bekümmern.

Alles zusammen genommen fand ich wenigstens, daß die Geschichte noch zweifelhaft war; und der Umstand selbst, daß Ferdiner dem Frauenzimmer erlaubt hatte, auf seinen Garten zu wohnen, schien mir nun seine Unschuld zu beweisen. So viel Achtung für mich, wenn ich auch sein ganzes Betragen für Verstellung halten könnte, darf ich ihm doch zutrauen, daß er ein solches Verständniß wenigstens in der ersten Zeit verborgener gehalten haben würde.

Dagegen beunruhigte mich wieder, daß Herr Eduards sich über das Frauenzimmer nicht weiter auslassen will. Ihre Umstände erzählet, so könnte jedermann selbst einsehen: ob das Gerücht wahr oder falsch wäre? Nun bleibt immer noch Verdacht, daß wenigstens nicht alles falsch sey.

Diese Gedanken quälten mich so sehr, daß ich die Ungewißheit nicht länger ausstehen konnte. Ich las meinen Brief über, veränderte einige Stellen, und sandt' ihn gestern nach Gehrsen. Der Bothe kam heute, morgens um acht Uhr, und brachte mir ein Billet zurück.

Sie unterschreibt sich darin, **Leonore W*****: versichert feyerlich, daß sie meine Erzählung schwerlich verstanden haben würde, wenn ich die Erklärung nicht hinzu gesezt hätte: bezeugt die größte Befremdung über den Inhalt desselben: gestehet, daß sie das Unglück habe, Mutter zu seyn, bedauret aber den Herrn Ferdiner, daß er für die edelmüthige Gesinnung, womit er sich ihrer angenommen, durch ein so nachtheiliges unwahres Gerücht belohnet werden sollte: erkläret alles für Erdichtung; verspricht mir,

ihre ganze Geschichte aufzusezen, die sie izt nur deswegen zurück lassen müßte, weil sie den Bothen nicht aufhalten wollte, und bittet mich zum voraus um Verzeihung, wenn sie darin Sachen erzählen würde, die nicht zur Ehre meiner Tante gereichen könnten.

Dies ist der Inhalt. Mich dünkt doch, sie hätte sich leicht mehr zu meiner Beruhigung erklären können. Warum nannte sie nicht wenigstens den Namen ihres Geliebten, und den Vater ihres Kindes?

Doch ich will mich gedulden: ich muß ja wol!

Acht und fünfzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Hamburg, den 26ten.

Der gewissenhafteste Arzt kann für seinen kranken Freund nicht emsiger sorgen, als ich für dieses edle Frauenzimmer. O! sie ist die vortreflichste ihres Geschlechts!

Ich wollte sie vor einigen Tagen zu einer Spazierfahrt über den Wall bereden. Sie verbath es dasmal. Wenn sie ihre Gesellschafterin hätte, sagte sie, so wollte sie sich zuweilen diese Bewegung machen.

Ich wünschte, daß ich indeß ein paar andere Frauenzimmer zur Gesellschaft vorschlagen dürfte, meine Schwester und Niece, die ich mir sehr verpflichten würde.

Sie antwortete sehr verbindlich; verbath sich aber den Besuch auf heute. Jeden andern Tag mögt' ich nach Belieben bestimmen. Wie ich sie aber entschuldigen würde, fragte sie, daß sie so wider den Wohlstand einen Besuch annähme, ohne den ersten gemacht zu haben?

Ich antwortete: wer durch eine Bekanntschaft gewönne, müßte billig den ersten Schritt thun.

Ich bitte sie sehr, erwiederte sie, die Frauenzimmer ja nicht glauben zu lassen, daß ich so etwas denke. Was kann ihnen daran gelegen seyn, ein unbekanntes Mädchen

chen kennen zu lernen, das gegenwärtig vielleicht nur Einen Freund hat?

(Dieser Freund sind nicht sie, Herr Ferdiner.) Ich bitte, sezte sie hinzu, alles zu sagen, was zu meiner Entschuldigung dienen kann. — Sie wissen ja auch wohl genug von meinen Umständen!

Ich hätte schon alle nöthige Vorbereitungen dazu gemacht, sagt' ich. Nur eine kleine Unwahrheit würde Sie mir vergeben: ich hätte sie zu einer Kranken gemacht. —

Es ist doch so unwahr nicht, antwortete sie. Die Unglücklichen sind ja wol krank genug!

Ich bath, weil ich meiner Schwester zwey Tage darauf — und dieser Tag war heute — als an ihrem Geburtstage eine Freude zu machen dächte, mögte sie erlauben, daß es durch diese Bekanntschaft geschähe.

Ich führte also meine beyden Mädchen diesen Mittag gegen zwölf Uhr zu ihr. Die Frauenzimmer gefielen sich einander, und wurden bald vertrauter. Wir speiseten zusammen; und — den-

ken Sie, wie sich das gerade so nach Ihrem Wunsch fügte! — Es kam ein unverschämter Jude mit Lotteriezetteln. Wir verspielen nicht gern, sagt' ich: geht eurer Wege!

Aber Herr **Eduards**, die lezte Classe! sagte **Nathan**. Uebermorgen wird gezogen. Sie wissen, ich habe ihnen schon so manchen Gewinn gebracht. ——

Meine Schwester bekam Lust. Weil es ihr Geburtstag wäre, meinte sie, könnt' ich ihr schon ein Billet schenken. — Also nahm ich eins.

Sie werden hoffentlich so artig seyn, sagte meine Niece, nicht zu vergessen, daß ich auch gern gewinne! ——

„Es ist wahr, eine Braut hat Stecknadeln nöthig! Geb' er mir vier Zettel, **Nathan**. — Doch er mögte eine unglückliche Hand haben. —" Ich nahm die Billets alle, die er hatte, gieng zu **Elisen**, und bath sie, eins auszuziehen. Sie wegerte sich; nahm endlich eins, und zog, indem sie fragte, wie viel es koste? ohne die Nummern anzusehen,

sehen, ihre Börse heraus. Ich wollte nicht, daß sie bezahlen sollte: aber sie wollte durchaus; ich ließ es geschehen. Sie sahe das Billet flüchtig an, und legt' es in eine Commode die in ihrem Zimmer stehet. Die übrigen Frauenzimmer zogen gleichfalls; aber auf welche Hand wetten Sie? — Für den Gewinn meiner Schwester und Niece
geb' ich keinen Thaler; und doch mögt'
ich Elisens für — wie viel
wollen Sie?

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob, 1725-1787

Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 1,2

Carlsruhe (1779)

P.o.germ. 1208-45
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117696-0
VD18 90377524